

DER SCHILERN



**MONATSZEITSCHRIFT
FÜR SÜDTIROLER LANDESKUNDE**

57. JAHRG. - FEBRUAR 1983 - HEFT 2

VERLAGSANSTALT ATHESIA, BOZEN

Achim Masser / Max Siller

Der Kult des hl. Oswald in Tirol und die „Hirschjagd“ der Burgkapelle von Hocheppan*)

I

Die Legende vom heiligen König Oswald

In seiner „*Historia ecclesiastica gentis Anglorum*“¹⁾ berichtet Beda Venerabilis von dem heiligen König Oswald, der, 604 geboren, von 635 bis 642 König von Northumbria war. Beda zufolge lebte Oswald nach seines Vaters Tod zunächst in der Verbannung, besiegte nach seiner Rückkehr den heidnischen König Caedwalla und bekehrte seine Untertanen zum christlichen Glauben. Gerühmt wird seine Mildtätigkeit gegen Arme und Pilger. Später vermählte er sich mit der Tochter eines zum Christentum bekehrten Königs, die ihm den Sohn Oethelwald gebar. Oswald fand den Tod im Kampf gegen den heidnischen König der Mercier, Penda. An der Todesstatt in Maserfelth und in den Orten, wo Oswalds Reliquien aufbewahrt wurden, geschahen zahlreiche Wunder.

Die Wundertaten und die legendenhaften Elemente vermehrten sich in der Oswald-Vita des Mönches Reginald vom Jahr 1165²⁾. So erfährt hier Oswald die genaue Stunde seines Todes. Daher trennt er sich von seiner Gattin und führt ein keusches Leben. Die Stätte seines Heldentodes wird mit einer Quelle und einem Raben in Verbindung gebracht. Einiges in dieser Vita des Reginald erinnert also schon an die Ausformung der Oswald-Legende im spielmännischen Epos³⁾.

Etwa um 1170 mag sich die sogenannte Spielmannsdichtung des Oswald-Stoffes angenommen haben, vielleicht in Regensburg⁴⁾, wobei das damals literarisch beliebte Brautwerbungsschema Motivation und Kohärenz des neu entstandenen Epos gewährleistete⁵⁾: Der früh verwaiste König Oswald erhält durch einen Engel den Rat, sich von jenseits des Meeres eine heidnische Königstochter als Frau zu holen. Die Heiratsvermittlung wird einem sprechenden Raben anvertraut, der nach allerlei durch List überstandenen Abenteuern mit Ring und Brief der Prinzessin Pamige als Zeichen erfolgreicher Werbung zu Oswald zurückkehrt. Darauf folgt die Entführung der Braut. Durch einen vergoldeten Hirsch wird der feindliche Brautvater Aron auf die Jagd gelockt, so daß die Prinzessin entfliehen kann (vgl. u. S. 87 f.). Bei der darauf eingeleiteten Verfolgung wird Aron und sein Heer geschlagen. Der Heidenkönig läßt sich schließlich taufen (vgl. u. S. 88 f.). Der heimgekehrte König Oswald wird von Christus in der Gestalt eines Bettlers geprüft. Diesem überläßt Oswald Königreich, Königtum und Königin, und auch nachdem sich der Bettler als

*) Die hier vorgelegte Studie ist das Ergebnis gemeinsamer Überlegungen und wird daher insgesamt gemeinsam verantwortet. Im einzelnen stammen die Abschnitte I—III von M. Siller, IV—VI von A. Masser.

1) BEDE's *Ecclesiastical History of the english people*, hrsg. Bertram Colgrave und R. A. B. Mynors. Oxford 1969 (*Oxford Medieval Texts*), Kap. II, 5; 20; III, 1—3; 6; 7; 9—13.

2) REGINALD, *Vita S. Oswaldi Regis et Martyris*, hrsg. Th. Arnold, *Symeonis monachi opera omnia* I. London 1882, S. 326—385.

3) Vgl. MICHAEL CURSCHMANN, *Der Münchener Oswald und die deutsche spielmännische Epik*. Mit einem Exkurs zur Kultgeschichte und Dichtungstradition. München 1964 (*Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters*, Bd. 6), S. 175.

4) Vgl. ebenda, S. VIII.

5) Vgl. GEORG BAESECKE, *Der Münchener Oswald*. Text und Abhandlung. Breslau 1907 (*Germanistische Abhandlungen*, 28. Heft), S. 266 ff.; CURSCHMANN, *Der Münchener Oswald* [vgl. Anm. 3], S. 68 ff.; zuletzt NIKOLAUS MILLER, *Brautwerbung und Heiligkeit*. Die Kohärenz des *Münchener Oswald*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 52 (1978), S. 226—240. Über eine mögliche Weiterentwicklung von Oswald-Legende und -Kult s. ANTON DÖRRER, *Die Kümmeris als bräutliches Seitenstück zu Oswald, dem hl. englischen König der altdeutschen Spielmannsdichtung, im europäischen Dreieck: Niederlande, Alpen und Iberien*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens*. 20. Bd. *Festschrift Georg Schreiber*, hrsg. Johannes Vincke. Münster Westfalen 1962 (*Spanische Forschungen der Görresgesellschaft*. 1. Reihe, 20. Bd.), S. 139-213.

Christus zu erkennen gibt, entsagt Oswald dem allem und führt mit seiner Frau eine keusche Ehe, bis sie beide nach zwei Jahren, wie ihnen geweissagt ist, sterben und in den Himmel entrückt werden.

Dieses spielmännische Epos liegt in vier Fassungen vor⁶⁾:

- Münchner Oswald,
- Wiener Oswald,
- Prosa-Oswald aus „Der Heiligen Leben“ (die sog. Fassung „z“; etwas abweichend davon die niederdeutsche Version „n“, doch beide meist zusammengefaßt als Fassung „zn“);
- Oswald-Prosa B (die erst jüngst von Michael Curschmann im Anhang seiner Ausgabe des Münchner Oswald⁹⁾ abgedruckte ostschwäbische Prosabearbeitung des 15. Jahrhunderts⁹⁾).

Eine von den genannten vier Fassungen grundverschiedene Behandlung des Oswald-Stoffes liegt in einem in mittelbairischem Dialekt abgefaßten, nur fragmentarisch erhaltenen Versepos vor, das der Herausgeber Michael Curschmann als „Sant Oswald von Norwegen“ bezeichnet hat¹⁰⁾. Das Besondere dieses Linzer Fragments — die erhaltenen Partien schildern eine Völkerschlacht zwischen Oswald und seinen Leuten gegen die Heiden — liegt in der Integrierung von historischen Persönlichkeiten der Gegenwart oder nicht allzu fernen Vergangenheit in das Geschehen, und zwar von Adeligen, die nachweislich an Kreuzzügen ins Heilige Land teilgenommen haben¹¹⁾.

In Tirol war nach Ausweis der erhaltenen Handschriften bekannt:

a) der Münchner Oswald:

- Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck, Hs. 1114; entstanden in Tirol um 1435 (vgl. Anm. 223) („Hs. I“ des Münchner Oswald, gereimt¹²⁾);
- Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Ms. germ. 8° 228; zeigt Verbindungen zum tirolischen Inntal (Innsbruck, Schwaz)¹³⁾ („Hs. b“ des Münchner Oswald, Prosa);

b) Profassung z:

- Universitätsbibliothek Innsbruck, Cod. 72; aus dem Kartäuserkloster Allersengelberg in Schnals/Vintschgau; geschrieben 1441 in Brixen¹⁴⁾;
- Universitätsbibliothek Innsbruck, Cod. 631; vermutlich aus der Diözese Bamberg; um 1466—1470 entstanden¹⁵⁾.

Hinzu kommt:

- c) gereimte Oswald-Vita aus dem 15. Jahrhundert: Fürstbischöfliches Seminararchiv Brixen, Cod. A. 22, F. 184 f. (vgl. u. S. 60 und Anm. 61 und 62).

⁶⁾ Dazu zusammenfassend s. CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 2 f.; vgl. Verf. Lex., 5. Bd. (Nachträge, 1955), Sp. 815 f.

⁷⁾ Dazu s. zuletzt WERNER WILLIAMS-KRAPP, Studien zu „Der Heiligen Leben“, in ZfdA 105 (1976), S. 274—303 und KONRAD KUNZE, „Der Heiligen Leben“, in: Verf. Lex., 2. Aufl., 3. Bd. (1980), Sp. 617—625.

⁸⁾ Der Münchener Oswald. Mit einem Anhang: die ostschwäbische Prosabearbeitung des 15. Jahrhunderts, hrsg. MICHAEL CURSCHMANN. Tübingen 1974 (Altdutsche Textbibliothek, Bd. 76), S. 189 ff.

⁹⁾ Vgl. CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 3.

¹⁰⁾ MICHAEL CURSCHMANN, „Sant Oswald von Norwegen“: Ein Fragment eines Legendenepos, in: ZfdA 102 (1973), S. 101—114.

¹¹⁾ Vgl. ebenda, S. 112 f.

¹²⁾ Zur Handschrift „I“ s. u. S. bei Anm. 223.

¹³⁾ Vgl. Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 8], S. XXXI f.

¹⁴⁾ Dazu s. WALTER NEUHAUSER, Beiträge zur Bibliotheksgeschichte der Kartäuser Schnals, in: Die Kartäuser in Öster-

reich, Bd. 1, Analecta Cartusiana 83. Salzburg 1980, S. 59 und 64. Der Text (nach Cod. 72 unter Berücksichtigung von Cod. 631) ist abgedruckt bei: IGNAZ V. ZINGERLE, Die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie. Stuttgart und München 1856, S. 43—66. Zingerles falsche Datierung „1412“ (ebenda, S. 42) beruht auf Verlesung der in der Handschrift selbst enthaltenen Datierung: „Do man zalt nach crist gepurt M^oCCCC^o und XLI^o [nicht XII] jar . . .“ Die Datierung 1441 wird auch durch die Wasserzeichenanalyse gestützt (freundlicher Hinweis von Frau Mag. SIEGLINDE SEPP).

¹⁵⁾ Vgl. WILLIAMS-KRAPP, Studien [vgl. Anm. 7], S. 284, Nr. 118. Im übrigen wäre natürlich noch zu prüfen, wie viele der über 150 Handschriften von „Der Heiligen Leben“, die die Oswaldlegende enthalten (z. B. unter den Berliner Handschriften), aus Tirol stammen. Einen Prosa-Oswald der Fassung „z“ mag die von DÖRRER, Die Kümmeris [vgl. Anm. 5], S. 181 erwähnte verschollene „Oswaldhandschrift des Bozner Dominikanerklosters“ enthalten haben.

II

Die Verbreitung des Oswald-Kults in Süddeutschland und Tirol

Auf dem Kontinent entfaltete sich der Kult um den heiligen König Oswald noch vor 700, und zwar in den Niederlanden (Utrecht, Echternach)¹⁶⁾, vor allem aber im 11. Jahrhundert in Flandern, wo um die Mitte des Jahrhunderts im Kloster St. Winnoc in Bergues von dem Mönch Drogo († 1070) eine Oswald-Vita in enger Anlehnung an Beda verfaßt wurde¹⁷⁾. Auf dem Weg nach Südosten und rheinaufwärts kam der Kult früh an den Oberrhein: Kalendare des 11. Jahrhunderts von St. Gallen, der Reichenau und anderer alemannischer Klöster verzeichnen das Fest des heiligen Oswald¹⁸⁾. Im bairischen Raum, wohin der Oswald-Kult schon mit Bonifatius und dem Iren Virgil im 8. Jahrhundert gekommen sein könnte, gibt es sichere Spuren für diesen erst im 11. Jahrhundert¹⁹⁾.

Im süddeutschen Raum ist für Rezeption und Verbreitung des Oswald-Kults besonders ein Adelsgeschlecht von Bedeutung: die Welfen. Nach der Verstoßung seiner zweiten Gemahlin, Ethelinde von Nordheim, vermählte sich Welf IV. im Jahre 1071 mit Judith, der Witwe des Earl Tostig von Northumberland, der Heimat weiland König Oswalds²⁰⁾. Judith, eine Verehrerin des heiligen Oswald, war im Besitz einer Reliquie des Heiligen, welche sie kurz vor ihrem Tod 1094 zusammen mit anderen Kostbarkeiten dem Kloster Weingarten schenkte²¹⁾. (Altdorf-) Weingarten war eine der Klostergründungen der Welfen und zugleich deren Familiengrabstätte²²⁾. Judith muß im Kloster Weingarten einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und wegen ihrer Wohltätigkeit besondere Verehrung genossen haben: In einem Evangeliar des Klosters befindet sich ihr Bildnis²³⁾, und der sich in den folgenden Jahren dort entfaltende Oswald-Kult geht sicher auf ihre Anregung zurück²⁴⁾. Indes ist von einem Oswald geweihten Gotteshaus vorerst nicht die Rede, sondern die Reliquien des Heiligen werden nach Ausweis einer Urkunde von 1124 in der Leonhardkapelle aufbewahrt²⁵⁾. Erst 1182, bei der Einweihung der Basilika des Klosters, scheint Weingarten einen Oswald-Altar bekommen zu haben²⁶⁾. Hier, im Westchor, in der sogenannten Oswald-Kapelle befindet sich auch die Grabstätte der Welfen²⁷⁾. Es liegt nahe, daß die Anregung zur Konsekration zu Ehren des heiligen Oswald von den Welfen ausging, und zwar von Heinrich dem Löwen, der damit im Sinne seiner Vorfahren zu handeln glaubte²⁸⁾ und nachweislich selbst um die Verbreitung der Oswald-Verehrung bemüht war²⁹⁾.

¹⁶⁾ Vgl. CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 171.

¹⁷⁾ Vgl. ebenda, S. 172.

¹⁸⁾ Vgl. ebenda, S. 173; schon 843 ist die Oswald-Kirche von Mindersdorf, vermutlich Reichenauer Gründung, erwähnt (s. ebenda).

¹⁹⁾ Vgl. ebenda, S. 174.

²⁰⁾ Vgl. HANSMARTIN DECKER-HAUFF, Zur älteren Geschichte der Welfen, in: Weingarten 1056—1956. Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters 1056—1956. Ein Beitrag zur Geistes- und Gütergeschichte der Abtei. Abtei Weingarten 1956, S. 31—48, hier S. 32 ff.; HISTORIA WELFORUM, neu hrsg., übersetzt und erläutert von Erich König. 2. Aufl. Sigmaringen 1978 (Unveränderter Nachdruck der Ausg. Stuttgart 1938). (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, Bd. 1), Kap. 13; GENEOLOGIA WELFORUM, in: HISTORIA WELFORUM (Anhang), S. 76—81, Kap. 9; vgl. CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 177.

²¹⁾ Vgl. HANS SWARZENSKI, Englisches und flämisches Kunstgut in der romanischen Buchmalerei Weingartens, in: Weingarten 1056—1956 [vgl. Anm. 20], S. 333—340, hier S. 335; vgl. CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 177.

²²⁾ Vgl. COLUMBAN BUHL, Weingarten-Altendorf. Die Anfänge, in: Weingarten

1056—1956 [vgl. Anm. 20], S. 12—30, hier S. 19.

²³⁾ Vgl. SWARZENSKI, Englisches und flämisches Kunstgut [vgl. Anm. 21], S. 334.

²⁴⁾ In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß in der Nähe des Klosters (bei Bergatreute?) ein Tal zu Ehren Oswalds benannt wurde: s. WUB 4, Anhang, S. XL (*Schlüssellehen in dem tal Oswaldi*).

²⁵⁾ Vgl. CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 178.

²⁶⁾ Die Weihe der Basilika und ihrer vier Altäre wird am 12. November 1182 durch Bischof Berthold von Konstanz vorgenommen: Das „altare sancti Oswaldi Martyris“ enthält die Oswaldreliquie (WUB 2, Nr. CDXXXIII).

²⁷⁾ BUHL, Weingarten-Altendorf [vgl. Anm. 22], S. 27.

²⁸⁾ Heinrich der Löwe selbst liegt in Braunschweig begraben. Daß er im Jahre der Einweihung 1182 in der Verbannung beim König von England lebte, muß nicht gegen die Annahme sprechen, er habe die Oswald-Konsekration betrieben: Dies kann schon in frühere Jahre fallen.

²⁹⁾ Auch hier mag die Gemahlin, nämlich Mathilde, Tochter Heinrichs II. von England, fördernd gewirkt haben: Jedenfalls schenken Heinrich und Mathilde zusammen dem Hildesheimer Dom eine Oswaldreliquie (vgl. CURSCHMANN, der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 178).

Zwei Gründe scheinen uns für die Oswald-Verehrung durch die Welfen von besonderer Bedeutung zu sein: Erstens war mit Judith, Witwe des Königs von Northumberland und Gattin Welfs IV., gleichsam eine direkte Verbindung zwischen Welfen und Oswald gegeben, die Legende des Heiligen gehörte zur Haustradition der Familie, die man zu pflegen und zu verbreiten hatte. Zweitens galt Oswald als Schützer der Kreuzfahrer³⁰). Schon Welf IV. trat 1101 in seinem Greisenalter eine Fahrt zum Grab des Herrn an³¹). Welf IV. nahm 1148 am Zweiten Kreuzzug teil³²) und feierte 1167 als alter Mann das Osterfest in Jerusalem³³). Ein Bruder Welfs IV., Konrad, Zisterzienser im burgundischen Kloster Clairvaux, zog nach Jerusalem und stellte sich in den Dienst eines in der Wüste lebenden Gottesmannes³⁴). Heinrich der Löwe schließlich nahm während des Zweiten Kreuzzugs am Wendenkreuzzug teil³⁵), und dem Höhepunkt seiner Macht verlieh er sichtbaren Ausdruck durch eine glanzvolle Pilgerfahrt nach Palästina³⁶).

Die in Tirol urkundlich am frühesten genannte Oswald-Kirche ist jene von St. Oswald unterhalb von Kastelruth³⁷). Ihre Erstnennung fällt ins Jahr 1234³⁸). Schon vor 1300 besitzt die Kirche einen eigenen Mesner³⁹) 1310 nennt eine Brixner Traditionsurkunde eine Frau Minna *de Bli circa sanctum Oswaldum*.⁴⁰) 1320 wird die *muelgrey ze sand oswald* genannt⁴¹), ein Kirchpropst ist für das Jahr 1485 bezeugt⁴²). 1353 erhält die Kirche einen päpstlichen Ablass⁴³).

Mit dem Alter dieser Oswald-Kirche stimmt die frühe Aufnahme des heiligen Oswald in die in der Brixner Diözese verwendeten Kalendare überein. Oswald fehlt noch in dem ältesten Brixner Kalender, in dem von einer Hand des frühen

³⁰) LThK 7, Sp. 1296.

³¹) „Volens Deo excessibus suis difficiliorem satisfactionem exhibere, Hierosolimitanum iter arripuit“, HISTORIA WELFORUM [vgl. Anm. 20], Kap. 13; Welf IV. starb auf der Rückreise in Zypern, seine Leiche wurde später ins Kloster Weingarten überführt (vgl. ebenda).

³²) Vgl. ebenda, Kap. 27. Er erkrankte in Jerusalem und fuhr nach Sizilien, wo er sich länger am Hofe Rogers aufhielt; gegen Ende des Jahres 1148 kehrte er über Italien nach Deutschland zurück (vgl. ebenda).

³³) Vgl. ebenda, Kap. 32. In seinem Gefolge befanden sich fünf Ministerialen, unter anderen der Ioculator Rüdiger von Etmannschmid (ebenda, Anm. 211).

³⁴) Vgl. ebenda, Kap. 15. Konrad kehrte, als er von einer Krankheit befallen wurde, nach Italien zurück, wo er in Bari am 17. März 1126 starb (ebenda). In Malfotta bei Bari, wo er begraben liegt, wird Konrad noch heute als Seliger verehrt (vgl. LThK 6, Sp. 142).

³⁵) KARL JORDAN, Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, in: Neue Deutsche Biographie, hrsg. Hist. Komm. bei der Bayer. Akad. der Wiss., 8. Bd. (Hartmann — Heske). Berlin 1969, S. 388—391, hier S. 388.

³⁶) Vgl. ebenda, S. 390.

³⁷) Zu St. Oswald im Dekanat Kastelruth s. KARL ATZ und P. ADELGOTT SCHATZ, Der deutsche Ant(h)eil des Bist(h)ums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben. 5 Bde., Bozen 1903—1910, Bd. 3, S. 260 f.

³⁸) In der 1234-7-30 in Neuhaus bei Terlan ausgestellten Urkunde tauscht das Kloster St. Georgenberg mit Graf Albert (III.) von Tirol drei Güter gegen einen Weinhof in Plars (Algund bei Meran). Ein Gut ist

gelegen „ad sanctum Oswaldum apud castrum Aicha“ (Aichach bei Kastelruth) (TUB I/3, Nr. 1013). Zu der 1272 genannten „turris apud sanctum Oswaldum“ s. MARTIN BITSCHNAU, Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung (Sitzungsber. der Österr. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl., Bd. 403. Wien 1982), Nr. 504. — An dieser Stelle sei Herrn Dr. Bitschnau gedankt, daß er den Verfassern Fahnen und Umbruch seines Werkes zur Verfügung gestellt hat. Nach der Volkssage ist die St.-Oswald-Kirche „uralt“ (ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 3, S. 260), was auf einen Vorgängerbau (mit eventuell anderem Patrozinium) hinweisen könnte.

³⁹) Herr Chorinus von Völs überläßt seine Leibeigene Agnes, „filiam quondam mesnarii de Sancto Oswaldo“ und deren Kinder der Brixner Kirche (BU II, Nr. 42. Hier wird diese Nennung auf St. Oswald bei Bozen bezogen [vgl. BU II/2, S. 177]).

⁴⁰) Die Traditionsbücher des Hochstifts Brixen vom 10. bis in das 14. Jahrhundert, hrsg. OSWALD REDLICH. Aalen 1973 (Neudruck der Ausgabe Innsbruck 1886) (Acta Tirolensia. Urkundliche Quellen zur Geschichte Tirols, Bd. 1), Nr. 704 a.

⁴¹) Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Urkunde II 5601. Ebenso im Jahr 1377 (Regesten des Kirchenarchivs Kastelruth 1295—1570, bearbeitet von LEO SANTIFALLER. Innsbruck-München 1923 [Schlern-Schriften, Bd. 2], Nr. 5). Im 15. Jahrhundert wird auch das Tal nach der Kirche als „Tal zu St. Oswald“ bezeichnet (ebenda, Nr. 78).

⁴²) Ebenda, Nr. 56.

⁴³) Ebenda, Nr. 4. 1295 erhält die St.-Peters-Kirche in Kastelruth einen Ablass unter anderem für den Tag „Oswaldi martiris“ (ebenda, Nr. 1).

12. Jahrhunderts in Südaemannien geschriebenen Kalender des sogenannten Missales von Karnol⁴⁴⁾, ist aber in dem ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kalender des sogenannten Epistolars von Lavant verzeichnet⁴⁵⁾. Als Fest „Oswaldi regis et martiris“ ist der 5. August auch in dem ca. 1214–1216 zu Brixen im Auftrage Winthers von Neuenburg, Propstes des Kollegiatstiftes daselbst entstandenen Kalender des Kollegiatstiftes im Kreuzgang zu Brixen (auch Kalender des Codex Mayrhofen genannt) ausgewiesen⁴⁶⁾, während in dem ca. 1217–1235 entstandenen Kalender des Propstes Winther, dem sogenannten *Calendarium Wintheri*, ein Oswald-Fest nicht verzeichnet ist⁴⁷⁾.

Als Personennamen wird Oswald im Brixner und Kastelruther Raum zunächst von Adelligen gebraucht: 1346 wird *Oswald Tügen chint von Villanders* genannt⁴⁸⁾. Dieser Oswald, Sohn des Degen von Villanders, erscheint als Verkäufer und Siegler einer Urkunde von 1355⁴⁹⁾, und 1366 baut *Oswald des Richter sun*⁵⁰⁾ einen dem Adelsgeschlecht der Sebner gehörigen halben *Hof züwmme* (bei Villanders)⁵¹⁾. Bei den Villanderern tritt der Name Oswald noch in späten Generationen auf: 1438 wird Oswald von Villanders genannt⁵²⁾. Auch in anderen Adelsfamilien ist der Name häufig: 1361 erscheint ein Oswald von Völs⁵³⁾, 1367 Oswald von Gufidaun⁵⁴⁾, 1397 Oswald von Völseck⁵⁵⁾. Hierher gehört schließlich der um 1377 geborene Oswald von Wolkenstein. Nichtadelige nennen sich dann besonders im 15. Jahrhundert Oswald⁵⁶⁾. Daß aber im Brixner Raum Oswald auch im 15. Jahrhundert noch beim Adel Verehrung genoß, zeigen gerade die Stiftungen Oswalds von Wolkenstein im Brixner Dom: 1407 hat Oswald dort eine Kapelle errichtet und ausgemalt und mit zwei Kaplanstellen ausgestattet; 1437 wird das St.-Oswald-Benefizium noch erweitert⁵⁷⁾.

Was die legendarische Tradition um Oswald im Raum Brixen betrifft, so wird er in Übereinstimmung mit der kirchlichen Legende als König der Mildtätigkeit verehrt. Es ist bezeichnend, daß eine volkssprachlich abgefaßte Brixner Urkunde vom Oswald-Tag des Jahres 1336 die Datumsformel aufweist: „*an sand Oswaldes tach des milten chuniges*“⁵⁸⁾. Mit der Freigebigkeit des Heiligen hängt sicherlich auch

⁴⁴⁾ Der Kalender ist ediert in: *Calendarium Wintheri. Il più antico calendario, necrologio ed urbario del Capitolo della Cattedrale di Bressanone*, hrsg. LEO SANTIFALLER, in: *Archivio per l'Alto Adige*, Bd. 18 (Sonderbd.) (Gleno 1923), S. 377–391, Nr. 1. Zum Missale von Karnol (bei Brixen) s. FRANZ UNTERKIRCHER, *Das Missale von Karnol* (Bibliothek des Priesterseminars Brixen, Codex B 22), in: *Der Schlern* 54 (1980), S. 129–139.

⁴⁵⁾ Der Kalender ist ediert in: *Calendarium Wintheri* [vgl. Anm. 44], S. 377–391, Nr. 2 („Oswaldi reg. et mart.“, S. 385).

⁴⁶⁾ Kalender und Nekrolog des Kollegiatstiftes im Kreuzgang zu Bressanone aus dem 13. Jahrhundert, unter Mitwirkung von HEINRICH APPELT bearb. und hg. LEO SANTIFALLER. Bolzano 1939 (Beihefte zum „Jahrbuch für Geschichte, Kultur und Kunst“, Nr. 4), S. 40.

⁴⁷⁾ Weder in der erhaltenen zweiten Redaktion des Kalenders vom Anfang des 14. Jahrhunderts (*Calendarium Wintheri* [vgl. Anm. 44], S. 159–274, besonders S. 362), noch natürlich in der vermutlichen (von Santifaller versuchsweise rekonstruierten) Originalfassung von ca. 1217 ff. (ebenda, S. 368–374, hier S. 372) ist Oswald verzeichnet.

⁴⁸⁾ THEODOR MAIRHOFER (Hrsg.). *Urkundenbuch des Augustiner Chorherren-Stiftes Neustift in Tirol. Wien 1871* (*Fontes Rerum Austriacarum. Österr. Geschichts-Quellen. Diplomataria et acta XXXIV*), Nr. 507.

⁴⁹⁾ OTTO STOLZ, *Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden*, 4 Bde., München und Berlin 1927–1934 (Nachdruck Persiceto 1975), Bd. 3/2, S. 158, Nr. 41.

⁵⁰⁾ Oswalds Vater, Degen von Villanders, war 1326–1338 Richter in Sterzing [vgl. FRANZ HÜTER, *Vom Werden und Wesen Sterzings im Mittelalter*, in: *Sterzinger Heimatbuch*, hrsg. ANSELM SPARBER. Innsbruck 1965 (Schlern-Schriften, Bd. 232), S. 33–94, hier S. 89.

⁵¹⁾ Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Urkunde II 398.

⁵²⁾ Ebenda, Urkunde 3494/49.

⁵³⁾ STOLZ, *Die Ausbreitung des Deutschtums* [vgl. Anm. 49], Bd. 3/2, S. 49, Nr. 41 a.

⁵⁴⁾ Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Urkunde II 980.

⁵⁵⁾ ZINGERLE, *Die Oswald-Legende* [vgl. Anm. 14], S. 70.

⁵⁶⁾ So erscheint *an sant Oswaltd tag* 1430 Oswoltt von Goll/Kastelruth als Urkundentant (Regesten des Kirchenarchivs Kastelruth [vgl. Anm. 41], Nr. 26). Derselbe ist auch 1439 bezeugt (ebenda, Nr. 32). 1432 ist Oswald Zekkolf, Bürger zu Brixen, Siegler einer Urkunde (AB 2, Nr. 2101). Zu späteren Trägern des Namens Oswald im 15. Jahrhundert, besonders im Kastelruther Raum, s. Regesten des Kirchenarchivs Kastelrut [vgl. Anm. 41], Nr. 52, 56, 57, 80.

⁵⁷⁾ Zum St.-Oswald-Benefizium im Brixner Dom s. ANTON SCHWOB, *Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie*. 3. Aufl. Bozen 1979 (Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes, Bd. 4), S. 44 f.

⁵⁸⁾ BU II, Nr. 587, S. 647.

jener Brauch zusammen, der wenigstens bis zum 17. Jahrhundert in St. Oswald bei Kastelruth herrschte: Am Kirchweihfest wurde dort Brot und Getreide unter die Armen verteilt⁵⁹). Im späten Mittelalter wird auch hier der Rabe ikonographisches Attribut des Heiligen⁶⁰), doch scheint das Rabenmotiv im Volksbewußtsein der *milte* untergeordnet zu sein. So in der kurzen volkstümlichen Reim-Vita des 15. Jahrhunderts aus Brixen⁶¹). Der entsprechende Passus läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: „Oswald, König von Norwegen, widmete sich dem Dienst Gottes, und er stellte sich ganz in den Dienst der Armen“⁶²).

Wie der Oswald-Kult in den Brixner Raum gekommen ist, kann man im einzelnen nicht verfolgen. Es muß hier wohl der Einfluß der Erzdiözese Salzburg angenommen werden⁶³). Jedenfalls wird Brixen selbst — und vielleicht auch Neustift — zum Ausstrahlungsort für das Eisacktal und Pustertal geworden sein. Die St.-Oswald-Kirche in Mauls südlich von Sterzing ist zuerst 1329 bezeugt⁶⁴), 1345 erhält die Oswald-Kirche in Mauls zusammen mit der Martinskirche in Mittewald (beide Kirchenpatrone sind Heilige der Mildtätigkeit) einen Ablass verliehen⁶⁵).

Ein verblüffend frühes Oswald-Zeugnis erscheint im Obereisacktal: Unter dem „*alte[n] Gelt im Wiptal*“ des Urbars Meinhards II. von 1288 wird ein nicht näher lokalisierbarer „*Oswaldes hof*“ aufgeführt⁶⁶). Im 15. Jahrhundert nennen sich dann hier Adelige Oswald, und erst zu Ende des Jahrhunderts tritt der Name vereinzelt bei Bürgern und Bauern auf⁶⁷).

Im Pustertal gibt es überraschend frühe Zeugnisse für die Bekanntheit des heiligen Oswald. Schon der Kalender eines aus dem Pustertal, vermutlich Sonnen-

⁵⁹) ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 3, S. 260.

⁶⁰) Z. B. im Gesprenge des Flügelaltars der Nikolauskirche von Sarns bei Brixen, den der Brixner Fürstbischof Nikolaus von Kues um die Mitte des 15. Jahrhunderts errichten ließ (vgl. Abbildung bei KARL GRUBER, Kunstlandschaft Südtirol, Bozen 1979, Abb. 120). Vgl. im übrigen u. S. 86.

⁶¹) Fürstbischöfliches Seminararchiv Brixen, Cod. A. 22, F. 184 f.

⁶²) *Seinr milte waz nicht geleich, F. 184 v; sein hab er auff die armen chert, F. 185 r.*

⁶³) Vgl. ebenda, S. 190 sowie CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 185; hier, S. 176, s. auch zum bekannten Oswald-Fresko im Salzburger Stift Nonnberg (12. Jahrhundert).

⁶⁴) In diesem Jahr erhält die Kirche eine Ölgilte (vgl. AB 2, Nr. 1752. Diese Urkunde war zur Zeit der Filmaufnahmen durch die Historische Kommission des Ferdinandeums Innsbruck in den 30er Jahren im Kirchenarchiv Mauls laut [unveröffentlichter] Regesten der Historischen Kommission nicht mehr vorhanden).

⁶⁵) Urkunde des Kirchenarchivs Stilfes (Film der Hist. Komm. [vgl. Anm. 64] Nr. 102 a—103 a; vgl. AB 2, Nr. 2000; sowie Urkunden und Akten-Regesten aus dem Dekanats-Archive Stilfes vom Jahre 1300 bis zum Jahre 1810, hrsg. GEORG SCHMID. Innsbruck 1912, Nr. 7). Die nächste Nennung der Kirche „*sti. Oswaldi regis et martiris in Mauls*“ fällt ins Jahr 1397 (Urkunde des Kirchenarchivs Stilfes [Film der Hist. Komm., vgl. Anm. 64, Nr. 18 a]; vgl. AB 2, Nr. 2019, sowie Urkunden und Akten-Regesten aus dem Dekanats-Archive Stilfes [vgl. Anm. 65], Nr. 287).

⁶⁶) OSWALD von ZINGERLE (Hrsg.), Meinhards II. Urbare der Grafschaft Tirol, I. Teil. Wien 1890 (Fontes Rerum Austriacarum, 2. Abt., XLV. Bd., 1. Hälfte), X, 35 und 37.

⁶⁷) 1443 wird *Oswald Sebner von Reyfenstein* genannt (Urkunde des Kirchenarchivs Stilfes [Film der Hist. Komm., vgl. Anm. 64, Nr. 100 a]; vgl. Urkunden und Akten-Regesten aus dem Dekanats-Archive Stilfes [vgl. Anm. 65], Nr. 53). Aus der vornehmen Sterzinger Familie der Eppaner (dazu s. HUTER, Vom Werden und Wesen [vgl. Anm. 50], S. 69) wird in dritter Generation 1449 Oswald genannt (Urkunde des Kirchenarchivs Stilfes [Film der Hist. Komm., vgl. Anm. 64, Nr. 28 a: *Osbalt Eppanär*: auf der Umschrift seines Siegels: *Oswald epaner*]; vgl. AB 2, Nr. 2044, sowie Urkunden und Akten-Regesten aus dem Dekanats-Archive Stilfes [vgl. Anm. 65], Nr. 61). Oswald Eppaner wird zuletzt, als Bürger zu Sterzing, 1477 genannt (Urkunde des Kirchenarchivs Mittewald [Film der Hist. Komm., vgl. Anm. 64, Nr. 30 b]). Nach Ausweis von ENGELBERT AUCKENTHALER, Geschichte der Höfe und Familien von Mittewald und Mauls (Oberes Eisacktal, Südtirol). Mit besonderer Berücksichtigung des 16. Jahrhunderts. Innsbruck 1955 (Schlern-Schriften, Bd. 122), scheint in Mauls der 1498 bis 1505 als Landrichter in Sterzing tätige Oswald Straus nach dem Kirchenpatron seiner Heimat benannt worden zu sein (vgl. ebenda, S. 93). Im gegenüberliegenden Dorf Stilfes erscheint 1503 *Oswaldt Mair gen(annt) Badstuber* urkundlich bezeugt (Urkunde des Kirchenarchivs Stilfes [Film der Hist. Komm., vgl. Anm. 64, Nr. 58 a]; vgl. Urkunden und Akten-Regesten aus dem Dekanats-Archive Stilfes [vgl. Anm. 65], Nr. 102. Derselbe ist auch 1509 genannt [ebenda, Nr. 117]).

burg stammenden Missales aus dem 12. Jahrhundert (Universitätsbibliothek Innsbruck, Cod. 277)⁶⁸⁾ verzeichnet zum 5. August das Fest „Osuwaldi regis“. Der Oswald-Tag erscheint in diesem Raum auch früh in Datierungsformeln von Urkunden, so 1323 in einer in Sonnenburg ausgestellten Urkunde⁶⁹⁾ oder 1327 in der nicht weit davon entfernten Burg Schöneck⁷⁰⁾. In einer 1289 in Bruneck ausgestellten Urkunde wird ein heute offenbar nicht mehr vorhandenes St. Oswald in der Nähe von Stephansdorf (zwischen Bruneck und St. Lorenzen) genannt⁷¹⁾.

Entsprechend früh tritt der Name Oswald im Pustertal als Personenname auf. Schon 1309 wird in einer in Brixen ausgestellten Urkunde ein *Oswalts hof in dem Dorf* in Pfunders genannt⁷²⁾. Daß im Pustertal bereits um 1300 Bauern ihre Söhne Oswald nannten, zeigt auch eine Ehrenburger Urkunde von 1353, in der Arnolt, Oswalds Sohn, als Aktant auftritt.⁷³⁾

Im osttirolischen Pustertal liegt in der Gemeinde Kartitsch, rund 2 km von der gleichnamigen Ortschaft entfernt, das Dorf St. Oswald. 1360 geweiht⁷⁴⁾, und kaum ein Jahrhundert später, 1452, umgestaltet und neu geweiht⁷⁵⁾, gilt die Kirche als älteste des Kartitscher Tales und des ganzen oberen Gailtales überhaupt⁷⁶⁾. Von hier aus mag ein Weg des Oswald-Kults nach Oberitalien, zu dem berühmten St. Oswald in Sauris⁷⁷⁾ weitergeführt haben⁷⁸⁾.

Liegt auch die urkundlich zuerst bezeugte Oswald-Kirche im Eisacktal, so scheint die früheste Welle des Oswald-Kults von der Schweiz/Bistum Chur via Münstertal nach Tirol/ins Vintschgau gekommen zu sein. Das Bistum Chur besaß

⁶⁸⁾ Der Kalender ist ediert in: *Calendarium Wintheri* [vgl. Anm. 44], S. 377–391, Nr. 3. Über Herkunft und Verwendung des Missales soll an anderer Stelle die Rede sein. Hier nur soviel: Es entstand vermutlich im alemannischen Raum (außer den wichtigen Apostel- und Marienfesten ist im Kalender nur das Gallusfest rot hervorgehoben (Fol. 6 v) und fand wahrscheinlich im Kloster Sonnenburg Verwendung (Ein Eintrag auf Fol. 180 v weist auf das Gebiet von St. Lorenzen und Ellen in der Nähe des Klosters; andere Indizien kommen hinzu).

⁶⁹⁾ „in die beati Oswaldi“ (LEO SANTIFALLER, Urkunden aus dem Archiv des Klosters Sonnenburg im Pustertal 1120, 1284–1455, in: *Tiroler Heimat. Zeitschrift für Geschichte und Volkstum Tirols*, NF Bd. 5 (1932), S. 56–103, Nr. 5).

⁷⁰⁾ „des eritages vor sand Oswaldes tage“ (Die Urkunden des Rodenegg-Archivs 1288–1340; hrsg. LEO SANTIFALLER. Innsbruck 1933 [Schlern-Schriften, Bd. 21], Nr. 25); vgl. 1381 „an sand Oswalds tag“ (SANTIFALLER, Urkunden [vgl. Anm. 69], Nr. 18).

⁷¹⁾ AB 3, Nr. 1127. Der urkundliche Kontext spricht von einem halben Hof zu St. Stephansdorf und dem „halben Schweighof Sünzenpach jenseits S: Oswald“. Der Schweighof *Sünzenpach* befindet sich nach STOLZ, *Die Ausbreitung des Deutschtums* [vgl. Anm. 49] Bd. 4, S. 140, ebenfalls in Stephansdorf. Handelt es sich bei diesem St. Oswald um einen Vorgängerbau des 1652 erbauten Loreto-Kirchleins von Saalen? (zu diesem s. GEORG TINKHAUSER und LUDWIG RAPP, *Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Diocese Brixen*, 5 Bde., Brixen 1855–1891, Bd. 1, S. 334 f.).

⁷²⁾ BU II, Nr. 123. Dieser dem Dyemo von Albeins gehörende Hof ist heute abgekommen (vgl. IGNAZ MADER, *Ortsnamen und Siedlungsgeschichte von Vintl, Weidental, Pfunders. Innsbruck 1951* [Schlern-Schriften, Bd. 82], S. 98 f. [Pfunders, Nr. 100]). In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß in der Kirche in Obervintl am Eingang ins Pfunderer Tal ein Oswald-Altar steht.

⁷³⁾ AB 3, Nr. 1204. Wenn Arnold um 1353 Urkundenaktant ist, also mindestens 25 Jahre zählt, wird sein Vater Oswald um ca. 1300 geboren sein.

⁷⁴⁾ Vgl. TINKHAUSER-RAPP, *Beschreibung der Diocese Brixen* [vgl. Anm. 71], Bd. 1, S. 540.

⁷⁵⁾ Ebenda.

⁷⁶⁾ Vgl. MEINRAD PIZZININI, *Osttirol. Der Bezirk Lienz. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen*. Salzburg 1974 (Österr. Kunstmonographie, Bd. 7), S. 158.

⁷⁷⁾ Dazu vgl. BAKER, *The Cult of St. Oswald* [vgl. Anm. 62], S. 174 ff.

⁷⁸⁾ An ursprünglichen Einfluß Salzburgs sollte man hier vielleicht eher nicht denken (vgl. BAKER, *The Cult of St. Oswald* [vgl. Anm. 62], S. 190; vgl. CURSCHMANN, *Der Münchener Oswald* [vgl. Anm. 3], S. 185). Bei dem zu vermutenden Zusammenhang des Oswaldkults im östlichen Pustertal mit der schon 1328 erwähnten Kirche St. Oswald in Sauris/Friaul (zur Erstnennung s. BAKER, ebenda, S. 175) muß auch für St. Oswald in Kartitsch eine frühere Entstehungszeit angenommen werden. Im übrigen bestehen Beziehungen zu Sauris auch vom Stift Innichen (vgl. FRANZ HUTER, *Stift Innichen. Siedlungsleistung und Grundherrschaft*, in: *ZBLG* 36 (1973), S. 450–469, hier S. 461; vgl. S. 466).

Oswald-Kirchen aus dem 11. Jahrhundert in Sargans und Oberschan⁷⁹⁾. Bei der Vermittlung des Oswald-Kults wird man an das Adelsgeschlecht der Herren von Tarasp und an das von Ulrich von Tarasp und dessen Gemahlin Ute 1150 gegründete Kloster Marienberg zu denken haben⁸⁰⁾. Von hier stammt wohl auch das Missale von Schloß Tirol⁸¹⁾ aus dem Ende des 12. Jahrhunderts⁸²⁾, das im Kalender für den 5. August das Fest *Oswaldi regis* verzeichnet⁸³⁾. Es ist im übrigen bezeichnend, daß im geographischen Umkreis und in der Familia des Klosters Marienberg zuerst in Tirol Personen des Namens Oswald auftauchen: 1210⁸⁴⁾ wird in einer in Marienberg ausgestellten Urkunde gegen Schluß einer langen Zeugenreihe ein *Oswaldus* angeführt⁸⁵⁾, 1211 kommt in der Zeugenreihe einer in Mals ausgestellten Urkunde wieder ein *Oswaldus* (derselbe?) vor⁸⁶⁾. Oswald ist im Raum um Marienberg (Mals, Burgeis etc.) ein Name, den sich Nichtadelige zulegen, wie auch das Beispiel des Baumanns Oswald von Mals vom Jahre 1294 zeigt⁸⁷⁾. In Form von Kirchenpatronien schient sich indes im oberen Vintschgau die Oswaldverehrung nicht niedergeschlagen zu haben.

Eine für Tirol bedeutsamere Oswald-Strömung kam, nun vom Adel getragen, mit den Welfen und dem Kloster Weingarten nach Tirol. Die Welfen, in Tirol von alters her reich begütert⁸⁸⁾, erweisen sich hier als Donatoren des Klosters Marienberg⁸⁹⁾,

⁷⁹⁾ Vgl. A. BERGER, Die Oswaldlegende in der deutschen Literatur, ihre Entwicklung und ihre Verbreitung, in: PBB 11 (1886), S. 365–469, hier S. 424; vgl. CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 187.

⁸⁰⁾ Auf dem Weg von Chur nach Marienberg liegt die Kirche St. Johann im Münstertal. Unter den aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammenden, stark zerstörten Fresken der Vorhalle befindet sich ein König, den man wohl zu Recht für den heiligen Oswald hält (vgl. JOSEF GARBER, Die romanischen Wandgemälde Tirols, Wien 1928 [Denkmäler deutscher Kunst], S. 116; vgl. JOSEF WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols, 2 Bde., Innsbruck-Wien-München-Bozen 1977. 1. Bd. Eisacktal, Pustertal, Ladinien, 6. Aufl. bearb. von Josef Stadlhuber, 2. Bd. Bozen mit Umgebung, Unterland, Burggrafenamt, Vinschgau, 6. Aufl. bearb. von Adelheid Zallinger-Thurn, 2. Bd., S. 484). In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Oswald Kirchenpatron von Münster war (vgl. P. BASILIUS SCHWITZER [Hrsg.], Urbare der Stifte Marienberg und Münster, Peters von Liebenberg-Hohenwart und Hansens von Annenberg, der Pfarrkirchen von Meran und Sarnthein. Innsbruck 1891 [Tirolische Geschichtsquellen, Bd. 3], S. 241).

⁸¹⁾ Die Beziehungen der Grafen von Tirol zu diesen s. TUB I/1, S. XXXV ff. und BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 136), die dieses Missale für ihre Burgkapelle erworben haben werden, zu den Taraspern und zum Kloster Marienberg sind vielfältig (vgl. beispielsweise TUB I/1, Nr. 280, 293 usw.).

⁸²⁾ Das Original liegt im Museum von Meran (Handschrift 60). Zum Missale s. Calendarium Wintheri [vgl. Anm. 44], S. 391. Zu den Büchern der Tiroler Burgkapelle um 1320, unter denen sich auch *messe buecher* und *zitbuoch* befinden, s. STOLZ, Die Ausbreitung des Deutschtums [vgl. Anm. 49], Bd. 3/2, S. 252 f., Nr. 12 a.

⁸³⁾ Vgl. Calendarium Wintheri [vgl. Anm. 44], S. 398; eine offensichtlich spätere Hand

trägt für den gleichen Tag auch das Fest *Dominici confessoris* ein (vgl. ebenda). Auch der Kalender eines Missales von Schloß Tirol aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Original im Museum von Meran, Handschrift 61; zu diesem Missale s. Calendarium Wintheri, S. 391) sowie eines Missales aus dem Vintschgau oder Engadin vom Ende des 15. Jahrhunderts (Original im Fürstbischöflichen Priesterseminar Brixen, Handschrift 91; dazu s. Calendarium Wintheri, S. 392) verzeichnen für den 5. August das Fest (*sancti*) *Oswaldi regis* (vgl. Calendarium Wintheri, S. 398).

⁸⁴⁾ Der von STOLZ, Die Ausbreitung des Deutschtums [vgl. Anm. 49], Bd. 4, S. 35, für das Jahr 1170 angeführte „Oswald von Burgeis“ ist irrtümlich (Verwechslung mit 1210).

⁸⁵⁾ Diese erste uns bekanntgewordene Oswald-Nennung in Tirol in: TUB I/2, Nr. 599.

⁸⁶⁾ Ebenda, Nr. 622.

⁸⁷⁾ Die ältesten Urbare des Zisterzienserstiftes Stams von dessen Gründung bis 1336, bearb. von WERNER KÖFLER. Innsbruck 1978 (Österr. Urbare III. Abt.: Urbare geistlicher Grundherrschaften, 5. Bd.: Die mittelalterlichen Stiftsurbare des Bistums Brixen. 3. Teil), Nr. 416, S. 26. 1327 wird Oswald der Knecht des Gallus von Plaus genannt (BU II, Nr. 379); 1309 wird ein Oswald von Burgeis erwähnt (SCHWITZER, Urbare [vgl. Anm. 80], S. 71, 76, 79). Auf romanische Aussprache des Namens weist im übrigen vermutlich die Form *Oschwald(us)* für Bauern des Münstertals (ebenda, S. 233, 235; vgl. S. 229).

⁸⁸⁾ Vor 1027 besaßen die Welfen als kaiserliches Lehen die Grafschaft im Inn- und Eisacktal (vgl. TUB I/1, Nr. 53), die sie an das Bistum Brixen verloren (vgl. BU I, Nr. 18). In Passeier blieben ihnen, nachdem sie 1078 ihre ausgedehnten Lehensgüter an Brixen übergeben mußten (vgl. ebenda, Nr. 31 und TUB I/1, Nr. 98), noch ihre Eigenbesitzungen (vgl. TUB I/1, Nr. 142).

⁸⁹⁾ Welf VI., Herzog von Bayern, schenkt

aber vor allem des Klosters Weingarten⁹⁰): Bezeichnenderweise schenken Herzog Welf IV. und seine Gemahlin Judith 1094 (Todesjahr Judiths) mit Zustimmung ihrer beiden Söhne Welfs V. und Heinrichs des Schwarzen dem Kloster unter anderem einen Hof zu Mals und Allod im Vintschgau und im angrenzenden Italien („Lan-gobardia“⁹¹).

Das Zentrum des Weingartner Besitzes im Etschtal wird aber das Burggrafentum⁹²). Und hier befindet sich auch ein Zentrum des tirolischen Oswald-Kults. Die ältesten Nennungen von Oswald-Kapellen sind allerdings nicht authentisch: Das Schutz- und Besitzbestätigungsprivileg, das angeblich Papst Urban II. auf Bitten Herzog Welfs IV. Weingarten unter anderem für die *capella sancti Oswaldi* in Lana erteilt, ist eine Fälschung⁹³). Als Fälschungen des 13. Jahrhunderts sind auch die Schutz- und Besitzbestätigungsprivilegien für Weingarten aus den Jahren 1143⁹⁴) und 1153⁹⁵) anzusehen, die eine Oswald-Kapelle bei Lana anführen. Da indes die Urkunde von 1153 (in der Fassung B₁) den Besitzstand Weingartens vom Jahre 1274 widerspiegelt⁹⁶) und diese eine *capellam sancti Oswaldi super Buwigel* erwähnt, muß es 1274, und da wahrscheinlich schon seit längerem, eine dem Kloster Weingarten gehörige Oswald-Kapelle in Pawigl in Oberlana gegeben haben⁹⁷). Ähnlich spät ist urkundlich Oswald für die Martinskapelle⁹⁸) bezeugt. Diese mit dem Weingartner Maierhof St. Martin in Mitterlana⁹⁹) verbundene Kapelle wird 1270, im Besitz einer Reliquie *Oswaldi regis et martyris*, auf Betreiben des Abtes Hermann von Bischof Egno von Trient „in honore sanctorum Martini et Oswaldi“¹⁰⁰), Fidis et Benedicti“ (neu) geweiht¹⁰¹). Die heutige Oswald-Kirche in Tschirland bei Naturns¹⁰²) ist offenbar ein späterer gotischer Neubau der ursprünglichen Weingartner Kapelle. Schon 1278 wird das „predium de Schirnun cum capella sancti Oswaldi“ von Papst Nikolaus III. in Schutz genommen¹⁰³), die Kirche ist also weit älter, als man bislang vermutet hat¹⁰⁴).

1150—1160 die 1111 von Bischof Konrad von Chur geweihte St.-Zeno-Kirche in Burgeis unterhalb von Marienberg dem Stifterpaar Ulrich und Uta von Tarasp (vgl. TUB I/1, Nr. 236), vgl. P. ADELGOTT SCHATZ, Die verschwundene St.-Zeno-Kirche bei Marienberg, in: Der Schlern 16 [1935], S. 449 f. Zur Kirche selbst vgl. Hinweis auf diese Schenkung vom Jahre 1163 in TUB I/1, Nr. 279.

⁹⁰) Auch ihren anderen Hausklöstern machten die Welfen Schenkungen im Etschtal (vgl. TUB I/1, Nr. 125 [für Rottenbuch], Nr. 408 [für Steingaden], I/3, Nr. 447 a und 451 a [für Steingaden]; STOLZ, Die Ausbreitung des Deutschtums [vgl. Anm. 49], Bd. 3/2, S. 178, Nr. 62 a [für Rottenbuch; dazu TUB I/1, Nr. 126, Anm.]).

⁹¹) TUB I/1, Nr. 117; WUB 4, Anhang, S. 8 (nach Weingartner Traditionen).

⁹²) Zum Besitz des Klosters Weingarten in Lana s. REINHOLD STAFFLER, Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Lana und Umgebung. Diss. Innsbruck 1981, S. 175 ff. Zur Begründung des Besitzes in Ulten (Pfarrkirche St. Pankraz etc.) wurde in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Fälschung erstellt: Demnach schenkt 1082 Berthold von Lana und Braunsberg dem Kloster die Pfarre Ulten, die Georgs- und Martinskapelle und all seinen Besitz in Ulten (TUB I/1, Nr. 101; WUB 4, Anhang, S. XLVIII).

⁹³) TUB I/1, Nr. 119; WUB 1, Nr. 251.

⁹⁴) TUB I/1, Nr. 213; WUB 2, Nr. 317.

⁹⁵) TUB I/1, Nr. 245 (Fassung B₁); WUB 2, Nr. 350 (zu 1155).

⁹⁶) Vgl. TUB I/1, Nr. 245, Anm.

⁹⁷) 1278 erhält diese Oswaldkapelle ein päpstliches Schutzprivileg (vgl. WUB 8, Nr. 2808). Zur Entstehungssage der Kapelle und zur Oswaldreliquie s. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 4, S. 165.

⁹⁸) Zur gefälschten Erstnennung von 1082 s. Anm. 92. Zur Kapelle s. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 4, S. 33 und 164.

⁹⁹) Zum Maierhof St. Martin s. JOSEF TARNELLER, Die Hofnamen im Burggrafentum und in den angrenzenden Gemeinden (Meraner Gegend, Schnals, Passeir, Tschöggelberg, Sarntal, Gericht Neuhaus, Gericht Maienburg, Deutschgegend auf dem Nons, Ulten und Martell), 2 Teile. I. Teil, in: Archiv für österreichische Geschichte 100 (1900), S. 1—308; II. Teil, in: Ebenda 101 (1901), S. 183—572 (mit Index), hier II. Teil, Nr. 3115.

¹⁰⁰) Man achte auf die Parallele im Kloster Weingarten selbst, wo Martin und Oswald Kirchenpatron sind (vgl. auch o. S. [bei Anm. 64] [Mals und Mittewald]).

¹⁰¹) WUB 4, Anhang, S. LII.

¹⁰²) Dazu s. WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols [vgl. Anm. 80], Bd. 2, S. 436, sowie ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 4, S. 388.

¹⁰³) WUB 8, Nr. 2808. Vgl. BAKER, The Cult of St. Oswald [vgl. Anm. 62], S. 187 und 189.

¹⁰⁴) Vgl. Anm. 102.

Rätselhaft und geheimnisumwittert ist die Oswald-Kapelle am Ifinger, dem Meraner Hausberg¹⁰⁵). Ein Kirchlein ist urkundlich erst für 1641 gesichert¹⁰⁶), doch stand hier wohl schon in mittelalterlicher Zeit eine Oswald-Kapelle, die vermutlich, mitten in freier Gebirgswelt allem Wetter ausgesetzt, öfters zerstört worden ist¹⁰⁷). Jedenfalls wird „St. Oswald“ als Lagebezeichnung für die dortige Gegend schon 1447 verwendet¹⁰⁸). Ob allerdings der Volkskult, der sich um den „Wetterherrn“ Oswald rankt, bis in heidnische Zeit zurückgeht¹⁰⁹), muß wohl dahingestellt bleiben¹¹⁰). Jedenfalls weisen die Volkstraditionen um den heiligen Oswald am Ifinger als wichtiges Element der spielmännischen Ausformung des Oswald-Stoffes das Attribut des Raben auf. Nach der Volkssage hatte nämlich Oswald, „ein christlicher König im Etschthale“, stets einen Raben bei sich¹¹¹).

Der rege Oswald-Kult, der sich im Burggrafenamnt als dem Zentrum der tirolischen Besitzungen des Klosters Weingarten entfaltet¹¹²), ist also urkundlich erst ab der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts oder, genauer gesagt, unter dem Abt Hermann von Weingarten in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts faßbar. Damit korrespondiert die relativ späte Aufnahme des Namens Oswald als Vorname in diesem Gebiet,

¹⁰⁵) Zur Kapelle, deren Entstehungssage, den zur Kapelle führenden Prozessionen s. ZINGERLE, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 14], s. 71 ff.: dansch ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 4, S. 262 f.

¹⁰⁶) Vgl. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 4, S. 262.

¹⁰⁷) Um ca. 1835 muß die Kapelle wiedererbaut worden sein (vgl. ZINGERLE, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 14], S. 72, Anm. 1).

¹⁰⁸) AB 1, Nr. 1933.

¹⁰⁹) Vgl. ZINGERLE, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 14], besonders S. 89.

¹¹⁰) Daß Höhenkapellen auf heidnische Kultstätten weisen können, ist richtig und wird beispielsweise auch von der St.-Vigil-Kirche auf dem dem Ifinger gegenüberliegenden Gebirgskamm am rechten Etschufer angenommen (vgl. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 4, S. 46 f.). Aber hätten jene, die mit der Missionierung des Raumes um Meran betraut waren, von Oswald überhaupt Kenntnis haben können? Dies wäre aber die Voraussetzung für die Annahme, ein heidnischer Kult sei hier durch einen Oswald-Kult ersetzt worden. Eine solche Substitution müßte spätestens für das 9. Jahrhundert postuliert werden und als Werk iro-schottischer oder (sekundär) alemannischer Mönche aufgefaßt werden. Dafür gibt es im Burggrafenamnt keine Hinweise. Auf die Zeit des heiligen Korbinian von Freising, der sich vor und nach 700 des öfteren bei Meran/Mais aufhielt und nach seinem Tode (um 730) in Kuens, am Fuße des Ifinger, begraben sein wollte (vgl. P. CÖLESTIN STAMPFER, Geschichte von Meran, der alten Hauptstadt des Landes Tirol von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Innsbruck, 1889, S. 15 ff. und Nachtrag, S. 336 ff. [aus Arboes Vita Corbiniani]), wird man füglich wohl nicht zurückgehen wollen. Auch urkundlich taucht der Name Oswald als Vorname relativ spät in dieser Gegend auf (s. u.). Auf der anderen Seite ist davor zu warnen, die Ausführungen Zingerles als mythomane

Phantasterei abzutun (vgl. BERGER, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 79], S. 411 ff., s. auch S. 437). Einige der von ihm angeführten Punkte (vgl. z. B. ZINGERLE, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 14], S. 77 ff. und besonders S. 92 ff.) sind ernst zu überdenken. So ist die Ableitung der Figur des Raben aus dem Wodanmythos nach wie vor die überzeugendste Deutung, und daß der Name Oswald „Asenwalter“ (= Asenherrscher, Beiname Wodans) bedeutet, kann nicht geleugnet werden (vgl. BRÄUER, Das Problem des „Spielmännischen“ [vgl. Anm. 7], S. 105). Auch in der Volkskunde glaubt man an eine Vermischung des Oswald-Kults „mit germanischem Sagenstoff“ (Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrsg. Hanns Bächtold-Stäubli, 9 Bde. und Registerbd., Berlin (und Leipzig) 1927—1942 [Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, Abt. I Aberglaube], Bd. 9: Nachträge, S. 54). Vom Fest des heiligen Oswald gilt im Wetterspruch der tirolischen Weingegenden:

Oswaldtag muß trocken sein,
Sonst wird teuer Korn und Wein.

(HERMANN MANG, Der Wein im Wetterspruch, in: Der Schlern 5 (1924), S. 309—314, hier S. 313; das dazugehörige Zierbildchen, Oswald als König mit Raben darstellend, von HUGO ATZWANGER, S. 311). Zu erwähnen wäre hier noch, daß Oswald auch im flandrischen Kloster St. Winnoc sowie in Kärnten und in der Steiermark Verehrung als Wetterheiliger genoß (vgl. BERGER, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 79], S. 434; BAKER, The Cult of St. Oswald [vgl. Anm. 62], S. 193).

¹¹¹) ZINGERLE, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 14], S. 85; vgl. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 4, S. 262.

¹¹²) Für spätere Zeugnisse des Oswald-Kults in der Kunst sei noch verwiesen auf WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols [vgl. Anm. 80], Bd. 2, S. 286, 295, 342, 479, sowie ZINGERLE, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 14], S. 75 f. Weiters s. u. S. 86 und Anm. 303.

zuerst vor allem durch vornehme Bürger¹¹³). 1346 begegnet in diesem Raum als erster Träger dieses Namens¹¹⁴) Oswald der Narrenpek, aus einer in Königsdiensten groß gewordenen Familie aus Lana¹¹⁵). 1353 wird in einer lateinischen Urkunde ein *Oswaldus d(ictus) Satler* genannt, der von Markgraf Ludwig Güter im Burggrafenamnt zu Erbzinslehen erhält¹¹⁶). 1384 erscheint urkundlich unter Zeugen aus Lana *Oswalt der mesner*¹¹⁷). 1406 ist der angesehene Meraner Kürschner (pellifex) *Oswald Ainkurn* (= Eingehurn, Einhorn) das erstmalig urkundlich erwähnt¹¹⁸). Für den Anfang des 15. Jahrhunderts seien noch erwähnt: *Oswald von Pechstain* (1417, Obermais)¹¹⁹), *Oswalt, Walthers sun säligen am Ort an Meran* (1417)¹²⁰), *Oswald Seidlin* (auch *Sidlin der schmid*) *in der Vill/Lana* (1424)¹²¹) sowie *Oswalt im Lechen* (Lechner in Vill/Lana; 1439 tot gemeldet)¹²²). Im unteren und im mittleren Vintschgau mag für die Beliebtheit des Namens Oswald im 14. und besonders im 15. Jahrhundert¹²³) der Einfluß der Zentren Marienberg oder Meran/Lana verantwortlich sein. 1396 wird der junge Adelige *Oswald von Schlandersberg* zuerst genannt¹²⁴), 1433 erscheint urkundlich *Oswald Amptmann an Casten* (Ansitz Kasten in Galsaun/Tschars, einst Getreidekasten des schlandersbergischen Hochgalsun)¹²⁵), 1434 *Oswalt Abklong zu Latzsch*¹²⁶), 1435 *Oswald Schwarz*, Hauptmann auf Schloß Juval (bei Tschars)¹²⁷). Die Liste ließe sich fortsetzen.

Im Raum Bozen ist die urkundlich älteste Oswald-Kirche jene am Fuß des Oberbozner Berges, der Johanniskirche im „Dorf“ benachbart¹²⁸). In Meinhardts Urbar von 1288 wird St. Oswald zuerst genannt¹²⁹). 1295 hat ein Grundstück zu Erlach (in Leitach bei Bozen) 1 Star Öl „ad ecclesiam sancti Oswaldi“ zu leisten¹³⁰) Im

¹¹³) Durchgesehen wurden: die ca. 500 Urkunden des Burggrafenamtes von den Anfängen bis ca. 1400, wie sie in Regestform, in Teil- oder Volledition vorliegen bei STOLZ, Die Ausbreitung des Deutschtums [vgl. Anm. 49], Bd. 3/2; TUB I/1—3 (bis zum Jahre 1253); SCHWITZER, Urbare [vgl. Anm. 80]; AB 1 (fallweise); P. JOSEF RIEF, Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Kartäuserklosters Allerengelberg in Schnals, in: Programm des öffentlichen Obergymnasiums der Franziskaner zu Bozen 1902/3—1918/19. Bozen 1903—1919 (Urkundenregesten); TARNELLER, Die Hofnamen [vgl. Anm. 99] II (fallweise).

¹¹⁴) Zur Datierung erscheint das Fest Oswalds schon in einer Schnalsurkunde von 1344 (*an s. Oswalds abent*, RIEF, Nr. 45).

¹¹⁵) AB 1, Nr. 2382. Zum Geschlecht s. ebenda, Nr. 1373, 2194, 2310, 2311, 2315, 2375, 2492.

¹¹⁶) STOLZ, Die Ausbreitung des Deutschtums [vgl. Anm. 49], Bd. 3/2, S. 204, Nr. 152.

¹¹⁷) Ebenda, S. 234, Nr. 41.

¹¹⁸) RIEF, Beiträge [vgl. Anm. 113], Nr. 145; weitere Nennungen s. ebenda, Nr. 217, 228, 233, 251, 284, 290, 299. In den Jahren 1424 u. 1425 ist Oswald Ainkurn (Land-) Richter in Meran (ebenda, Nr. 212, 219). 1470 wird *Oswalt Aingehurn* als tot gemeldet (vgl. SCHWITZER, Urbare [vgl. Anm. 80], S. 357 [zweimal]), ebenso 1473 (vgl. RIEF, ebenda, Nr. 444).

¹¹⁹) SCHWITZER, Urbare [vgl. Anm. 80], S. 343.

¹²⁰) Ebenda, S. 343; auch 1424 genannt (ebenda, S. 344).

¹²¹) TARNELLER, Die Hofnamen [vgl. Anm. 99] II, Nr. 3048.

¹²²) Ebenda, Nr. 3029.

¹²³) Laut dem Tiroler Untertanenverzeichnis von 1427 gehört Oswald im Burggrafenamnt und unteren Etschtal zu den „besonders beliebte[n] Namen“ (KARL FINSTERWALDER, Die sprachliche Entstehung der Tiroler Sippennamen in den Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts, in: Quellen zur Steuer-, Bevölkerungs- und Sippengeschichte des Landes Tirol im 13., 14. und 15. Jahrhundert, bearb. von mehreren Innsbrucker Historikern. Innsbruck 1939 [Schlern-Schriften, Bd. 44], S. 13—33, hier S. 33).

¹²⁴) Vgl. EMIL von OTTENTHAL (Hrsg.), Die ältesten Rechnungsbücher der Herren von Schlandersberg, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 2 (1881), S. 551—614, hier S. 613. Oswald von Schlandersberg wird noch genannt 1410 (ebenda, S. 614) und 1420 (RIEF, Beiträge [vgl. Anm. 113], Nr. 190 a).

¹²⁵) RIEF, Beiträge [vgl. Anm. 113], Nr. 249.

¹²⁶) Ebenda, Nr. 250.

¹²⁷) Ebenda, Nr. 260.

¹²⁸) Zur St.-Oswald-Kirche bei Bozen s. ATZSCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 1, S. 84 f.; KARL THEODOR HOENIGER, Bozen und seine Kirchen, in: Die Brennerstraße. Deutsche Schicksalsweg von Innsbruck nach Bozen, hrsg. Südtiroler Kulturinstitut. Bozen 1961 (Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstituts, Bd. 1), S. 327—346, hier S. 341; JOSEF WEINGARTNER, St. Oswald, in: Der Schlern 20 (1946), S. 290 f.

¹²⁹) ZINGERLE, Meinhardts II. Urbare [vgl. Anm. 66], XIX, 173 *ze Rüntsche neben sant Oswalten*.

¹³⁰) HANS von VOLTELINI und FRANZ HÜTER (Hrsg.), Die Südtiroler Notariatsimbreviaturen des dreizehnten Jahrhunderts, 2. Teil. Innsbruck 1951 (Acta Tirolensia, Bd. 4), Nr. 655.

selben Jahr ist zweimal von Weingärten „ad sanctum Oswaldum“ die Rede¹³¹). 1312 wird in einer Urkunde des Klosters St. Georgenberg/Schwaz eine Weinleite beim heiligen Oswald erwähnt¹³²). Die Kirche muß des öfteren beschädigt und/oder umgebaut worden sein. 1323 erfolgte eine Einweihung¹³³), und zum Jahr 1338 berichtet die Bozner Chronik, daß ein „*pruch* (Bergsturz, Verf.) *ob sannt Oswald bey Potzen herab viel*“¹³⁴). Die Einweihung von 1405¹³⁵) mag dann wohl schon die dritte gewesen sein. Vielleicht wurde zu diesem Anlaß die Außenwand des Kirchleins mit dem „wertvollen Fresko“¹³⁶) von St. Oswald geschmückt. An die 1943 von alliierten Großkampfflugzeugen zerbombte Kirche¹³⁷) erinnert heute nur noch der Name der dort beginnenden Promenade.

Über die Entstehung der St.-Oswald-Kapelle bei Treuenstein gibt es keine urkundlichen Traditionen. Das Weihedatum von 1323 ist wohl erfunden¹³⁸). Die Burg Treuenstein selbst muß vor 1231, dem Datum der Erstnennung des gleichnamigen Geschlechts entstanden sein¹³⁹). Es ist aber unwahrscheinlich, daß die Erbauung der Burg mit der Entstehung der frei neben der Burg liegenden Kapelle zeitlich zusammenfällt. Vielmehr muß wohl an eine sekundäre Einbeziehung des (schon bestehenden?) spätromanischen Kirchleins¹⁴⁰) in den Burgbezirk mit eventueller Patroziniumsänderung gedacht werden.¹⁴¹) Daß es sich tatsächlich um eine Privatkapelle, also um die „Schloßkapelle“ von Treuenstein handelt¹⁴²), zeigt gerade das Fehlen urkundlicher Erwähnungen. Bezeichnenderweise wird die Kapelle erst 1377 im Zusammenhang mit der Übertragung des St.-Achatius-Beneficiums von dort in die Pfarrkirche Bozen genannt¹⁴³).

In die Zeit um 1390 fallen die von einem Bozner Maler ausgeführten Oswald-Fresken an der Kapelle zum heiligen Vigilius unterhalb der Burg Weineck¹⁴⁴). Sie

¹³¹) Ebenda, Nr. 622 und 706. Die Weingärten hat Heinrich der Lolle von Bozen und dessen Gemahlin Angnes inne (ebenda), deren Sohn (?) Gotschalk der Lolle 1317 „*auz ainem weingarten datz sand Oswald und haizzet der Sutte*“ 12 Pfund zinst (STOLZ, Die Ausbreitung des Deutschtums [vgl. Anm. 49], Bd. 3/2, S. 26 f., Nr. 8). 1357 wird *Seifrid[us] d[ic]tus* Lolle de sto. Oswaldo prope bozanum genannt (Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Urkunde II 7660); vgl. STOLZ, ebenda, S. 47, Nr. 36 a (*Sifrid del[r] Lolle*).

¹³²) Vgl. HANNS BACHMANN, Das älteste Urbar der Benediktinerabtei St. Georgenberg zu Fiecht von 1361/70 und das Weinzinsregister von 1421 und 1422, Innsbruck 1981 (Österreichische Urbare. III. Abt.: Urbare geistlicher Grundherrschaften, 5. Bd.: Die mittelalterlichen Stiftsurbare des Bistums Brixen. 4. Teil), S. 186 f.; diese Weinleite ist vielleicht identisch mit der schon 1308 genannten *Ruedlingsleite* (ebenda, S. 186).

¹³³) Vgl. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 1, S. 84.

¹³⁴) KARL AUSSERER, Die „Bozner Chronik“ und ihre Nachrichten zur Geschichte der Stadt Bozen, in: Der Schlern 3 (1922), S. 386–393, hier S. 391.

¹³⁵) Vgl. AB 1, Nr. 414.

¹³⁶) ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 1, S. 85.

¹³⁷) Dazu ANTON ROMEN und VINZENZ OBERHOLLENZER, Aus Bozens schwersten Tagen. Erinnerungen an die Bombenzeit, in: Der Schlern 34 (1960), S. 47–52, hier S. 48 und 52. Abbildungen der Kirche vor der Zerstörung s. in: Der Schlern 2 (1921), S. 78; ebenda 20 (1946), S. 290; ebenda 25 (1951), S. 85.

¹³⁸) Vgl. JOSEF WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols, II. Bd. Bozen mit Umgebung, Unterland, Burggrafamt, Vintschgau. 2., vollst. umgearb. Aufl. Innsbruck-Wien 1951, S. 107 („angeblich 1323 geweiht“; diese Angabe wird in WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols [vgl. Anm. 80], Bd. 2, S. 96 f. [„Geschiebter Turm (Treuenstein)“] nicht wiederholt; vermutlich handelte es sich um eine Verwechslung mit St. Oswald bei Bozen im Dorf). Einer Überlieferung nach soll König Heinrich zur Sühne für die Kirchenfrevl seines Vaters Meinhard II. die Kapelle in diesem Jahr gebaut und zu Ehren des heiligen Oswald eingeweiht haben (vgl. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 1, S. 212).

¹³⁹) Vgl. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 148.

¹⁴⁰) WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols [vgl. Anm. 80], Bd. 2, S. 96. Zum alten Baubestand gehört die Rundapsis; die Gotisierung (erhöhtes Langhaus, Kreuzgratgewölbe usw.) erfolgte später (vgl. ebenda).

¹⁴¹) Nur eine gründliche Bauanalyse kann diese Frage einer Klärung näherbringen.

¹⁴²) ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 1, S. 212.

¹⁴³) Vgl. ebenda.

¹⁴⁴) Vgl. WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols [vgl. Anm. 80], Bd. 2, S. 64 f. Die Fresken sind abgebildet bei JOSEF WEINGARTNER, Gotische Wandmalerei in Südtirol. Wien 1948, Abb. 50 (Beschreibung S. 71); BAKER, The Cult of St. Oswald [vgl. Anm. 62], Plate XXXIV, a und c. Vgl. auch u. S. 69 und Anm. 304.

sind nach der Oswald-Legende in der Ausformung des Münchener Oswald konzipiert: Der König Oswald übergibt dem als Bettler verkleideten Jesus seine Gemahlin Pamige. Dieses rechts von der Tür angebrachte Bild muß als bewußtes übersteigertes Pendant zum Fresko zur Linken der Tür gesehen werden: Hier übergibt der heilige Martin dem Bettler seinen Mantel¹⁴⁵).

III

Der Oswald-Kult und die Grafen von Eppan/Ulten

Alle drei Kirchen, die Spuren des Oswald-Kults um Bozen zeigen, haben eines gemeinsam: Sie stehen in einer bestimmten Beziehung zu den Grafen von Eppan/Ulten¹⁴⁶). Die St.-Oswald-Kirche im Dorf bei Bozen liegt auf einem Gebiet, das in einer gerichtlichen Sonderstellung den Herren von Wanga unterstand¹⁴⁷), jedenfalls im 13. Jahrhundert, zur Zeit der vermutlichen Entstehung der Kirche. Das Geschlecht der edelfreien Herren von Wangen¹⁴⁸) war blutsverwandt mit den Grafen von Eppan¹⁴⁹) und trat, von Burgeis kommend, in der Bozner Gegend das vermutlich aus dem Erbe der Grafen von Eppan/Morit (1166 ausgestorben)¹⁵⁰) auf die Grafen von Eppan übergegangene, von diesen 1181 dem Trienter Bischof aufgesagte Gebiet, einen Teil der ehemaligen Grafschaft Bozen an¹⁵¹). Im Ausbau des um Bozen liegenden Gebiets wurden die Wangener von ihren Verwandten auf dem Trienter und Brixner Bischofsstuhl¹⁵²) tatkräftig unterstützt¹⁵³). Daß dabei die Söhne Alberos II. von Wangen, Friedrich, und der mit Sophia, Gräfin von Ulten, verehelichte Beral (gestorben 1271) in ein besonderes Nahverhältnis zu ihrem Verwandten Graf Egno von Eppan, Bischof von Brixen (1240—1250) und Trient (1250—1273), traten¹⁵⁴), ist begreiflich, und so mag denn auch in den fünfziger und sechziger Jahren, jedenfalls noch vor Berals Tod, der wangische Besitz im Norden und Osten Bozens jene Konturen eines eigenen „Dorfes“¹⁵⁵) angenommen haben, wie sie aus den späteren Aufzeichnungen ihrer Nachfolger ersichtlich werden¹⁵⁶). Seit 1273 setzt hier ein

¹⁴⁵) Vgl. CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 186.

¹⁴⁶) Zu diesen s. FRANZ HUTER, Zur älteren Geschichte der Eppaner Grafen, in: Der Schlern 16 (1935), S. 304—309; zuletzt BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 169 und 581.

¹⁴⁷) Zum „Wangergericht“ in Bozen (zu unterscheiden vom Gericht Wangen) s. OTTO STOLZ, Politisch-historische Landesbeschreibung von Südtirol. Innsbruck 1937 (Schlern-Schriften, Bd. 40) (Nachdruck Persiceto 1976), S. 270 ff.

¹⁴⁸) Zu diesen s. JOSEF NÖSSING, Die Herren von Wangen, in: TBB 5, S. 71—78; BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 592.

¹⁴⁹) Vgl. NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 71; BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 592. Seit ihrem ersten urkundlichen Auftreten im Jahre 1160 sieht man die Herren von Burgus-Wangen mit den Eppanern häufig zusammen (vgl. NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 71); vgl. GERTRUD SANDBERGER, Bistum Chur in Südtirol. Untersuchungen zur Ostausdehnung ursprünglicher Hochstiftsrechte im Vintschgau, in: ZBLG 40 (1977), S. 705—828, hier S. 795.

¹⁵⁰) Zu dem seit 1050/65 urkundlich nachweisbaren Grafengeschlecht von Morit s. HUTER, Zur älteren Geschichte [vgl. Anm. 146], S. 304 ff.; SANDBERGER, Bistum Chur in Südtirol [vgl. Anm. 149], S. 796 ff. Zu dem bisher umstrittenen, nun wohl endgültig geklärten Problem der Lage der Grafenburg Morit s. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 423.

¹⁵¹) Dazu s. TUB I/1, Vorbem. zu Nr. 52; vgl. FRANZ HUTER, Alpenländer mit Südtirol. 2., überarb. Aufl., Stuttgart 1928 (Handbuch der historischen Stätten Österreichs, 2. Bd., Kröners Taschenausgabe 279), S. 515; NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 72.

¹⁵²) Bischof Friedrich von Trient (1207—1218) war ein Bruder Alberos II. und Bertolds von Wangen, Bischof Heinrich von Taufers (1224—1239) stand ihnen durch Verschwägerung mit den Grafen von Eppan nahe (vgl. NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 72).

¹⁵³) Vgl. TUB I/2 Nr. 711; I/3, Nr. 967; s. weiters NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 72 f.

¹⁵⁴) Vgl. NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 73 ff.

¹⁵⁵) Vgl. STOLZ, Landesbeschreibung [vgl. Anm. 147], S. 272, Anm. 1 („in vico“); vgl. ebenda, S. 271 f. Dieser Ausbau der Stadt durch die Herren von Wangen wird von den Historikern allgemein als Versuch des Trienter und Brixner Hochstifts gewertet, den Machtbestrebungen der Tiroler Grafen ein Gegengewicht entgegenzusetzen (vgl. KARL HOENIGER, Altbözner Bilderbuch. Hundert Abbildungen und vierzig Aufsätze zur Stadtgeschichte. Bozen 1933, S. 56; vgl. ADELHEID ZALLINGER-THURN, Reineck, in: TBB 5, S. 11—50, hier S. 12; ähnlich NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 72 f.

¹⁵⁶) Vgl. STOLZ, Landesbeschreibung [vgl. Anm. 147], S. 271.

totaler Güterverkauf ein, an dem sich nur einer beteiligt: Meinhard II.¹⁵⁷⁾ Die Landesfürsten von Tirol zeigen sich demgemäß in der Folge auch als die Grundherren des Gebietes um St. Oswald¹⁵⁸⁾. Ob die Erbauung der St.-Oswald-Kapelle in wangischer oder noch in eppanischer Zeit erfolgte, kann nur eine gründliche baugeschichtliche und/oder archäologische Analyse zeigen. Ist sie in wangischer Zeit entstanden, so wäre sie natürlich im Zuge des Ausbauplanes der Herren von Wangen als eine Art Krönung zu sehen und ließe sich am zwanglosesten in der Zeit der größten Blüte des Geschlechts, zugleich der politisch und verwandtschaftlich engsten Bindung an die Kirche von Trient¹⁵⁹⁾ denken, also in den fünfziger oder ersten sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts¹⁶⁰⁾. In unmittelbarer Nachbarschaft westlich der St.-Oswald-Kirche, auf ehemals wangischem Gebiet, steht übrigens die Kirche St. Johann im Dorf. 1180 geweiht, erfuhr diese im 13. Jahrhundert einen einheitlichen Neubau.¹⁶¹⁾ Der zu Beginn des 16. Jahrhunderts geschaffene Flügelaltar zeigt auf einem Flügel ein Relief des heiligen Oswald¹⁶²⁾ — Neubildung des schon vorher in dieser Kirche dargestellten und verehrten Heiligen?

Die Kapelle St. Oswald bei Treuenstein besaß bis 1614 die Grundherrschaft über die Schergmooswiese in Mölten¹⁶³⁾. Der Hof mit dem Schergenamt in Mölten gehörte dem Hochstift Augsburg¹⁶⁴⁾, das auch umfangreiche Besitzungen um Bozen hatte, unter anderem in Fagen, der Gegend der Oswald-Kapelle¹⁶⁵⁾. Ob nun die Kapelle vom Hochstift Augsburg erbaut wurde¹⁶⁶⁾, so lag sie jedenfalls im Nahbereich der Burg Treuenstein¹⁶⁷⁾. Diese, mitten in eppanischem Gebiet, umgeben von eppanischen Burgen und Dienstmannensitzen wie Severs-Keller-Walbenstein, Gries, Rus-san, Winkel und der eppanischen Grafenburg Morit selbst¹⁶⁸⁾, muß als Gründung eppanischer Ministerialen angesehen werden¹⁶⁹⁾. So wurde auch der Gottesdienst in der Kapelle „von jeher“ vom eppanischen Hauskloster Gries¹⁷⁰⁾ versehen¹⁷¹⁾.

¹⁵⁷⁾ Vgl. NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 76.

¹⁵⁸⁾ So Graf Meinhard II. bei der Erstnen-nung der Kirche von 1288 (s. Anm. 129). 1317 verpfändet Heinrich, Landesfürst von Tirol, 12 Pfund aus dem Weingarten „Sutte“ bei St. Oswald (vgl. Anm. 131).

¹⁵⁹⁾ Vgl. NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 74 (s. o.).

¹⁶⁰⁾ 1263 werden Friedrich und Beral von Wangen von Bischof Egno zu Stadt-hauptleuten von Trient ernannt (vgl. NÖSSING, Die Herren von Wangen [vgl. Anm. 148], S. 74). Im gleichen Jahr be-ginnt mit der Gefangennahme Berals durch Meinhard II. der Niedergang der Familie (ebenda, S. 75 f.).

¹⁶¹⁾ Vgl. WEINGARTNER, Die Kunstdenk-mäler Südtirols [vgl. Anm. 80], Bd. 2, S. 59. Die Gemälde an der Außenwand des Turmes, die zwei Heilige, eine Kreuz-igunggruppe und den heiligen Chri-stopth darstellen (vgl. Burgkapelle von Hocheppan!), entstammen der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (ebenda, S. 60).

¹⁶²⁾ Vgl. ebenda, S. 60. Im übrigen sei hier noch erwähnt, daß in Tschirland (Os-waldkirche!) für die Geschlechter von Wangen und Annenberg Jahrtage abge-halten wurden (s. DÖRRER, Die Küm-mernis [vgl. Anm. 5], S. 184).

¹⁶³⁾ Vgl. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 1, S. 212.

¹⁶⁴⁾ Vgl. ADOLF SANDBERGER, Das Hochstift Augsburg an der Brennerstra-ße, in: ZBLG 36 (1973), S. 586—599, S. 593. Das Hochstift Augsburg dürfte also im Gebiet Mölten ursprünglich Gerichtsge-walt besessen haben (vgl. ZALLINGER-THURN, Reineck [vgl. Anm. 155], S. 45, Anm. 7). Bei TARNELLER, Die Hofna-

men [vgl. Anm. 99] II, ist der Hof nicht aufgeführt.

¹⁶⁵⁾ Vgl. SANDBERGER, Das Hochstift Augsburg [vgl. Anm. 164], S. 593.

¹⁶⁶⁾ Diesbezügliche Archivalien scheinen nicht vorzuliegen.

¹⁶⁷⁾ Vgl. WEINGARTNER, Die Kunstdenk-mäler Südtirols [vgl. Anm. 80], Bd. 2, S. 96.

¹⁶⁸⁾ Vgl. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 423.

¹⁶⁹⁾ Die urkundlich ungünstige Lage für Treuenstein im 13. Jahrhundert erlaubt keine eindeutige Aussage. BITSCH-NAU, ebenda, Nr. 148, hält die 1231 und 1236 genannten Treuensteiner für eine Seitenlinie der Eppaner Ministerialen von Severs-Walbenstein und ihre Burg für trientinisches oder eppanisches Lehen.

¹⁷⁰⁾ Das Augustiner-Chorherrenstift Gries wurde von Graf Arnold von Greifenstein und dessen Gemahlin, Mathilde von Val-ley, in der Au bei Bozen vor 1166 gegrün-det (vgl. TUB I/1, Nr. 311; vgl. Nr. 336 und 381) und 1406 in die eppanische Stamm-burg Morit verlegt (vgl. WEIN-GARTNER, Die Kunstdenkmäler Südti-rols [vgl. Anm. 80], Bd. 2, S. 72; BITSCH-NAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 423). Die Eppaner hatten auch die Vogtei über das Kloster inne (vgl. TUB I/1, Nr. 311 und 450). In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß auch die Eppaner Besitzungen auf Mölten hatten (vgl. TUB I/1, Nr. 343) und daß das 1186 im Besitz des Klosters Gries erscheinende *predium in Melten* (ebenda I/1, Nr. 429 und 450) zum frühen Ausstattungsgut durch die Grafen von Eppan gehörte. Da die Pfarre Mölten 1242 im Besitz des

Auch die Anfänge des Vigiliuskirchleins unter Weineck liegen im dunkeln¹⁷²⁾. Es wird 1275 zuerst urkundlich genannt¹⁷³⁾. Es war wohl nicht die Burgkapelle der Herren von Weineck¹⁷⁴⁾, stand aber aufgrund seiner Lage mit diesen in enger Beziehung. 1346 erscheint Herr Weiglein von Weineck „als Provisor und Rector“ der Kapelle¹⁷⁵⁾. Auch die Fresken, mit denen die Kapelle um 1390 ausgeschmückt wurde, gehen auf die Weinecker zurück, da sie deren Wappen zeigen¹⁷⁶⁾. Obwohl sich auch hier mit Wernhard von Weineck, der 1244 urkundlich unter eppanischen Ministerialen erscheint¹⁷⁷⁾, eine direkte Beziehung zu den Grafen von Eppan ergibt, so wird die Bedeutung der Oswald-Fresken von Weineck doch erst dann klar, wenn man den nordtirolischen Oswald-Kult des 14. Jahrhunderts mitberücksichtigt (dazu s. u.).

Der Zusammenhang, in dem die Verbreitung des Oswald-Kults mit dem dynastischen Zentrum der Grafen von Eppan/Ulten um Bozen steht, wirft die Frage auf, ob auch andere Manifestationen dieses Kults auf die Initiative dieses Geschlechtes deuten. Es ist in diesem Zusammenhang auffallend, daß der erste tirolische Adelige mit dem Namen Oswald einer eppanischen Ministerialenfamilie angehört¹⁷⁸⁾. Es ist dies der 1322 genannte Herr Oswald, Sohn Herrn Wilhalm von Werrenberch¹⁷⁹⁾. Die Herren von Werrenberg¹⁸⁰⁾ sind durch die Lage ihrer Burg in unmittelbarer topographischer Nähe von Maienberg, der Haupt- und Verwaltungsburg der Grafen von Eppan/Ulten für das Gericht Maienberg/Tisens¹⁸¹⁾ und ihrer Besitzpertinenzen in Völlan, Lana und Ulten¹⁸²⁾ als ursprünglich aus der eppanischen Ministerialität kommend ausgewiesen¹⁸³⁾.

Bei dem 1336 genannten Oswald von Rischon¹⁸⁴⁾ handelt es sich wohl um einen Herren des brixnerischen Ministerialengeschlechts von Reischach (bei Bruneck)¹⁸⁵⁾. Die Reischacher dürften ursprünglich Edelfreie gewesen sein, und ihr Besitz um

Hochstiftes Trient, dann des Domkapitels Trient erscheint (ebenda I/1, Nr. 1147), ist dort eine Vogtei der Eppaner Grafen durchaus wahrscheinlich, im besonderen deren Belehnung mit der Gerichtsbarkeit, die nach dem Aussterben der Eppaner in die Hände der Grafen von Tirol übergegangen sein wird, in deren Besitz sie ab 1280 erscheint (dazu vgl. STOLZ, Landesbeschreibung [vgl. Anm. 147], S. 291).

¹⁷¹⁾ Vgl. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 1, S. 212.

¹⁷²⁾ 1209 empfängt Bischof Friedrich von Trient für die Belehnung Adalberos und Bertholds von Wangen mit Langeck einen Weingarten unter Weineck („vignale subtus Winecum“), der als Trientner Lehen in wangischem Besitz war (TUB I/2, Nr. 592). Möglicherweise hängt dieser Lehensrückkauf mit der geplanten Errichtung der Kapelle zusammen.

¹⁷³⁾ Vgl. ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 1, S. 101.

¹⁷⁴⁾ Vgl. JOSEF WEINGARTNER, St. Vigil am Bozner Kalvarienberg, in: Der Schlern 3 (1922), S. 57 f. Zu den Herren von Weineck s. GEORG INNEREBNER, Schloß Weinegg und die Weinegger, in: Der Schlern 29 (1955), S. 104–117; BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 598 (mit kritischer Distanz zur älteren Literatur).

¹⁷⁵⁾ ATZ-SCHATZ, Der deutsche Anteil [vgl. Anm. 37], Bd. 1, S. 101.

¹⁷⁶⁾ Vgl. WEINGARTNER, St. Vigil [vgl. Anm. 174], S. 57; GEORG TÖCHTERLE, Alte Grabsteine, in: Der Schlern 4 (1923), S. 28. Abbildung der Kirchenfassade mit dem Wappen s. bei BAKER, The Cult of St. Oswald [vgl. Anm. 62], Plate XXXIV, a.

¹⁷⁷⁾ Vgl. TUB I/3, Nr. 1175.

¹⁷⁸⁾ Herkunft und Standesqualität des 1295 in einer Bozner Urkunde als verstorben gemeldeten Oswald (vgl. VOLTELINHUTER, Die Südtiroler Notariatsimbreviaturen [vgl. Anm. 130], Nr. 734) sind nicht bekannt. Hier sei noch hingewiesen auf den ebenfalls nicht weiter bekannten *Oswaldus, filius] c[u]ondam] Ottonis de sancta Iustina*, der in einer 1330 in Bozen ausgestellten Urkunde als Zeuge fungiert (BU II, Nr. 428).

¹⁷⁹⁾ AB 1, Nr. 2294; vgl. KARL MOESER, Der „Turm“ in Völlan — einst Burg Werrenberg, in: Der Schlern 23 (1949), S. 25–27, hier S. 25. Eine Nennung Oswalds von Werrenberg für das Jahr 1320 (wie ZINGERLE, Die Oswald legende [vgl. Anm. 14], S. 70) konnte nicht gefunden werden.

¹⁸⁰⁾ Zu der im 13. Jahrhundert entstandenen, heute nur mehr als Ruine erhaltenen Burg Werrenberg, auch Turm von Völlan oder Ruine von Laneck genannt, s. TBB 2, S. 276 f. Zum Geschlecht der Werrenberger s. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 607.

¹⁸¹⁾ Dazu s. STOLZ, Landesbeschreibung [vgl. Anm. 147], S. 164 ff.; BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 388 und 607, sieht in Werrenberg den zu Maienberg gehörigen Burggrafensitz. Beide Burgen hängen jedenfalls besitzrechtlich noch 1309 zusammen (vgl. TBB 2, S. 278).

¹⁸²⁾ Dazu MOESER, Der „Turm“ in Völlan [vgl. Anm. 179], S. 26.

¹⁸³⁾ Ebenda.

¹⁸⁴⁾ Vgl. ZINGERLE, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 14], S. 70.

¹⁸⁵⁾ Zu diesem s. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 470.

Bozen und Eppan¹⁸⁶⁾ könnte auf Verschwägerung mit den Grafen von Eppan/Ulten hinweisen. Wie weit ferner eppanische Nachwirkung in der Namengebung bei dem 1370 genannten Oswald von Pedratz¹⁸⁷⁾ aus einem Geschlecht ritterlicher Eigenleute der mit den Eppanern verschwägerten¹⁸⁸⁾ Herren von Velthurns¹⁸⁹⁾ angenommen werden darf, sei dahingestellt.¹⁹⁰⁾ Aber bei dem in Sarntheim 1372 genannten Oswald¹⁹¹⁾ kann an eine späte Manifestation des eppanischen Oswald-Kults gedacht werden. Denn das Sarntal gehörte spätestens seit 1170 zum eppanischen Herrschaftsgebiet¹⁹²⁾ und Sarntheim war (spätestens seit 1140) eine Eigenpfarre der Eppaner Grafen¹⁹³⁾. Hier entstand um 1230 die eppanische Residenzburg Sarntheim/Reineck¹⁹⁴⁾, in deren Umkreis sich das in der eppanischen Ministerialität führende Geschlecht der Sarntheiner befand¹⁹⁵⁾.

Was die Verbreitung des Oswald-Kults durch die Grafen von Eppan/Ulten außerhalb des Raumes Bozen betrifft, so erscheint vor allem für das Oberinntal ihr Einfluß möglich¹⁹⁶⁾. Die Grafen von Ulten besaßen in den drei Jahrzehnten vor 1240

¹⁸⁶⁾ Ebenda.

¹⁸⁷⁾ Vgl. ZINGERLE, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 14], S. 70; vgl. AB 1, Nr. 297; Bd. 3, Nr. 1436; vgl. MAIRHOFER, Urkundenbuch [vgl. Anm. 48], Nr. 615.

¹⁸⁸⁾ Vgl. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 178.

¹⁸⁹⁾ Vgl. ebenda, Nr. 44.

¹⁹⁰⁾ Vielleicht sollte man hier eher an Brixner Einfluß denken (vgl. St. Oswald bei Kastelruth etc.). Im übrigen sei hier daran erinnert, daß auch die Adelsgeschlechter von Villanders (vgl. Oswald von Villanders, genannt 1346, s. o.) und Völseck (vgl. Oswald von Völseck, genannt 1397, s. o.) verwandtschaftliche bzw. rechtliche Bindungen mit den Grafen von Eppan/Ulten besitzen (vgl. BITSCHNAU, ebenda, Nr. 182 und 203). Nicht weiter einzuordnen ist der 1384 in einer in Brixen ausgestellten Urkunde als Zeuge genannte Geistliche *herr Oswald pfarrer tze Griez* (Bozen) (SANTIFALLER, Urkunden [vgl. Anm. 69], Nr. 24).

¹⁹¹⁾ Vgl. SCHWITZER, Urbare [vgl. Anm. 80], S. 367.

¹⁹²⁾ Vgl. STOLZ, Landesbeschreibung [vgl. Anm. 147], S. 294 ff.; ZALLINGER-THURN, Reineck [vgl. Anm. 148], S. 12.

¹⁹³⁾ Vgl. STOLZ, Landesbeschreibung [vgl. Anm. 147], S. 295 f.; ZALLINGER-THURN, Reineck [vgl. Anm. 148], S. 45, Anm. 10.

¹⁹⁴⁾ Dazu s. ZALLINGER-THURN, Reineck [vgl. Anm. 148], S. 11 ff.; BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 509.

¹⁹⁵⁾ Dazu s. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 509; ZALLINGER-THURN, Reineck [vgl. Anm. 148], S. 12 und 45.

¹⁹⁶⁾ Zu untersuchen wäre natürlich auch ein möglicher diesbezüglicher Einfluß der Eppaner im Trentino, wo in Bedollo, Roncegno und Garniga frühe, zum Teil schon Ende des 13. Jahrhunderts erwähnte Oswald-Kirchen stehen (vgl. BAKER, *The Cult of St. Oswald* [vgl. Anm. 62], S. 182 f.). In diesem Zusammenhang muß auf Bischof Egno, Graf von Eppan (gestorben 1273) und die letzten Eppaner, Domherren zu Trient, mit denen (mit einem illegitimen 1312 zuletzt genannten

Sohn) das Grafengeschlecht ausstarb (dazu s. LEO SANTIFALLER, *Das Brixner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter*. Innsbruck o. J. (1924/25) [Schlern-Schriften, Bd. 7.] S. 70), hingewiesen werden. Schon 1241 ist ein Oswald („infirmus“) zusammen mit Friedrich und Ulrich von Ulten Urkundenzeuge in Trient (TUB I/3, Nr. 1138). In Saurn wird schon 1288 ein Oswald genannt (ZINGERLE, Meinhardts II. Urbare [vgl. Anm. 66], XXVIII, 106). Mit dem im Jahr 1400 genannten Oswald de Cagnò (vgl. ZINGERLE, *Die Oswaldlegende* [vgl. Anm. 14], S. 70, einem Adeligen also wohl aus dem nonbergischen Geschlecht der Cagnò, ist man wieder zurückverwiesen auf Marling, den Einflußbereich der Grafen von Eppan (das Gericht Marling gehörte zur Grafschaft Eppan; dazu s. STOLZ, *Landesbeschreibung* [vgl. Anm. 147], S. 153 ff.) und der Welfen bzw. des Klosters Weingarten: Oswalds von Cagnò Vorfahren stammen offenbar aus Marling (vgl. AB 1, Nr. 2274). Im Bozner Unterland fehlen Oswald-Kirchen. Auch sonstige Spuren eines Oswald-Kults sind erst für spätere Zeit feststellbar: St. Oswald auf einem Retabelflügel des Hochaltars von St. Stephan in Pinzon, um 1490 (vgl. JOSEPH BRAUN, *Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst*. Stuttgart 1964, S. 572; zu St. Stephan in Pinzon s. WEINGARTNER, *Die Kunstdenkmäler Südtirols* [vgl. Anm. 80], Bd. 2, S. 161 ff.); Wandgemälde an der Nordseite des Langhauses von St. Valentin in Tramin (vgl. WEINGARTNER, ebenda, S. 229). Entsprechend spät tritt hier Oswald als Taufname auf. 1391 steht Oswald, Sohn des verstorbenen Johann von Entiklar, noch unter Vormundschaft (vgl. RIEF, *Beiträge* [vgl. Anm. 113], Nr. 125), 1428 nennt er sich Oswald Campenner (ebenda, Nr. 235); wie er zum Beinamen Gerhart gekommen ist („den man nennt Oswalden gerhart von tramyn“, vgl. ebenda, Nr. 329 und 355), ist unsicher. 1450 ist er tot gemeldet (vgl. ebenda, Nr. 329).

die Grafschaft Oberinntal¹⁹⁷⁾, 1240 erscheint Graf Ulrich von Eppan im Besitz der Vogtei im Ötztal¹⁹⁸⁾, 1241 von Eigengut im ganzen Inntal vom Zillertal bis Finstermünz¹⁹⁹⁾. Graf Ulrichs Reichslehen gehen 1253 (zusammen mit seinen gesamten Trientiner Hochstiftslehen und Schloß Ulten) auf die Grafen von Tirol über²⁰⁰⁾.

In dem angedeuteten Gebiet steht die St.-Oswald-Kirche von Seefeld²⁰¹⁾. In der Zeit Bischof Brunos von Brixen (1249—1288) baute man hier ein Spital zu Ehren der Dreieinigkei und St. Oswalds, und zwar „zu Notturfft, Rue vnd behaltung der Armen, Pilgram vnd fürgehenden“²⁰²⁾. Zu dieser Zeit dürfte dort eine Oswald-Kirche oder -Kapelle schon gestanden haben. Der urkundliche Kontext, in dem diese bei ihrer Erstnennung um 1312 erscheint, deutet ihr damals schon langes Bestehen an²⁰³⁾. Die Förderung, die die Kirche durch die Grafen und Herzoge von Tirol erfuhr²⁰⁴⁾, könnte auf eine von ihren eppanischen Vorgängern ererbte Pflicht weisen.

Seefeld muß der Ausstrahlungsort des Oswald-Kults im Oberinntal bis Innsbruck gewesen sein²⁰⁵⁾. Schon 1378 ist Oswald in Wennis im vorderen Pitztal ein

¹⁹⁷⁾ Die Grafschaft Oberinntal sowie Keltenstein/Lechtal hat Kaiser Friedrich II. von Graf Ulrich von Ulten — jedenfalls noch vor dessen Tod 1248 — für sein Haus erworben (vgl. OTTO STOLZ, Politisch-historische Landesbeschreibung von Tirol. 1. Teil: Nordtirol, in: Archiv für österreichische Geschichte 107 [1923], S. 545).

¹⁹⁸⁾ Vgl. TUB I/3, Nr. 1119.

¹⁹⁹⁾ Vgl. ebenda, Nr. 1131.

²⁰⁰⁾ HERMANN WIESELECKER (Hrsg.), Die Regesten der Grafen von Görz und Tirol, Pfalzgrafen in Kärnten. 1. Bd.: 957—1271, Innsbruck 1949, Nr. 603 f.

²⁰¹⁾ Über das Kirchlein St. Oswald in Steeg, einer Lokalie zur Pfarre Holzgau im Lechtal (dazu s. TINKHAUSER-RAPP, Beschreibung der Diocese Brixen [vgl. Anm. 71], Bd. 5, S. 753 ff.), kann in diesem Zusammenhang aufgrund der späten Nennung (16. Jahrhundert) wenig gesagt werden. Es liegt im ehemaligen Kreuzungsgebiet der Interessensphären der Welfen und des Klosters Weingarten (vgl. WUB 1, Nr. 245; Bd. 8, Nr. 2808; STOLZ, Landesbeschreibung — Nordtirol [vgl. Anm. 197], S. 246; Außerferner Buch. Beiträge zur Heimatkunde von Außerfern. Innsbruck 1955 [Schlern-Schriften, Bd. 111], S. 95) sowie der Grafen von Eppan/Ulten (vgl. STOLZ, ebenda, S. 464 f., 512 f., 537, 542, 544 f. und 557 f.). Das Kirchlein besteht gewiß im 16. Jahrhundert, „wenn nicht schon früher“ (TINKHAUSER-RAPP, ebenda, S. 754).

²⁰²⁾ TINKHAUSER-RAPP, Beschreibung der Diocese Brixen [vgl. Anm. 71], Bd. 3, S. 103. Anm. 21.

²⁰³⁾ Die entsprechende Notiz ist ein Nachtrag in Meinhards II. Urbar um 1312 oder etwas früher und lautet: „Item de aduocacia ecclesie sancti Oswaldi prope Slqzperch, spectante ad curiam ecclesie in Telfs: vini vrn. 2, sed lis est, vtrum de iure spectauerit ad ipsam ecclesiam ab antiquo vel ad ipsum dominum de Weilhaim; totum mensure Bozanensis.“ (ZINGERLE, Meinhards II. Urbare [vgl. Anm. 66], VI, 91. Um Meinhards Urbar handelt es sich wohl bei der „Urkunde aus dem Jahre 1320 im k. k. Statthaltereiarchiv zu Innsbruck“ [heute Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Verf.], aus der dieselbe Notiz in TINKHAUSER-RAPP, Beschreibung der Diocese Brixen [vgl.

Anm. 71], S. 90, abgedruckt ist). Der Ausdruck „ab antiquo“ weist natürlich ins 13. Jahrhundert. Es ist im übrigen bezeichnend, daß die Erben der Grafen von Eppan-Ulten, die Tiroler Grafen, Einkünfte aus der Vogtei der St.-Oswald-Kirche von Seefeld beziehen. 1331 wird ein Seefelder Pfarrer, *Her Gunther von sant Oswalde* als Zeuge in einem Zirkelurkundengeschäft genannt (Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Parteibrief 409); 1334 verleiht Bischof Albert von Brixen die Oswald-Kapelle an Konrad, Sohn Ludwigs von Schellenberg, als Kaplan (vgl. BU II, Nr. 545).

²⁰⁴⁾ König Heinrich von Böhmen, Graf von Tirol, verschreibt „dem gutten sannt Oswald auff dem Seeueld“ die Zinsen von dortigen Rodungen (TINKHAUSER-RAPP, Beschreibung der Diocese Brixen [vgl. Anm. 71], Bd. 3, S. 99, Anm. 13); zur Förderung durch die Herzoge Leopold Vater und Sohn, Friedrich, Sigmund und schließlich Kaiser Maximilian s. ebenda, S. 91 ff. und 99 ff. Die Stiftungen des ausgehenden 14. und 15. Jahrhunderts sowie die Erhebung zur Pfarre im Jahr 1431 stehen allerdings ganz im Zeichen der Wallfahrt zur Wunderhostie von Seefeld („Vor an durch des heiligen Fronleichnams willen Jesu Cristi, der da zaichenlich vnnd scheinperlich erscheinet“, ebenda, S. 91). Die Bedeutung Oswalds scheint darüber ganz vergessen worden zu sein.

²⁰⁵⁾ Der Oswald-Kult im Unterinntal (St. Oswald unter den Vierzehn Nothelfern in der Kapelle der Burg Freundsberg bei Schwaz usw.) ist sicherlich mehr auf den Einfluß des Bistums Salzburg zurückzuführen. Tatsächlich gehört der Name Oswald, mit der Koseform *Osl* (*Osslein*), im Unterinntal und Zillertal in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts zu den beliebtesten (vgl. FINSTERWALDER, Die sprachliche Entstehung der Tiroler Sippennamen [vgl. Anm. 123], S. 29). Hier entstand auch der Familienname *Osl* (vgl. KARL FINSTERWALDER, Tiroler Namenkunde. Sprach- und Kulturgeschichte von Personen-, Familien- und Hofnamen. Mit einem Namenlexikon. Innsbruck 1978 [Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, Bd. 4], S. 428 [sub voce „Osl“]).

Familiennamen²⁰⁶). In Innsbruck selbst²⁰⁷) kam der Name Oswald erst zu Ende des 14. Jahrhunderts in Gebrauch. 1399 wird der einflußreiche Bürger Oswald Mor urkundlich zuerst genannt²⁰⁸). Er läßt auch seinen Sohn auf Oswald taufen.²⁰⁹) So nennt auch Oswald Steger, 1452 Bürgermeister zu Innsbruck²¹⁰), seinen Sohn Oswald²¹¹).

Der erste Adelige aus dem Raum Seefeld, der sich Oswald nennt, entstammt aus einem eppanischen Ministerialengeschlecht: Oswald der Mülser. Das Oberinntaler Adelsgeschlecht der Mülser/Milser²¹²) erscheint seit seiner Erstnennung 1208/1210 im Gefolge der Grafen von Eppan-Ulten²¹³). *Oswald der Mülser*, ein Vetter des tirolischen Burggrafen Peter von Schennan, wird schon 1350 genannt²¹⁴), 1361 erscheint er als Zeuge in einer in Schenna bei Meran ausgestellten Urkunde²¹⁵). Er saß auf der Burg Klamm bei Obsteig westlich von Telfs im Oberinntal²¹⁶). Mit der St.-Oswald-Kirche in Seefeld hängt Oswald Mülser in der legendarischen Überlieferung untrennbar zusammen: An seine Gestalt rankt sich die Sage vom Seefelder Hostienwunder vom Jahre 1384²¹⁷), in dessen Folge St. Oswald in Seefeld zu einem der größten Wallfahrtsorte Tirols wurde. Nach der Legende starb Oswald der Mülser 1386 als Büsser im Kloster Stams, wo er unter der Türschwelle der Mülserischen Kapelle begraben liegen soll²¹⁸). Urkundlich erscheint er zusammen mit seinem Bruder Christoph zuletzt 1395 als Siegler einer Stamser Stiftsurkunde²¹⁹).

Für die Wunderhostie von Seefeld ließ der auf Schloß Fragenstein bei Zirl südöstlich von Seefeld sitzende Parzival I. von Weineck eine Monstranz anfertigen²²⁰). Parzival, der sich auch durch andere Stiftungen um die Kirchen Tirols verdient gemacht hat — 1390 stiftete er zwei Messen an die St.-Oswald-Kirche in Seefeld²²¹) — mag es auch gewesen sein, der um 1390 die Ausschmückung der

²⁰⁶) *Heincz Oswald von sant Johanne* (Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Urkunde II, 1113). 1383 fungiert *Haincz Oswald von Wennes* zusammen mit Heinrich, Kaplan von Starkenberg, als Zeuge einer Urkunde (ebenda, Urkunde 3965).

²⁰⁷) Durchgesehen wurden die Urkunden des Stadtarchivs Innsbruck.

²⁰⁸) Stadtarchiv Innsbruck, Urkunde 243. Oswald Mor war Pfleger des Spitals zu Innsbruck, ab 1401 Ratsherr (Urkunde 252), 1411 Propst der St. Jakobskirche (Urkunde 271), 1413 Stadtrichter (Urkunde 273). Er wird 1437 zuletzt genannt (Urkunde 290).

²⁰⁹) Oswald Mor der Jüngere ist 1450 Oberpfleger des Spitals zu Innsbruck (Stadtarchiv Innsbruck, Urkunde 321 und 322; vgl. Urkunde 364).

²¹⁰) Zuerst genannt 1447 (ebenda, Urkunde 313; vgl. Urkunde 327, 328 und 331).

²¹¹) 1453 wird Oswald Steger der Jüngere zuerst genannt (ebenda, Urkunde 333). Er ist 1455 Prokurator einer Marienbruderschaft (vgl. ebenda, Urkunde 341). In Innsbrucks Umgebung wird 1446 *Oswald Umhaus zu Chemnat* (ebenda, Urkunde 311) und *Oswald Kessler* von Hötting (ebenda, Urkunde 339) genannt.

²¹²) Zum Geschlecht s. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 415.

²¹³) *Rvdolfus de Mülse* wird ausdrücklich als Ministeriale der Grafen Ulrich und Gotfrid von Ulten bezeichnet (TUB I/2, Nr. 578; vgl. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 415).

²¹⁴) Vgl. SIEGFRIED KREZDORN, Burg Klamm in Tirol. Ihre Geschichte und Lebensbilder bedeutender Burgbesitzer. Mit einem Beitrag von Fritz Steinegger: Die zwei ältesten Güterverzeichnisse von Burg Klamm. Innsbruck 1979 (Schlern-Schriften, Bd. 268), S. 37.

²¹⁵) Stadtarchiv Innsbruck, Urkunde 132.

²¹⁶) Vgl. STOLZ, Ausbreitung des Deutschen [vgl. Anm. 49], Bd. 3/2, S. 292, Nr. 57 (vom Jahr 1371); AB 3, Nr. 22 (vom Jahr 1382). In einer in Hall bei Innsbruck 1383 ausgestellten Urkunde wird Oswald Mülser als „zu Seefeld“ sitzend genannt (Stadtarchiv Innsbruck, Urkunde 207). 1389 und 1390 war er Pfleger zu Schloßberg bei Seefeld (vgl. KREZDORN, Burg Klamm in Tirol [vgl. Anm. 214], S. 39 und 77). Zur Burg Klamm s. KREZDORN, ebenda; zu den Mülsern auf Klamm s. ebenda S. 34 ff.

²¹⁷) Dazu s. TINKHAUSER-RAPP, Beschreibung der Diocese Brixen [vgl. Anm. 71], Bd. 3, S. 93; danach OTTO von LUTTEROTTI, Große Kunstwerke Tirols. Innsbruck 1951, S. 162 ff. („Seefelds Kunstdenkmäler“, mit Abbildung des Portal-Tympanons, darstellend das Hostienwunder mit Oswald Mülser [links] und die Enthauptung des Heiligen Königs Oswald [rechts] [Abb. 75]); KREZDORN, Burg Klamm in Tirol [vgl. Anm. 214], S. 73 ff.

²¹⁸) Vgl. TINKHAUSER-RAPP, Beschreibung der Diocese Brixen [vgl. Anm. 71], Bd. 3, S. 96.

²¹⁹) Vgl. KREZDORN, Burg Klamm in Tirol [vgl. Anm. 214], S. 40; vgl. S. 77.

²²⁰) Vgl. TINKHAUSER-RAPP, Beschreibung der Diocese Brixen [vgl. Anm. 71], Bd. 3, S. 96. Zur Burgruine Fragenstein s. jetzt GERHILD KUTSCHERA, Fragenstein, in: TBB 6, S. 29—56.

²²¹) Ebenda. Parzival von Weineck war 1401 Zeuge einer Messestiftung in der Zirler Hl.-Kreuz-Kirche, und 1403 stiftete er dort selbst eine Frühmesse (vgl. FERDINAND von ROEGGLA, Geschichte des Schlosses Fragenstein bei Zirl in Tirol. Innsbruck 1938, S. 43).

Vigiliuskapelle neben seiner Stammburg Weineck bei Bozen mit jenen Oswald-Fresken veranlaßt hat. Mit dem Geschlecht der Herren von Weineck schließt sich gleichsam der Kreis: Der Oswald-Kult, der im 13. Jahrhundert vom Bozner Raum aus, von der Stammheimat der Grafen von Eppan-Ulten, Impulse ausstrahlte, nach deren Aussterben von ihren Ministerialen weitergetragen wurde, strahlt nun aus der Peripherie, wo er im 15. Jahrhundert mächtig weiterwirkt²²²), in das Ursprungsgebiet zurück. Und hier in Nordtirol tritt uns nun vermutlich die älteste Handschrift vom St.-Oswald-Epos in der Fassung des „Münchener Oswald“ überhaupt entgegen: Die Handschrift 1114 des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum Innsbruck ist um 1435, wahrscheinlich in Stams, entstanden²²³). Und bezeichnenderweise deutet auch diese Oswald-Handschrift — so wie die ikonographischen Spuren des Oswald-Kults — auf Beziehungen nach Bozen²²⁴).

Die Förderung des Oswald-Kults durch die Grafen von Eppan-Ulten hat vermutlich mehrere Gründe. Der wichtigste liegt sicherlich darin, daß dieses Grafengeschlecht mit den Welfen, die ja bekanntlich den Oswald-Kult eifrig förderten (s. o. Abschnitt II), blutsverwandt war²²⁵). Die Verbindungen der Eppaner zum welfischen Haus brachen nie ab. Schon bei der ersten urkundlichen Nennung des Geschlechts im Jahr 1116 befinden sich die Eppaner Grafen Heinrich und Ulrich in der Gesellschaft des Welfen Herzog Heinrichs (IX., des Schwarzen) von Kärnten im Gefolge Kaiser Heinrichs V. in Treviso²²⁶) und Venedig²²⁷). Auch in der Folge gehören beide Geschlechter zu den Begleitern der deutschen Könige auf deren Italienzügen. 1155 erscheinen Heinrich der Löwe und Graf Friedrich von Eppan gemeinsam mit Kaiser Friedrich I. in Lucca²²⁸), 1159 vor Crema²²⁹). Bei der Belehnung italienischer Markgrafen durch Herzog Welf VI. in Crema befindet sich derselbe Eppaner Graf in

²²²) Für das ausgehende Mittelalter ist in diesem Zusammenhang auf Oswald von Schrofenstein hinzuweisen. Die Schrofensteiner waren einst Alodialvasallen der Grafen von Eppan/Ulten (vgl. BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 534). Oswald, 1450 noch unter Vormundschaft, verheiratete sich mit Praxedis, Tochter Oswalds und Enkelin des Dichters Oswald von Wolkenstein. Oswald (gestorben 1497) und Praxedis (gestorben 1492) lassen sich auf der Predella des von ihnen gestifteten Altars in der Pfarrkirche von Landeck, des sogenannten Schrofensteiner Altars, kniend zu Füßen des heiligen Oswald darstellen (vgl. OSWALD Graf TRAPP, Die Denkmale der Schrofenstein in der Pfarrkirche von Landeck, in: Landecker Buch, II. Bd. Landeck und Stanzer Tal. Innsbruck 1956 [Schlern-Schriften, Bd. 134], S. 49–55). Der heilige Oswald sitzt hier auf dem Thron, Krone auf dem Haupt, Szepter in der Linken, Pyxis mit darauf sitzendem Raben in der Rechten, auf der Brust von Sonne gerahmte Reliquienkapsel (vgl. ebenda, Abb. Tafel VIII–XI; vgl. Gotik in Tirol. Malerei und Plastik des Mittelalters. Ausstellungskatalog zur Kunstausstellung 1950 im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck, Nr. 189). Mit dargestellt sind die Söhne des Stifterpaares, Christoph und Oswald (vgl. TRAPP, ebenda, S. 54).

²²³) Nach CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 200, ist „der durch I [= Innsbrucker Handschrift, Verf.] vertretene Überlieferungszweig des Münchener Oswald . . . in Bozen beheimatet“. Seiner Meinung nach ist die Handschrift selbst „sehr wahrscheinlich auch dort geschrieben, nachdem schon um 1400 die Erzählung so gut bekannt

war. Die Vorlage (oder deren Vorlage) geht dann auf den Nordtiroler Zweig der Familie Weineck zurück.“ (ebenda, S. 200 f.). Ohne hier im einzelnen Beweise erbringen zu können (dies wird demnächst andernorts geschehen), scheint uns indes die Abfassung der Handschrift im Kloster Stams am wahrscheinlichsten. Aber diese Feststellung verschiebt die grundsätzliche Lokalisierung Curschmanns nur unwesentlich. Die Familie Weineck auf Fragenstein hatte naturgemäß zu dem benachbarten Kloster Beziehungen. Die Entstehungszeit der Handschrift muß aufgrund einer genaueren Papierzeichenanalyse allerdings früher als Curschmann annimmt (Mitte des 15. Jahrhunderts, CURSCHMANN, ebenda, S. 200; vgl. Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 8], S. XX ff.) angesetzt werden. Die Handschrift ist um 1435 entstanden und stammt also, wenn ein Bezug zu den Weineckern postuliert wird, aus der Zeit Parzivals III. von Weineck (gestorben 1461).

²²⁴) Ob allerdings die Handschrift überhaupt je in Bozen war („im Besitz der Schmidmanns“, CURSCHMANN, Der Münchener Oswald [vgl. Anm. 3], S. 200), ist (wie andernorts gezeigt werden soll) zweifelhaft.

²²⁵) Nach HUTER, Zur älteren Geschichte [vgl. Anm. 146], S. 305, sind die Eppaner ein im 11. Jahrhundert abgespaltener Zweig des uralten Augstgauer Geschlechts der Welfen.

²²⁶) Vgl. TUB I/1, Nr. 144 und 145.

²²⁷) Vgl. ebenda, Nr. 146. Vor 1120 erscheint im Gefolge Herzog Welfs V. der eppanische Dienstmann Chunrad de Morith (ebenda, Nr. 149).

²²⁸) Ebenda, Nr. 248.

²²⁹) Ebenda, Nr. 268.

dessen Gefolge²³⁰). Graf Heinrich von Eppan weilte 1172 mit seinen Fideles im Hause dieses welfischen Herzogs in Wiedergeltingen bei Mindelheim²³¹).

Die Erinnerung an die Blutsverwandtschaft mit dem so mächtigen Dynastengeschlecht der Welfen scheint in der Familie der Eppaner bis in die späteste Zeit hinein gepflegt und hochgehalten worden zu sein. Noch 1270 erinnert Graf Egno von Eppan, Bischof von Trient, anlässlich der Erteilung eines Ablasses für die Kirche von Weingarten an die Gründung dieses Klosters durch die mit seinem Geschlecht blutsverwandten welfischen Herzoge²³²). Die Legende vom heiligen König Oswald war demnach im eppanischen Grafenhaus — in welcher Form auch immer — selbstverständlich bekannt und konnte hier als eine Art hauseigene Tradition, Oswald selbst als natürlicher Patron der Familie betrachtet werden.

Besondere Aktualität konnte Oswald wie bei den Welfen auch bei den Eppaner Grafen als Patron der Kreuzfahrer gewinnen. Schon Graf Heinrich von Eppan hat 1192 zusammen mit seinem Dienstmann Liebhard vermutlich eine Reise ins Heilige Land angetreten²³³). Heinrichs Sohn, Graf Ulrich von Eppan, befindet sich 1203 mit „andere[n] edle[n] Pilger[n]“ in der Gesellschaft des von Jerusalem zurückkehrenden Bischofs Wolferger von Passau in Heiligenkreuz bei Wien²³⁴). 1218 nimmt Graf Ulrich von Eppan im Gefolge Herzog Leopolds VI. von Österreich und Steiermark an der Belagerung von Damiette teil²³⁵). Gerade die Kämpfer von Damiette sind zu Romanfiguren der Oswald-Epik geworden! Mit Graf Wilhelm von Holland, der in dem fragmentarisch erhaltenen Epos „Sant Oswald von Norwegen“⁽²³⁶⁾ als Kämpfer an der Seite des heiligen Oswald gegen die Heiden erscheint, ist offensichtlich Graf Wilhelm I. von Holland (gestorben 1222) gemeint²³⁷), der zusammen mit Graf Ulrich von Eppan an der Belagerung von Damiette teilnahm. Und schließlich ist nach der Überlieferung der aus dem eppanischen Grafengeschlecht stammende Friedrich von Wangen, Bischof von Trient²³⁸), auf einer Jerusalemfahrt 1218 zu Ptolomais gestorben und dort begraben worden²³⁹).

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die feste Verankerung des Oswald-Festes in tirolischen Kalendern des 12. Jahrhunderts, das Auftreten des Personennamens Oswald in tirolischen Urkunden ab 1210 (die Namengebung geht natürlich ins 12. Jahrhundert zurück, da Oswald als Urkundenzeuge [s. o. S. 62, Anm. 84] wenigstens 25 Jahre alt sein muß) und die urkundlichen Nennungen von Oswald-Kirchen in Tirol ab 1234 lassen es als gewiß erscheinen, daß der Oswald-Kult in Tirol spätestens ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bestand. Vieles deutet darauf hin, daß Oswald — als Adelsheiliger (weil königlicher Kämpfer), als Patron der Kreuzfahrer und Pilger (weil selbst Streiter wider die Heiden und Orientfahrer) und als Patron der Familie (infolge weitläufiger Beziehungen) — besonders Verehrung bei den Grafen von Eppan und in den Kreisen ihrer Ministerialität genoß.

Unter diesen Umständen erhebt sich die Frage, ob dieser Kult, der sich im Umfeld der Grafen von Eppan so vielfältig manifestiert, auch im Zentrum einen Niederschlag gefunden hat.

²³⁰) Ebenda, Nr. 269. Die Urkunde Nr. 307 vom Jahre 1166, in der Heinrich der Löwe, Welf VI., Arnold von Moritz und Greifenstein und die Eppaner Grafen zusammen vorkommen, ist als Fälschung verdächtig.

²³¹) Ebenda, Nr. 328.

²³²) Der genaue Wortlaut der diesbezüglichen Urkunde lautet: „cum idem locus a ducibus et prozeris de sanguine comitum de Piano exhortis sit constructa et fundata“ (WUB 7, Nr. 2123). Wie eigentlich schon das gemeinsame Auftreten von Eppanern und Welfen vor Crema im Jahre 1159 zeigt (s. Anm. 229), war die Straftat Heinrichs des Löwen gegen die Eppaner schnell vergessen. 1158 hatten nämlich die Grafen Friedrich und Heinrich von Eppan die in Begleitung Bischof Alberts II. von Trient durch das Etschtal reisenden päpstlichen Gesandten, die

Kardinäle Heinrich und Hyazinth, überfallen und gefangengesetzt, worauf Heinrich der Löwe auf eine Aufforderung des Propstes Gerhoch von Reichersberg hin die Übeltäter bestrafte (vgl. HENRY SIMONSFELD, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Friedrich I., 1. Bd.: 1152 bis 1158. Leipzig 1908 [Jahrbücher der deutschen Geschichte], S. 623; vgl. TUB I/1, Nr. 261; vgl. zuletzt ZALLINGER-THURN, Reineck [vgl. Anm. 148], S. 12 und Anm. 14 und 15).

²³³) Vgl. TUB I/1, Nr. 471.

²³⁴) Vgl. WIESFLECKER, Regesten [vgl. Anm. 200], Nr. 320.

²³⁵) Vgl. TUB I/1, Nr. 739.

²³⁶) Zu diesem s. Anm. 10.

²³⁷) Vgl. CURSCHMANN, „Sant Oswald von Norwegen“ [vgl. Anm. 10], S. 113.

²³⁸) Vgl. SANTIFALLER, Das Brixner Domkapitel [vgl. Anm. 196], S. 74.

²³⁹) Vgl. ebenda, S. 506.

IV Die Burgkapelle von Hocheppan und ihre Fresken

Einer der Mittelpunkte der Eppaner Grafen war die Burg Eppan oder Hocheppan²⁴⁰). Ihre erste Nennung fällt in das Jahr 1211²⁴¹). Nicht viel früher, jedenfalls nicht vor 1200 muß die Burg erbaut worden sein²⁴²), und zwar „mit einiger Wahrscheinlichkeit“²⁴³) von Graf Ulrich von Eppan, dem Sohn des 1204 verstorbenen Heinrich.

Die „Burgkapelle“ indes ist ein halbes Jahrhundert älter und wurde — als Burgkapelle adaptiert — sekundär in den Burgbereich einbezogen²⁴⁴). Vermutlich aus der Entstehungszeit der Kapelle stammt das Fresko des heiligen Christophorus an der Nordwand rechts vom Eingang²⁴⁵). Die Ausmalung des Rests der Nordwand und des gesamten Kapelleninnern fällt in eine spätere Zeit. Nach Nicolò Rasmus sind diese Fresken vermutlich „im Auftrage der Grafen Heinrich und Ulrich von Eppan während der friedlichen Regierungszeit des Bischofs Wanga, also zwischen 1207 und 1218 entstanden“²⁴⁶). Die stilistische Untersuchung zwingt dazu, die Fresken „füglich dem ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts“²⁴⁷) zuzuordnen. Dies erlaubt folgende Hypothese: Bei der Erbauung der Burg Hocheppan durch Graf Ulrich von Eppan wurde die schon bestehende Kapelle in den Burgbezirk einbezogen und dabei mit Fresken nach den Vorstellungen und Wünschen Ulrichs — neu?²⁴⁸) — bemalt. So lassen sich auch zwanglos die mit den Fresken der Krypta von Aquileja „auffallend verwandten stilistischen Merkmale“²⁴⁹) der hocheppanischen Fresken erklären: Seit ihrer gemeinsamen Orientierung im Jahre 1203 (s. o. S. 74) scheinen Graf Ulrich von Eppan und Wolfger, Bischof von Passau, seit 1204 Patriarch von Aquileja in freundschaftlicher Beziehung zu stehen. Die beiden befinden sich in den folgenden Jahren öfters zusammen auf Reisen, so 1206 in Nürnberg²⁵⁰), 1209 in Augsburg²⁵¹), und 1210 in Cremona²⁵²). Wolfger hingegen befand sich nachweislich mehrmals in eppanischer Gegend. So weilte er 1204 zweimal in Bozen²⁵³). Auf der

²⁴⁰) Zu den Anfängen der Burg Hocheppan. s. nun BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 169.

²⁴¹) Vgl. TUB I/2, Nr. 619.

²⁴²) Nicolò Rasmus hat die ältesten Teile des Bauwerks aufgrund der Annahme einer ursprünglichen Verbindung von Burg und Kapelle, ferner aufgrund des Bezugs einer Weihe notiz auf letztere (dazu s. Anm. 244) in das Jahr 1131 datiert, indem er in der „Kapellenweihe den offiziellen und feierlichen Schlußakt der Bauarbeiten an der Burg“ sieht, NICOLÒ RASMO, Hocheppan. 3., verbesserte und vermehrte Aufl., Bozen 1973, S. 5; vgl. Tafel Nr. 59: „Baukern von 1131“. Nach Martin Bitschnau lassen „allgemeine bauanalytische und archäologische Erkenntnisse der Burgenkunde . . . an eine Entstehung nicht vor 1200 denken“ (BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 169).

²⁴³) BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 169.

²⁴⁴) In der sogenannten Bozner Chronik (Mitte 14. Jahrhundert) findet sich der Vermerk: „Item das die capel auf Epan gewicht ward von ainem bischoff von Triennt, der hieß Alteman, das geschah da man zalt 1131 jar in dem 9 zaichen 3 kallendas julii.“ (= 1131-Juni-29) (AUSSENER, Die „Bozner Chronik“ [vgl. Anm. 134], S. 390; vgl. TUB I/1, Nr. 158). Ohne einleuchtenden oder gar zwingenden Grund wurde diese Notiz von jeher auf die Burgkapelle von Hocheppan bezogen. Aufgrund bautechnischer Überlegungen schließt Martin Bitschnau eine Erbauung vor der Mitte des 12. Jahrhun-

derts aus, möchte aber andererseits aufgrund des alten Christophorus-Freskos mit der Datierung nicht über 1180 herauf rücken (BITSCHNAU, Burg und Adel [vgl. Anm. 38], Nr. 169, „im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts“).

²⁴⁵) Zur frühen Datierung des Christophorus-Freskos durch N. Rasmus — „zur Zeit der Kapellenweihe (1131) oder wenig nachher“ (RASMO, Hocheppan [vgl. Anm. 242], S. 8) — s. Anm. 244.

²⁴⁶) RASMO, Hocheppan [vgl. Anm. 242], S. 18; vgl. S. 12. Bei der Datierung dieser Fresken geht N. Rasmus zwar auch von einer historischen Hypothese aus („Schon wenige Jahre danach wäre ein solches Werk angesichts der veränderten Zeitlage undenkbar gewesen“, ebenda, S. 18); hier wird aber diese im Unterschied zu den anderen hocheppanischen Datierungsversuchen Rasmos durch stilistische und ikonographische Beobachtungen kunstwissenschaftlich gestützt (vgl. ebenda, S. 18).

²⁴⁷) Ebenda, S. 18.

²⁴⁸) N. Rasmus nimmt an, „daß die Kapelle schon zur Entstehungszeit ausgemalt wurde“. Von dieser „ursprünglichen Freskendekoration“ sei jedoch nur die Christoph-Freske belassen worden (ebenda, S. 8).

²⁴⁹) Ebenda, S. 18. N. Rasmus meint damit den starken byzantinischen Einschlag der Fresken.

²⁵⁰) Vgl. TUB I/2, Nr. 562.

²⁵¹) Vgl. ebenda, Nr. 585.

²⁵²) Vgl. ebenda, Nr. 603.

²⁵³) Die diesbezüglichen Eintragungen in Wolfgers Reiserechnungen lauten; (am

Rückreise von Nürnberg, wo er sich 1206 zusammen mit Graf Ulrich als Abgesandter von Papst Innozenz befunden hatte, machte Wolfger halt in Meran²⁵⁴). Es ist also gut denkbar, daß Wolfger dem Grafen Ulrich zur Ausmalung der Burgkapelle einen Maler aus seinem Patriarchat Aquileja vermittelt hat.

Der beeindruckende Freskenschmuck der Burgkapelle von Hocheppan wirft über seine kunsthistorische Bedeutsamkeit hinaus Fragen auf, an deren Beantwortung mitzuwirken sich der Germanist und Literaturhistoriker aufgefordert fühlt. Dabei geht es nicht um den im Inneren des Gotteshauses rundum laufenden Zyklus, der in seinem Programm klar ist. Es geht vielmehr um die Fresken außen an der nördlichen Längswand, der „Schauseite“ des Kirchleins, das von hier aus auch betreten wird²⁵⁵).

Über dem schlichten Portal, das sich vom Beschauer aus rechts von der Mitte befindet und damit eine asymmetrische Gliederung der Wandfläche herbeiführt, ist eine interessante Kreuzigung, bei der außer Maria und Johannes im Hintergrund noch zwei männliche Gestalten (Soldaten) abgebildet sind, von denen die eine dem Gekreuzigten einen Schwamm emporreicht²⁵⁶), während die andere mit dem Speer in die Seite Jesu sticht²⁵⁷). Die Kreuzigung wird nach rechts und links jeweils von einer schlanken Säule begrenzt, wobei die rechte Randzone auf die Fläche ausgreift, die von der schon erwähnten Christophorus-Darstellung eingenommen wird, die von hier bis zur (nordwestlichen) Ecke reicht. Das Kreuzigungs-Fresko ist also zu einem späteren Zeitpunkt zu dem schon vorhandenen Christophorus-Bild hinzugekommen²⁵⁸).

Dieser (stark zerstörte) Christophorus ist sehr bedeutsam. Denn es handelt sich bei ihm keineswegs nur um eine besonders frühe Darstellung in unserem Gebiet, wie man es zuweilen lesen kann²⁵⁹), sondern dieses Fresko von Hocheppan ist die älteste bekannte Darstellung des hl. Christophorus als Christusträger überhaupt²⁶⁰). Die späterhin im ganzen Abendland allgemein gewordene Darstellung des hl. Christophorus als einer riesenhaften Gestalt mit dem kleinen Heiland auf dem Arm hat ihren Ausgang hier in Südtirol genommen. Von daher kommt dem Kirchlein von Hocheppan und natürlich dem Kunstwollen derer, die es ausgestaltet haben, große Aufmerksamkeit zu. Das Christophorus-Fresko ist in das 3. Viertel des 12. Jahrhunderts zu setzen²⁶¹), die Kreuzigung über dem Eingang hingegen ist gleichzeitig mit den Fresken im Inneren der Kirche, also bald nach 1200 entstanden²⁶²), wobei diese kostspielige Ausgestaltung der Kirche eben sehr wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Erbauung der Burg durch die Grafen von Eppan und der nunmehrigen Verwendung der Kirche als Burgkapelle zu sehen ist²⁶³). In diese Zeit schließlich

Pfingstsonntag, 13. Juni 1204) „Aput Bózam cuidam ioculatrici dim. tal. veron. . .“ (HEDWIG HEGGER, Das Lebenszeugnis Walthers von der Vogelweide. Die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla. Wien 1970, S. 96; vgl. IGNAZ V. ZINGERLE (Hrsg.), Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja. Ein Beitrag zur Waltherfrage. Heilbronn 1877, S. 30), (vom 16. Juni 1204) „Feria quarta ministravit nobis aput Bozam Brixiensis episcopus . . .“ (HEGGER, ebenda, S. 109; vgl. ZINGERLE, ebenda, S. 53).

²⁵⁴) Vgl. ZINGERLE, Reiserechnungen [vgl. Anm. 253], S. XIX; JUSTUS GRION, Fridanc, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 2 (1870), S. 408–440, besonders 427.

²⁵⁵) Die gesamte kunsthistorische Literatur zu Hocheppan ist zuletzt von H. SZKLENAR [vgl. Anm. 265] ausführlich besprochen und übersichtlich zusammengestellt worden (s. vor allem seinen „Anhang“, S. 463–465). Auf eine Wiederholung dieser Zusammenstellung kann ver-

zichtet werden. Nachzutragen ist NICOLÒ RASMO, L'età cavalleresca nella regione atesina, in: L'età cavalleresca in Val d'Adige, hrsg. von N. RASMO, o. O. 1980, S. 33–216; zu Hocheppan S. 53–60 mit den Abb. 53–55.

²⁵⁶) Vgl. Matth. 27, 48; Mark. 15, 36; Luk. 23, 36; Joh. 19, 29.

²⁵⁷) Vgl. Joh. 19, 34.

²⁵⁸) Bezüglich der Datierung vgl. die Besprechung der älteren Forschungsansichten durch H. SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 415 f. sowie in diesem Aufsatz oben S. 75 f. und Anm. 245–249.

²⁵⁹) Vgl. etwa JOSEF GARBER, Die romanischen Wandgemälde Tirols [vgl. Anm. 80], S. 71.

²⁶⁰) HANS-FRIEDRICH ROSENFELD, Der hl. Christophorus. Seine Verehrung und seine Legende. Eine Untersuchung zur Kultgeographie und Legendenbildung des Mittelalters (= Acta Acad. Aboensis, Humaniora X,3), Åbo 1937, bes. S. 404–411; F. WERNER, Lexikon d. christl. Ikonographie 5 (1973) 499 f.

²⁶¹) Vgl. o. Anm. 244 u. 245.

²⁶²) Vgl. o. Anm. 246–249.

²⁶³) Vgl. o.

fällt auch die außen links vom Portal angebrachte Szene, auf die es uns hier ankommt. Sie nimmt, da die Tür, wie gesagt, rechts von der Mitte ist, mehr als die Hälfte der Wandfläche ein.

Die Szene ist eine Bildgruppe aus drei Elementen: An der Spitze eines nach links sich bewegenden Zuges sehen wir einen dahinspringenden Hirsch. Das grazil gezeichnete Tier hat seinen Kopf zurückgewendet zu zwei Hunden, die ihm in parallelem Laufe folgen. Den Hunden wiederum folgt ein Reiter auf weißem Pferd nach, der mit der rechten Hand ein Horn an den Mund gesetzt hält. Die reiche Kleidung, die schöne Satteldecke, das lange Schwert an der Seite weisen ihn als einen vornehmen ritterlichen Mann, der Kronreif, den er trägt, darüber hinaus als einen fürstlichen (königlichen) aus. Er hat kurz gelocktes, braunes Haupthaar und trägt einen gestutzten Vollbart. Das alles ist bis heute gut zu erkennen²⁶⁴). Springender Hirsch, ihm nacheilende Hunde und der ins Horn stoßende Reiter deuten auf eine „Jagd“, und um das handelt es sich denn wohl auch. Der Reiter ist ein Jäger, der springende Hirsch ist ein flüchtender Hirsch, der von den beiden Hunden verfolgt wird. Die Darstellung als solche ist also leicht verstehbar, nicht aber ihr Sinn an dieser Stelle. Denn das ist etwas ganz anderes.

In einem weitausholenden und tiefgreifenden Aufsatz hat sich erst kürzlich Hans Szklenar mit dieser Jagdszene von Hocheppan befaßt und die verschiedensten — großteils auch schon von der älteren Forschung erwogenen — Möglichkeiten ihrer Deutung erörtert²⁶⁵). Wir brauchen daher hier die Problematik nicht im Detail darzutun.

Seit sie vor gut 60 Jahren erstmals geäußert wurde²⁶⁶), hat die Vermutung, es handle sich bei dieser Hirschjagd wie bei der von San Zeno in Verona (vergl. u.) um den sagenhaften Ritt des Gotenkönigs Theoderich (= Dietrich von Bern) zur Hölle, von ihrer Faszination nichts verloren. Im letzten Kapitel der altnordischen, um 1230 nach deutschen Quellen in Bergen aufgezeichneten „Thidrekssaga“ wird berichtet²⁶⁷): Als der König einst im Bade saß, lief ein prächtiger Hirsch vorbei. Während die Diener noch nach seinem Pferd eilten, sah Theoderich plötzlich „ein mächtig großes Roß gesattelt stehen, das rabenschwarz war“. Nur mit einem flüchtig umgeworfenen Mantel bekleidet, schwang er sich auf den Rappen, der nun mit unheimlicher Schnelligkeit dem Hirsch folgte. „Dies muß ein Teufel sein, auf dem ich sitze!“, rief der König und entschwand den Blicken des ihm vergeblich nachreitenden Knappen.

Die These, daß diese Geschichte vom Ende Theoderichs in dem Jagdfresco von Hocheppan dargestellt sei, hat — von Kunsthistorikern wie Germanisten denn auch gern und oft nachgesprochen²⁶⁸) — etwas Verführerisches, und auch einer der beiden Autoren dieses Beitrages (A. Masser) hat sie persönlich lange vertreten. Dietrich von Bern war — wofür wir uns hier jetzt Belege sparen können — in Literatur (Heldenepik) und Sage im hoch- und spätmittelalterlichen Tirol bestens bekannt, die räumliche Nähe Veronas könnte als weitere Stütze geltend gemacht werden, der Ort der Darstellung (Außenwand eines Gotteshauses) wäre begreiflich aufgrund der paränetischen Ausdeutbarkeit dieser Szene als eines warnenden Exempels für die Folgen weltlich-sündigen Hochmuts eines Herrschers — das würde sich also zweifellos alles gut zusammenfügen. Dennoch können bei näherer Betrachtung einige ganz wichtige Dinge nicht übersehen werden. So ist der Reiter von Hocheppan voll gewandt, vor allem aber ist sein Pferd nicht schwarz, sondern weiß. Manche Unterschiede zwischen einer bildlichen Darstellung und dem zugrunde

²⁶⁴) Die zahlreichen Abb., die es von dem Jagd-Fresco gibt, sind naturgemäß von unterschiedlicher Qualität. Die beste mir bekannte farbige Wiedergabe von Roß und Reiter findet sich bei N. RASMO, *L'età cavalleresca* [vgl. Anm. 255], Abb. 53.

²⁶⁵) HANS SZKLENAR, Die Jagdszene von Hocheppan — ein Zeugnis der Dietrichsage?, in: *Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes*. Hrsg. EGON KÜHE-BACHER, Bozen 1979, S. 407—465.

²⁶⁶) Und zwar 1921 durch den bekannten Trientiner Kunsthistoriker Giuseppe Gerola, unter dessen Leitung dann später (1926) auch die Befreiung des Freskos von (partieller) Übertünchung gestanden hat. Im einzelnen vgl. SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 421—423. Als Gerola seine Vermutung von Theoderichs Höllenritt aussprach, war die „Hirschjagd“ also noch nicht so zu sehen wie heute.

²⁶⁷) Die Geschichte Thidreks von Bern, übertragen von FINE ERICHSEN (*Sammlung Thule* 22), Jena 1924, S. 459.

²⁶⁸) Vgl. die Zusammenstellungen bei SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 422 f.

liegenden Text (Erzählung) lassen sich dadurch erklären, daß mit der Umsetzung ins Bild gewisse Eigengesetzlichkeiten des anderen Mediums ihr Recht fordern. Doch der Rappe hat hier eine tiefe Bedeutung, denn Schwarz ist die Farbe des Bösen, und der Teufel hat dem Gotenkönig ja der Erzählung nach das Pferd zugespielt. Das schwarze Pferd kann also nicht ausgetauscht werden — mir scheint das der entscheidendste Einwand zu sein, dem man sich nicht verschließen kann²⁶⁹⁾.

Szklenars eigener Versuch, die Hocheppaner Szene trotz allem für „Theoderichs Höllenritt“ zu retten, und zwar durch die Annahme, daß hier der Moment des Umschlags ins geistlich Positive eingefangen sei, ist doch sehr gezwungen und darum wenig überzeugend²⁷⁰⁾. Da die nordische Thidrekssaga auch zu berichten weiß, daß der König bei diesem unaufhaltsamen Ritt Gott und die hl. Jungfrau Maria angerufen habe und so in der Stunde seines Todes ihres Beistandes teilhaftig werden konnte, meint Szklenar, Dietrich sei auf seinem Höllenritt nicht „als ein endgültig Verdammter“ dargestellt, sondern der Künstler zeige ihn bereits als den „zukünftig Erlösten“, weswegen er eben auch „wie Päpste einen weißen Zelter“ reite²⁷¹⁾. Das ist aus dem Bild schwerlich herauszulesen.

Die Hocheppaner Jagdszene meint also sicher nicht den Höllenritt Theoderichs, wie es in San Zeno der Fall ist. Gleichwohl wollen wir bei dem jetzt folgenden Deutungsversuch der Jagdszene von Hocheppan, für den wir allerdings etwas weiter ausholen müssen, bei dieser Darstellung von San Zeno ansetzen.

V

Die Hirschjagden von Verona und Angoulême — Die Sage von Dietrich von Bern und das „Rolandslied“

Rechts und links des Hauptportals von San Zeno in Verona mit seinen berühmten bronzenen Bildern auf den Türflügeln wird die Portalzone ausgefüllt und begrenzt von marmornen Reliefplatten, die vom Sockel bis zur vollen Höhe des Türsturzes an das Gesimse der ersten Fensterreihe reichen²⁷²⁾. Sie stammen aus der Zeit um 1138²⁷³⁾. In jeweils zwei Reihen neben- und mehreren übereinander stehen Szenen aus dem Leben Jesu (links) solchen von Schöpfung und Sündenfall (rechts) gegenüber. Ausgenommen ist auf beiden Seiten jedoch die unterste Reihe direkt über dem Sockel: Hier sehen wir auf der linken Seite im äußeren Feld zwei berittene Krieger ihre Speere aufeinander verstechen und im inneren Feld zwei Fußkämpfer ihre Schwerter gegeneinander schwingen. Auf den beiden Reliefplatten der rechten Seite ist eine Jagdszene dargestellt. Ob sich diese beiden Platten an ursprünglicher Stelle befinden oder erst im Verlauf der Baugeschichte von San Zeno hier eingelassen wurden, ist nicht ganz sicher²⁷⁴⁾, in unserem Zusammenhang jedoch unwichtig.

²⁶⁹⁾ Weiteres bei SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 435—438. Den Einwand, daß in der Darstellung von Hocheppan im Unterschied zum Relief von San Zeno in Verona gar kein Höllentor und damit auch nicht das Ziel von Dietrichs/Theoderichs Jagd abgebildet sei, würde ich allerdings (trotz Szklenars Anm. 145) nicht gelten lassen, da die auf der Kapellenwand von rechts nach links verlaufende Jagd, denkt man sie sich aus dem Bild heraus in dieser Richtung weiter, buchstäblich dem Abgrund (und zwar dem realen!) zustrebt und nach wenigen Metern mit einem tödlich-tiefen Sturz des Reiters ihr jähes Ende finden würde — den Bewohnern des Burgfelsens am Rande dieses Abgrundes wäre das meiner Überzeugung nach unmittelbar einleuchtend gewesen.

²⁷⁰⁾ SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 438—442; 444.

²⁷¹⁾ SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 440.

²⁷²⁾ Von der gesamten Portalzone und insbesondere auch von den in unserem Zusammenhang interessierenden Reliefplatten (vgl. u.) gibt es in Kunstgeschichten und einschlägiger Literatur zahlrei-

che Abbildungen. Gute, z. T. farbige Wiedergaben finden sich etwa in L. PUPPIS Führer durch die Kirche von San Zeno, in der deutschsprachigen Ausgabe unter dem Titel: LIONELLO LUPPI (sic!), Die Kirche San Zeno Verona, Bologna o. J., S. 4—15; brauchbare Schwarzweißphotographien bei RITA LEJEUNE und JACQUES STIENNON, Die Rolandssage in der mittelalterlichen Kunst, Brüssel 1966, Bd. 2, Abb. 45—49. Speziell zu den Türflügeln ALBERT BOECKLER, Die Bronzetür von Verona, Marburg 1931; DRUTMAR CREMER, Ich komme zu euch. Bildmeditationen zur Bronzetür der Basilika San Zeno in Verona, Würzburg 1975.

²⁷³⁾ Die einschlägige Literatur ist beprochen bei INGEBOURG SCHRÖBLER, Ikonographische Bemerkungen zur Komposition der Vorauer Bücher Mosis und zu bildlichen Darstellungen der Rolandssage, in: ZfdA 100 (1971), S. 268.

²⁷⁴⁾ So rechnet A. BOECKLER [vgl. Anm. 272], S. 60 f. mit größeren Umbauten; vgl. im übrigen I. SCHRÖBLER [vgl. Anm. 273], S. 269.

Denn selbst wenn sie erst später angebracht worden sein sollten, so doch unter dem Gesichtspunkt ihrer passenden Einfügung in den ikonographischen Zusammenhang, in dem wir sie bis heute sehen können²⁷⁵).

Auf der linken Platte erblicken wir einen von links nach rechts galoppierenden Reiter, hornblasend und mit wild flatterndem Mantel. Er folgt (auf der rechten Platte dargestellt) einem fliehenden Hirsch. Zwei dem Reiter vorausseilende Hunde haben den Hirsch schon eingeholt, und der eine der beiden Hunde hat sich bereits in den Rücken seines Opfers verbissen. Der Hirsch springt auf ein am rechten Rand des Reliefs sich befindendes schmales rundbogiges Portal zu: seine Vorderläufe ragen bereits über die linke der das Portal begrenzenden Säulen in die Türöffnung, in der — und das ist nun das Besondere an dieser Darstellung — eine dem Hirsch (und dem diesem folgenden Reiter) entgegensehende Gestalt steht: der gehörnte Teufel, der den Reiter offensichtlich erwartet.



Kathedrale San Zeno in Verona: Hirschjagd (Dietrichs Höllenritt)

²⁷⁵) Die beiden Platten mit der Höllenjagd Theoderichs weisen aufgrund ihrer für die Erhaltung ungünstigen Anbringung in der Sockelzone starke witterungsbedingte sowie durch mechanische Beschädigungen verursachte Zerstörungen

auf. Abbildungen u. a. bei PUPPI [vgl. Anm. 272], S. 14/15; R. LEJEUNE-J. STIENNON [vgl. Anm. 272], Bd. 2, Abb. 46 (hiernach I. SCHRÖBLER [vgl. Anm. 273], Taf. VII u. VIII).

Die Hirschjagd ist, wie gesagt, in der Sockelzone, unter den Reliefs mit biblischer Thematik angebracht, und da gehört sie auch hin: Die Sockelzone ist die Welt des vom Teufel beherrschten sündigen Menschen, ist der Bereich des Hasses und des Kampfes, ist die Welt der Dämonen und Schimären²⁷⁶⁾. Würde sich dem Betrachter daraus im Grundsätzlichen bereits der Sinn unserer Szene erschließen, so kommt im vorliegenden Fall noch (was an sich nicht üblich ist) ein Begleittext hinzu, der in unmißverständlicher Weise belehrt, als was die dargestellte Jagdszene aufzufassen ist²⁷⁷⁾. Es ist der *rex stultus*, der hier verblendet ins Verderben reitet. Sein Name wird nicht genannt, doch ist es zweifellos richtig (und soweit ich sehe, herrscht auch Einmütigkeit darüber), in ihm den einst in Verona herrschenden Gotenkönig Theoderich d. Gr. zu sehen und in der ganzen Szene mithin das sagenhafte Ende des arianischen Ketzers. Hier in Verona also ist das dargestellt, was für das Jagdfresko von Hocheppan abzulehnen ist.

Wenn wir festhalten wollen, was die ikonographischen Elemente, aus denen die Szene auf dem Relief von San Zeno in Verona aufgebaut ist, bedeuten, so werden wir sagen können: Der Hirsch ist das Werkzeug, ist vielleicht gar nur Blendwerk des Teufels. Er ist das Lockmittel, mit dem der ketzerische (und damit negativ akzentuierte) Reiter (= König Theoderich) zu seiner letzten Jagd verführt wird, und zwar auf einem Pferd, das ihm der Teufel bereitgestellt hat. Wichtig ist nun, daß diese Bedeutung nur für diesen konkreten Fall gilt und von hier aus nicht ohne weiteres auf andere Darstellungen übertragen werden kann, auch wenn sie in ihren Elementen einander noch so ähnlich sind.

Die Westfassade der Kathedrale von Angoulême (an der Charente/Westfrankreich) weist neben dem Hauptportal rechts und links je zwei romanische Blendportale auf, die zusammen die ganze Breite der Fassade einnehmen und eindrucksvoll gliedern²⁷⁸⁾. Im Tympanon jedes dieser Blendportale ist ein Relief mit drei Aposteln, die mit eiligen Bewegungen und voll heiligen Eifers der Fassadenmitte zuzustreben scheinen. Auf dem Architrav nun des ersten der beiden rechten Blendportale, buchstäblich unter den Füßen der Heiligen und damit innerhalb der für derartige Darstellungen traditionell angemessenen Zone, sehen wir dramatische Zweikämpfe zwischen ritterlichen Gegnern. Zwei Reiterpaare sind aufeinander gesprengt, und das Relief hält den entscheidenden Moment des Sieges jeweils des einen Ritters über den anderen fest: beim ersten Paar²⁷⁹⁾ hat der von links Anreitende seine Lanze dem Gegner mit solcher Wucht durch das Panzerhemd in den Körper gestoßen, daß die Spitze auf der anderen Seite wieder austritt und der Getroffene in schmerzvoll-wilder Drehbewegung vom Pferd zu stürzen im Begriff

²⁷⁶⁾ Es erübrigt sich fast, hierfür Beispiele zu bringen. In unserem Zusammenhang braucht man wiederum nur an Hocheppan zu erinnern, und zwar an die Fresken im Innern der Kirche, wo sich in der Sockelzone unterhalb der rundumlaufenden Szenen aus dem Leben Jesu Darstellungen von kämpfenden Kriegern und allerhand (Fabel-)Tieren finden. Oder man denke an die berühmten romanischen Fresken in der Apsis von St. Jakob in Kastelaz zu Tramin, wo unterhalb der würdevoll dastehenden, paarweise ins Gespräch vertieften Apostel in der Sockelzone hexenhafte Zwitterwesen miteinander raufen und sich bekämpfen; farbige Detailabbildung u. a. bei KARL GRUBER, *Kunstlandschaft Südtirol* [vgl. Anm. 60], Abb. 48.

²⁷⁷⁾ Der Text, der sich über die beiden Reliefplatten hinzieht, lautet (mit Auflösung der üblichen Kürzeln):

O regem stultum petit infernale tributum

moxque paratur equus quem misit demon iniquus

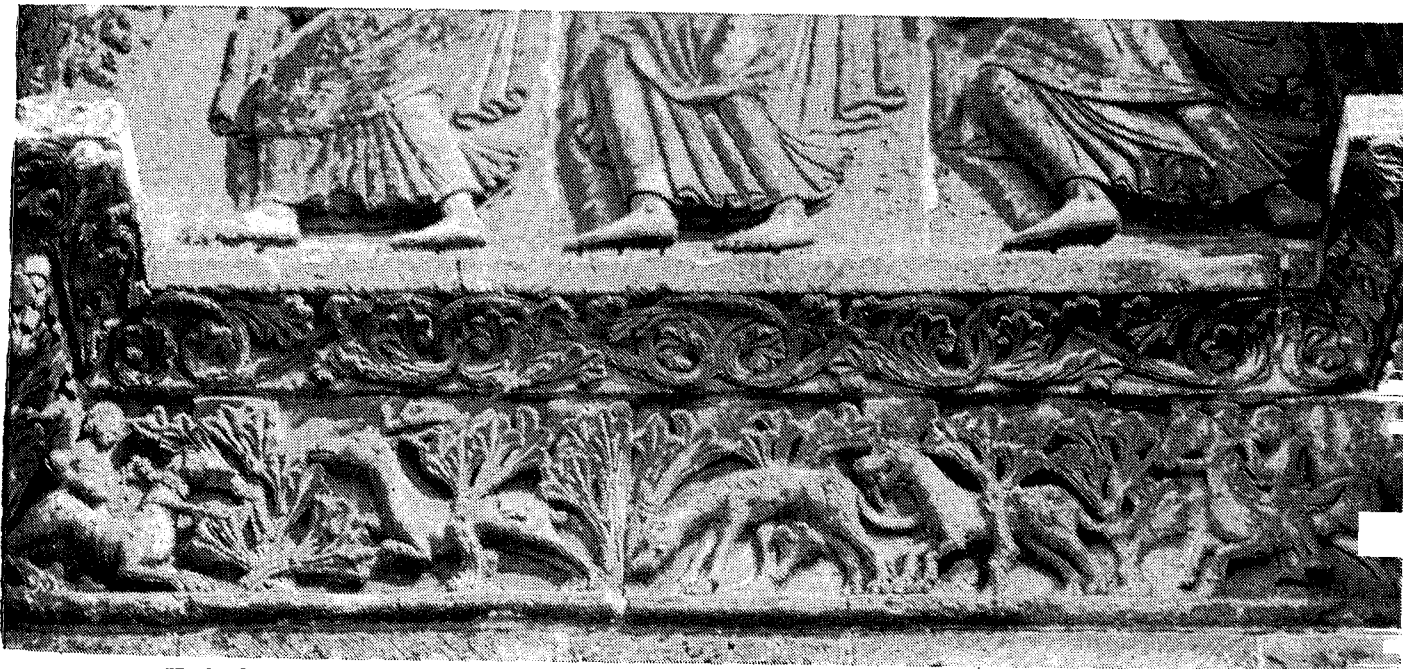
exit aquam nudus petit infera non rediturus

nisis equus ceruus canis huic datur hos dat auernus.

Unter den mir bekannten bildlichen Wiedergaben ist der Text am besten und auch zur Gänze lesbar bei PUPPI [vgl. Anm. 272] auf der doppelseitigen Abb. S. 14/15. Er ist oftmals publiziert, in unserem Zusammenhang von I. SCHRÖBLER, [vgl. Anm. 273], S. 267; H. SZKLE-NAR [vgl. Anm. 265], S. 436; R. LEJEUNE-J. STIENNON [vgl. Anm. 272], Bd. 1, S. 85 Anm. 2 (unvollständig und nicht ganz korrekt).

²⁷⁸⁾ Ich stütze mich hier wie im folgenden auf die Abbildungen bei R. LEJEUNE-J. STIENNON [vgl. Anm. 272], Bd. 2, Abb. 12–19; dazu der Text Bd. 1, S. 31–46.

²⁷⁹⁾ LEJEUNE-STIENNON [vgl. Anm. 272], Bd. 2, Abb. 16.



Kathedrale von Angoulême: Hirschjagd (Rolandssage)

ist. Beim zweiten Paar²⁸⁰⁾ ist ebenfalls der linke der beiden Kämpfer siegreich: mit einem gewaltigen Schwerthieb trennt er gerade dem Feind, der sein Pferd schon zur Flucht herumgerissen hat, den rechten Arm vom Körper. Am rechten Rand dieser Doppelszene und zugleich im rechten Eck des Architravs ist dann noch vor dem geöffneten Tor einer Stadt oder Burg eine zusammengebrochene Gestalt, die von vier (offenbar männlichen) Personen mit bedrückter Miene umstanden wird²⁸¹⁾. Sie nehmen bzw. halten in den Händen zwei Bogen und Pfeile. Dem zusammengebrochenen Mann fehlt bis auf einen Rest der rechte Arm — es handelt sich augenscheinlich um den verwundeten Ritter, der hier nun — seines Waffenrockes entkleidet — von seinen Leuten versorgt und beklagt wird.

Die Bewaffnung (Pfeil und Bogen), die auf der Dachfläche des Torturmes sichtbaren Halbmonde und schließlich auch die Rundschilde der überwundenen Krieger lassen nun auch eine Identifizierung der „Parteien“ zu: es sind offensichtlich Sarazenen, die im Kampf besiegt wurden, von christlichen Rittern also²⁸²⁾. Und damit sehen wir ein in der Tat passendes Thema auf diesem Architrav unter den Füßen der den Glauben verbreitenden hl. Apostel dargestellt: die siegreiche kämpferische Auseinandersetzung der Christen mit den Heiden.

In ihrem monumentalen Werk über die „Rolandssage in der mittelalterlichen Kunst“ haben Rita Lejeune und Jacques Stiennon gesagt, daß hier Szenen der altfranzösischen „Chanson de Roland“ wiedergegeben wurden, wie mir scheint, mit überzeugenden Argumenten²⁸³⁾. Und zwar sind es²⁸⁴⁾ (1.) der Kampf des Erzbischofs

²⁸⁰⁾ Ebenda, Abb. 17 und nochmals (nicht gezählt) nach Abb. 18.

²⁸¹⁾ Ebenda, Abb. 18.

²⁸²⁾ Ich stimme damit voll und ganz der Einschätzung zu, die R. LEJEUNE und J. STIENNON S. 32—34 gegeben haben. Zu älteren Interpretationsversuchen vgl. ebenda S. 31 f.

²⁸³⁾ „Nachdem sie so in drei Szenen eingeteilt sind, deren beide letzte zusammenhängen, kann man die Details des Architravs von Angoulême noch genauer identifi-

zieren. Sie stellen nämlich drei Episoden eines Heldenepos dar, des berühmtesten und schönsten — der Chanson de Roland nach der Oxforder Fassung“ LEJEUNE-STIENNON, S. 34.

²⁸⁴⁾ Vgl. LEJEUNE-STIENNON, Bd. 1, S. 34—41. — Ich zitiere die afrz. „Chanson de Roland“ im folgenden nach der zweisprachigen Ausgabe: La Chanson de Roland, übersetzt von H. W. Klein, München 1963.

Turpin mit Abisme, dem Bannerträger und Vertrauten des Königs Marsilie²⁸⁵), (2.) der Sieg Rolands über eben diesen Marsilie²⁸⁶) und (3.) schließlich der nach seiner Verstümmelung geflohene und nun elend in seiner Hauptstadt angekommene Heidenkönig²⁸⁷).

Die zwischen 1120—1130 entstandenen Reliefs²⁸⁸) sind ein bedeutsames frühes Zeugnis für die Rezeption der „Chanson de Roland“, die hier buchstäblich „ins Bild gesetzt“ erscheint. Darüber hinaus — und im Blick auf den Anlaß für die Anfertigung dieser Bildwerke und ihrer Anbringung an so hervorragender Stelle — sind sie Ausdruck nationalen französischen Hochgefühl zur Zeit siegreicher französischer Kreuzzüge in Spanien²⁸⁹). In unserem Zusammenhang ist jedoch etwas anderes viel wichtiger: Auf dem Architrav des zweiten Blendportals, rechts neben dem eben besprochenen, ist eine Hirschjagd dargestellt²⁹⁰).

An der Spitze eines sich nach links bewegenden Zuges springt ein (offenbar fliehender) Hirsch, hinter ihm zwei nacheinander angeordnete Hunde, von denen der erste (mit tiefgehaltenem Kopf) die Spur des flüchtenden Hirsches aufzunehmen scheint; den Beschluß bildet ein Reiter, der ins Horn bläst. Eine Hirschjagd also, wie es deren viele gibt. Mit einer kleinen, aber sehr wichtigen Besonderheit: der dahinhetzende Hirsch läuft geradewegs auf einen Mann zu, der ihn stehend zu erwarten scheint und der seinerseits einen sprungbereit kauern den großen Hund an kurzer Leine hält. Will er den von seinen Verfolgern gejagten Hirsch abfangen? Augenscheinlich, und das heißt natürlich, daß es für den Hirsch, dem solchermaßen der Fluchtweg verstellt ist, kein Entrinnen mehr gibt. Er wird alsbald gestellt und erlegt; die Hunde haben ihn dann zu Tode gehetzt, die Jäger können triumphieren.

Wenn wir auch hier von dem gängigen Schema gut-böse und weiterhin davon ausgehen, daß letztlich das Böse vom Guten überwunden wird, dann muß der zur Strecke gebrachte Hirsch das Negative verkörpern, müssen die erfolgreich jagenden Hunde positiv gewertet werden. Was also ist der Sinn dieser erfolgreichen Hirschjagd? Mit Recht betonen Lejeune und Stiennon: „Der profane Stil dieser Szene darf uns jedoch nicht irre machen: auch sie dient drei Aposteln zur Stütze, die das Evangelium predigen, und muß daher unbedingt etwas anderes darstellen als das „Jagdvergnügen“ eines Ritters“²⁹¹). Sie suchen deshalb die Antwort aus dem ikonographischen Kontext zu erhalten, d. h. sie nehmen für das Verständnis der Hirschjagd die eben besprochenen Kampfszenen auf dem Architrav zur Linken in Anspruch und beziehen in überzeugender Weise auch die Hirschjagd auf die „Chanson de Roland“²⁹²): Unmittelbar ehe er auf König Marsilie stößt, so berichtet die französische „Chanson de Roland“, wütet Roland mit heiligem Zorn unter den Heiden. Er stürzt sich auf sie und erschlägt nacheinander mehr als zwei Dutzend der berühmtesten Gegner. Angst und Schrecken greifen um sich, und:

1874 Si cum li cerfs' s'en vait devant les chiens,
Devant Rollant si s'en fuient paiens

„Wie der Hirsch vor den Hunden, so fliehen vor Roland die Heiden“. Sie fliehen, werden gejagt, gestellt, vernichtet. Dieser poetisch-bildhafte Vergleich ist auf dem Architrav als wirkliche Hirschjagd konkretisiert und dabei zugleich über den

²⁸⁵) V. 1470—1509, bes. V. 1506 f.; vgl. Rol. [s. unten. Anm. 293] 5490—5516.

²⁸⁶) V. 1889—1903, bes. V. 1903; vgl. Rol. 6300—6306.

²⁸⁷) V. 2570—2577.

²⁸⁸) Ich beziehe mich hier ohne eigene Sachkenntnis auf TILMANN BREUER, Die Fassade der Kathedrale von Angoulême, Phil. Diss. München 1956, mit ausführlicher Erörterung der älteren Forschung; LEJEUNE-STIENNON [vgl. Anm. 272], Bd. 1, S. 40.

²⁸⁹) LEJEUNE-STIENNON [vgl. Anm. 272], Bd. 1, S. 39—41, die als hinter allem stehenden geistigen Kopf und Auftraggeber den politisch profilierten damaligen Bischof von Angoulême, Girard (Bischof von 1101—1137), annehmen. Vgl. auch MARIANNE OTT-MEIMBERG, Kreuzzugsepos oder Staatsroman? Strukturen adeliger Heilsversicherung im deutschen „Rolandslied“, München 1980, bes. S. 63 ff.

²⁹⁰) Abb. bei LEJEUNE-STIENNON, Bd. 2, Abb. 19, dazu Bd. 1, S. 41—42.

²⁹¹) LEJEUNE-STIENNON, Bd. 1, S. 41 f.

²⁹²) Ebenda, S. 42.

dichterischen Text hinaus ins Allgemeine geweitet: Wie es für den Hirsch in der dargestellten Jagdszene kein Entrinnen gibt, so auch nicht für die Heiden — das ist die Aussage, ist das Programm dieser Reliefs an der Westfassade der Kathedrale von Angoulême.

Im mhd. „Rolandslied“, das eine im 12. Jahrhundert angefertigte bearbeitende Übersetzung der afrz. „Chanson de Roland“ ist²⁹³), lautet die entsprechende Stelle (die hier übrigens nach dem Kampf zwischen Roland und Marsilie steht):

6314 si fluhen zu den stunden
sam der hircz uor den hunden

„Sie flohen . . . wie der Hirsch vor den Hunden“. Der dem fliehenden Hirsch nachsetzende Hund ist also auch hier — wie in der afrz. Vorlage — ganz positiv gesehen, denn er hilft, das gejagte Wild (= die Heiden) zur Strecke zu bringen. Nichts wäre nun aber falscher, als den Befund dieser Stelle in irgendeiner Weise zu verallgemeinern, etwa im Blick auf ein generelles symbolhaftes Verständnis von „Hirsch“ und „Hunden“ im „Rolandslied“. Im Gegenteil. Wenn man sich nämlich die sonstigen Belege für Wort und Begriff „Hund“ im „Rolandslied“ ansieht²⁹⁴), so ergibt sich, daß der „Hund“ an allen anderen Stellen negativ akzentuiert, ja — vor allem im bildhaften Vergleich — im genau gegenteiligen Sinne eingesetzt wird. So verwüsten die Heiden, die sich von ihren Göttern im Stich gelassen fühlen, voll Wut deren Tempel und werfen die Standbilder der Götzen „unter die Hunde“ (V. 7138; V. 7267) und „Schweine“ (V. 7278). Die Heiden ihrerseits werden von den Christen als „Hunde“ apostrophiert, so wenn Karl der Große betet: *erlose uns von den hunden* (V. 8420). Zu beachten sind aber vor allem die nachstehenden Vergleiche: Die Heiden werden von den Christen verjagt „wie die Hunde“ (V. 5423); sie jaulen getroffen „wie die Hunde“ (V. 4837); sie stürzen zu Boden, werden erschlagen „wie die Hunde“ (V. 5158; V. 8310), und schließlich liegen sie „wie die räudigen Hunde“ (*sam die hunte unraine* V. 4529) auf dem Schlachtfeld herum.

Es ist ganz klar: Hätte irgendein mittelalterlich-zeitgenössischer Künstler diesen hier mehrfach gebrauchten Vergleich zur Grundlage für eine bildliche Wiedergabe des Themas „Kampf zwischen Christen und Heiden“ machen wollen, so wären die Symbolwerte ganz anders verteilt gewesen. Wenn er etwa — in sehr reduzierter Form — einen bewaffneten Krieger dargestellt hätte, der einen am Boden liegenden Hund erschlägt, so käme eben dem Hund der Symbolwert „Heide“ zu, woraus sich dann wieder die (positive) Bedeutung des ihn tötenden Kriegers von selbst ergeben würde. Einem nicht in die zugrunde liegende Vorstellung eingeweihten Betrachter freilich wäre das aus sich heraus nicht verständlich. Damit soll gesagt sein, daß über die verschiedenen, z. T. geradezu gegensätzlichen Symbolbezüge, die fallweise „Hirsch“, „Hund“, „Jäger“, „Krieger“ („Ritter“) u. dgl. haben mögen, Sicherheit — wenn überhaupt — nur aus dem ikonographischen Kontext oder durch außerbildliche (verbale, textliche) Informationen zu gewinnen ist. Das heißt: Weder der „Hirsch“ noch die „Hunde“ (und der „Jäger“) haben einen von vornherein fixierten Symbolwert, nicht einmal in der Weise, daß der „Hirsch“ immer positiv wäre (sozusagen als das arme gehetzte Tier), die „Hunde“ hingegen negativ. Es kann, wie aus dem beispielhaft Gezeigten hervorgeht, auch umgekehrt sein²⁹⁵). Wir müssen

²⁹³) Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, hrsg. von CARL WESLE, 2. Aufl., besorgt von PETER WAPNEWSKI, Tübingen 1967; Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Mittelhochdeutscher Text u. Übertragung. Hrsg. DIETER KARTSCHÖKE (Fischer-Bücherei 6004), Frankfurt-Hamburg 1970 (hiernach zitiert). — Es ist in der Forschung bis heute nicht gelungen, zu einer allgemein anerkannten Datierung der Dichtung zu gelangen. Die zeitlichen Ansätze schwanken zwischen 1130 und 1170, wobei die späte Datierung die besseren Argumente für sich hat; vgl. DIETER KARTSCHÖKE, Die Datierung des deutschen Rolandsliedes, Stuttgart 1965, S. 5—41 und 164—167. In unserem Zusammenhang ist

das ohne Belang und braucht nicht weiter verfolgt zu werden.

²⁹⁴) Für den „Hirsch“ gibt es in der Dichtung keinen weiteren Beleg. In der folgenden Übersicht gebe ich die Belege wegen der besseren Verstehbarkeit des Textes nach dem deutschen Rolandslied und nicht nach der frz. „Chanson de Roland“, für die aber das gleiche wie für den deutschen Text gilt.

²⁹⁵) Zu sagen, die Hirschjagd mit Hunden beziehe sich „wohl immer auf die Verfolgung Christi durch die Unwissenden“, wie es P. GERLACH, Lex. d. christlichen Ikonographie 2 (1970) 287, formuliert, ist daher einfach nicht richtig. Ob einer Hirschjagd im konkreten Fall diese mögliche Bedeutung zukommt, muß

festhalten: Die „Jagd auf den Hirsch“ ist ein Bildtyp mit einem bestimmten ikonographischen Grundmuster, das in leichter Variation auf vielen Darstellungen wiederkehrt²⁹⁶): der springende Hirsch, die (zwei) Hunde, der folgende Jäger, der ins Horn stößt. Die — scheinbare! — Gleichheit der Darstellung darf nicht zur Annahme einer überall gleichen Bedeutung sowohl der ikonographischen Elemente, aus denen die Szene aufgebaut ist, als auch dieser Szene insgesamt, also der „Hirschjagd“ als solcher, verleiten²⁹⁷).

Im Falle von Angoulême ist es dieser ikonographische Kontext, der Anleitung zum Verständnis der Hirschjagd gibt; auf dem Relief von San Zeno sind es die beigegebenen Verse, aus denen der Sinn des Dargestellten hervorgeht. In beiden Fällen will eine scheinbar durchaus vergleichbare Darstellung etwas völlig anderes aussagen.

VI.

Die Hirschjagd von Hocheppan und die Spielmannsdichtung vom heiligen König Oswald

Wir kehren zurück zum Jagdbild von Hocheppan. Einen ikonographischen Zusammenhang mit programmatischem Charakter im oben angedeuteten Sinn kann es hier allenfalls mit dem gleichzeitigen Kreuzigungs-Fresko über der Eingangstür geben. Eine Kreuzigung an dieser Stelle ist jedoch so „natürlich“, daß die Frage einer möglichen Beziehung zur links anschließenden Hirschjagd eigentlich erst dann beantwortet werden kann, wenn man weiß, was es mit der Jagdszene auf sich hat. Als Ausgangs- und Ansatzpunkt für das richtige Verständnis der Hirschjagd ist die Kreuzigungsdarstellung jedenfalls denkbar ungeeignet. Nur eines wird

jeweils geprüft und entschieden werden, wie es denn eine ganze Reihe von möglichen Bedeutungen und Bezügen gibt, die sich aber eben nur aus dem Kontext erschließen lassen. „Die zahlreichen Jagddarstellungen ohne erklärende Beschriften oder Deutungshinweise entziehen sich einer präzisen theologischen Interpretation“, R. KROOS, *Lex. d. christl. Ikonographie* 2 (1970) 363.

²⁹⁶) Einige Nachweise an den Anm. 295 genannten Stellen; ferner H. SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 457 f. Anm. 110 u. 111. Gleich eine ganze Reihe von Hirschjagddarstellungen und sonstigen Jagdmotiven finden sich an der Fassade, am Turm sowie im Inneren der Johanneskirche von Gmünd, vgl. WALTER KLEIN, *Die St. Johannes-Kirche zu Gmünd, Frankfurt a. M. 1928*, bes. Abb. 16, Abb. 45, Abb. 77, Abb. 85. Besonders interessant sind hier zwei Darstellungen: (1.) An der Westfront über dem Hauptportal: Eine weit auseinandergezogene Reliefgruppe (die praktisch aus vier Einzeldarstellungen besteht) zeigt, von links nach rechts gerichtet, an der Spitze einen fliehenden Hirsch, mit großem Abstand gefolgt von einem Hund, dahinter (mit noch größerem Abstand) ein zweiter Hund, hinter diesem ein Jäger zu Fuß, ins Horn blasend; KLEIN, Abb. 16, dessen Interpretationen und Erläuterungen hier wie im ganzen Buch weithin undiskutabel sind; (2.) Am Turm, unmittelbar unter dem Dachansatz, ein rundumlaufender Relief-Fries mit allerhand Tieren (Pferde, Löwen, Hunde), darunter eine Hirschjagd: Ein von rechts nach links fliehen-

der Hirsch, gefolgt von zwei hintereinander angeordneten Hunden, hinter diesen ein Jäger (nach KLEIN, S. 122: mit Peitsche), der ins Horn bläst; KLEIN, Abb. 85, dazu S. 122: „Dreimal wiederholt sich am Firste des Turmes die Jagd, die an der Ostseite einer höllenartigen Maske zuläuft.“ Letzteres ist auf der Abb. nicht erkennbar.

²⁹⁷) In ihrer Bedeutung unmißverständlich und eben gerade dadurch aufschlußreich sind die künstlerisch wertvollen, soweit ich sehe, jedoch kaum bekannten romanischen Fresken in der kleinen Kirche St. Rupert in Weißpriach im Lungau. Hier ist aus der Legende des hl. Ägidius die Jagd des Westgotenkönigs Flavius Wamba auf die zahme Hirschkuh des Heiligen dargestellt, die ihn — von Gott gesandt — täglich mit ihrer Milch nährt und die sich nun vor den sie verfolgenden Hunden des Königs in die Höhle des Einsiedlers flüchtet. Die in dem kleinen (anonymen) Führer durch das Kirchlein gegebene frühe Datierung der Fresken auf „ca. 1100“ ist falsch, was in unserem Zusammenhang jedoch unerheblich ist. Wichtig ist für uns der ganz andere inhaltliche Rahmen, in den hier die gleichen ikonographischen Versatzstücke zum Thema „Jagd“ eingebunden werden, und interessant ist da vor allem der reitende Jäger: Auf schön aufgeäumtem Roß sitzt der (von links nach rechts reitende) reichgewandete königliche Jäger, die Krone auf dem Haupt, und hält in der weit vorgestreckten rechten Hand das an den Mund gesetzte lange Hifthorn.

man sagen dürfen: es ist nicht vorstellbar, daß der Maler auf die Kirchenwand neben das schon vorhandene Christophorus-Bild und neben die gleichzeitig entstehende Kreuzigung eine „Jagdscene“ ohne geistlichen Bezug gemalt hätte²⁹⁸). Hier sollte kein Zweifel möglich sein²⁹⁹). Wir dürfen daher nur in dieser Richtung eines geistlichen Verständnisses dieser Szene suchen. Den Reliefs von Angoulême wie von San Zeno in Verona liegen mündliche bzw. schriftliche Erzählungen (Sagen, Dichtungen) zugrunde. Wir wollen im folgenden prüfen, ob das auch im Falle Hocheppans möglich ist und denken dabei an die bereits oben erwähnte Spielmännendichtung von „Sant Oswald“.

Der Ursprung dieser Dichtung im bairischen Raum ist gewiß, ob er nun konkret in Regensburg angenommen werden darf oder nicht³⁰⁰). Gewiß ist auch die noch in der Überlieferung der spätmittelalterlichen Handschriften sowohl des „Münchner Oswald“ wie seiner Prosaauflösungen zu erkennende Beliebtheit der Dichtung im bairischen, speziell im tirolischen Raum³⁰¹). Nach allen Erfahrungen darf man ausschließen, daß diese Überlieferung, wie sie sich uns in Handschriften des 15. Jahrhunderts präsentiert, nur bzw. erst eine literarische Mode eben dieses 15. Jahrhunderts spiegele. Die Verbreitung der Handschriften (und das heißt ja eben auch: die Benutzung, die Lektüre des Werkes!) deckt sich zu auffällig mit einer besonders starken Verbreitung des Oswald-Kultes im gleichen Raum, als daß das Zufall sein könnte. Oswald-Verehrung und Interesse für die Oswald-Dichtung gehen offensichtlich Hand in Hand, und das ist ja ganz natürlich. Die Heiligenlegende dient seit alters der Propagierung des Heiligenkultes, wie umgekehrt die Ausbreitung der Verehrung eines bestimmten Heiligen dessen Legende mit bzw. nach sich zieht³⁰²). Beides ist nicht zu trennen. Im konkreten Fall ist also unabhängig von der Oswald-Dichtung zunächst einmal die Kenntnis der Oswald-Legende oder, sagen wir ganz allgemein: das Vorhandensein von Erzählungen über den hl. König Oswald überall da anzunehmen, wo wir auf Oswald-Patrozinien oder andere Spuren der Verehrung des Heiligen treffen. Was speziell die spielmännische Oswald-Dichtung in der Gestalt des „Münchner Oswald“ angeht, so ist sie gewiß keine „Legende“ im engeren Sinne (vgl. u.), in ihrer eigenartigen Mischung von

²⁹⁸) Das meint auch Szklenar, wenn er die Möglichkeit erörtert, die Szene als „Hirschjagd, profan“ zu verstehen, und dazu sagt: „Das Gewicht, das diesem Bereich eines Sakralbaues, in unserem Falle durch den heiligen Christophorus auf der einen (westlichen) Seite und die Kreuzigung über dem Portal in der ideellen Mitte der Wand, zukommt, scheint mir die Annahme einer profanen Szene auf der anderen (östlichen) Seite auszuschließen. Mochten die Auftraggeber und andere ritterliche Betrachter an der Jagddarstellung auch um ihrer selbst willen ihre Freude gehabt haben, die ursprünglich mit ihr verbundene Vorstellung kann das nicht gewesen sein, denn sie hätte schwerlich zur Rechtfertigung einer solchen Malerei an diesem Orte und in dieser Nachbarschaft ausgereicht“, H. SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 426 f.

²⁹⁹) Bei allem Verständnis für den in neueren kunsthistorischen Darstellungen angesichts der bestehenden Unklarheiten zu beobachtenden Verzicht auf jegliche Deutung der Szene — dazu auch SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 423 f. — müßte das doch jeweils betont werden. So entgeht zwar (um nur ein Beispiel zu nennen) die in der 6., von A. VON ZALLINGER-THURN und J. STADLHUBER besorgten Auflage (1977) von J. WEINGARTNERs vortrefflichem Handbuch über „Die Kunstdenkmäler Südtirols“ [vgl. Anm. 80] gewählte Formulierung

„jugendlicher Reiter, der mit zwei Hunden einen Hirsch verfolgt“ (Bd. 2, S. 155) in ihrer bewußten Beschränkung auf die Beschreibung des vordergründig Wahrnehmbaren der Gefahr einer unzutreffenden Interpretation, leistet damit aber zweifellos einer Fehldeutung des Freskos durch den kunsthistorisch nicht beschlagenen Benutzer des Werkes, der sich kompetente Erklärung erwartet, Vorschub, der nun unvoreingenommen, aber unrichtig, das Ganze am ehesten als „weltliche Jagdscene“ verstehen wird. Ganz in diesem Sinne und ohne jede Einschränkung sagt übrigens auch N. RASMO, es handele sich um „eine profane Szene“, und er glaubt des weiteren, in dem „hifthornblasenden Reiter“ dürfe man „nach den lebendig erfaßten Gesichtszügen das Bildnis eines Grafen von Eppan vermuten“, vgl. RASMO, Hocheppan [vgl. Anm. 242], S. 17 f.; der Graf von Eppan also bei höfisch-adligem Vergnügen, gewissermaßen in selbstdarstellerischer Vorwegnahme der hundert Jahre jüngeren Miniaturen der Manessischen Liederhandschrift, und das auf der Kirchenwand neben einer Kreuzigung (und gleichzeitig mit dieser ausgeführt!) — dem wird niemand beistimmen wollen.

³⁰⁰) Vgl. o. Anm. 4.

³⁰¹) Vgl. o. S. 56.

³⁰²) ACHIM MASSER, Bibel- und Legendenepik des deutschen Mittelalters, Berlin 1976, S. 155 f.; 176 ff.

Elementen der christlichen Legende und fröhlichem Abenteuer zu einer unterhaltenden Erzählung aber eben dadurch vorzüglich geeignet, in ritterlich(-höfisch) lebenden Hörer- oder Leserkreisen, an die sich zweifellos auch die sogenannten Spielmannsepen in erster Linie wenden, akzeptiert und rezipiert zu werden.

Ob und inwieweit hierhinter bereits ein bewußtes Kalkül des Dichters im Blick auf eine wirkungsvolle Werbung für den hl. Oswald bei eben diesen Publikumschichten gestanden haben könnte, wollen wir unerörtert lassen, zumal wir den „Oswald“ nur aus späten Handschriften kennen und über das Aussehen der Dichtung des 12. Jahrhunderts letztlich nur mutmaßen können. Grundsätzlich ist die Frage gleichwohl legitim.

Ganz offenkundig ist der Einfluß der spielmännischen Dichtung auf den Kult des heiligen Oswald im Bereich der Ikonographie. Hier taucht — was oben schon beispielhaft erwähnt wurde — seit dem späteren Mittelalter der Rabe, der in der Spielmannsdichtung eine wichtige Funktion als Bote zwischen Oswald und der Tochter des heidnischen Königs hat, auf bildlichen Darstellungen des hl. Oswald als Attribut neben und auch anstelle bis dahin allein gebräuchlicher älterer auf. Die kirchliche Legende vom hl. Oswald weiß zunächst nichts von einem wundersamen Raben; in ihr liegt der Nachdruck auf dem glaubenstarken und guten König, der sich Armen und Bettlern gegenüber in wahrhaft christlicher Mildtätigkeit übt. Entsprechend sind die Attribute, mit denen der Heilige dargestellt wird: die königlichen Insignien (Krone, Szepter, Reichsapfel) und oft eine Kapsel (Büchse), die der Heilige in der Hand hält und die Zeichen seiner Gebefreudigkeit sein soll³⁰³). Wenn nun der Rabe hinzukommt, so hat der eben seinen Ursprung im Spielmannsepos. Der heilige Oswald, wie ihn die Kirche kennt, bekommt hier also etwas aus anderer Wurzel zugewiesen, das mit dem Ursprünglichen verschmilzt. Man sieht, wie sich hier die Grenzen verwischen. Es ist nun durchaus vorstellbar, daß da, wo der hl. Oswald verehrt wurde, fallweise auch andere Szenen oder Motive der spielmännischen Dichtung ins Bild gesetzt wurden, und zwar — sofern sie geistlich ausdeutbar waren — auch an sakraler Stelle, gerade so, wie es im Falle des Rolandsliedes unter dem Gesichtspunkt der Auseinandersetzung zwischen Heiden und Christen geschehen ist³⁰⁴).

Die Datierungsfragen sind auch beim „Sant Oswald“ wie überhaupt bei den Werken der Spielmannsepik umstritten³⁰⁵). Wenn wir von einer wahrscheinlichen Entstehungszeit um 1170 ausgehen, so spricht nichts gegen, vielmehr sehr viel, ja im Grunde alles für die Annahme, daß die Dichtung rund 30 Jahre später, also etwa um 1200 auch bereits in Tirol bekannt war. Daß speziell die Herren von Hocheppan sie gehört oder gelesen haben, ist natürlich nicht beweisbar. Daß aber alle Voraussetzungen für die Möglichkeit hierzu gegeben waren, hoffen wir mit den vorstehenden Ausführungen über die Oswald-Verehrung in Tirol gezeigt zu haben. Wir versuchen daher, das Jagd-Fresko von Hocheppan aus der Spielmannsdichtung von „Sant Oswald“ abzuleiten.

Der Inhalt der Dichtung ist bereits kurz skizziert worden³⁰⁶). Den jungen König Oswald von England verlangt es nach einer zu ihm passenden Gemahlin, die ihm und dem Land den notwendigen Erben schenken könnte. Er weiß keine — das ist

³⁰³) Vgl. A. VIZKELETY, *Lex. d. christl. Ikonographie* 8 (1976) 102 f.; ders., *Der Buda- pester Oswald* [vgl. u. Anm. 309], S. 131—140 mit einer informativen Zusammenstellung von rund 80 bildlichen Darstellungen Oswalds vornehmlich aus hoch- und spätmittelalterlicher Zeit. Sein frühester Beleg für den Raben als Attribut des Heiligen ist eine Sandsteinfigur bair. Provenienz aus dem Jahr 1370 (= Nr. 26). Vizkeletys Schlußfolgerungen aus diesem Befund (S. 142—147), insbesondere die, daß das Spielmannsepos erst „in der ersten Hälfte des 14. Jh.s“ (S. 146) entstanden sei, sind jedoch verfehlt.

³⁰⁴) Hierher gehört das schon erwähnte, um 1390 entstandene Wandgemälde auf der Fassade von St. Vigil unter Weineck in Bozen, auf dem entsprechend der Schilderung des Spielmannsepos dargestellt ist, wie König Oswald seine Gattin dem als Bettler verkleideten Christus schenkt und damit sein Versprechen bewahrt, alles hergeben zu wollen, um das er im Namen Christi gebeten werde; vgl. o. S. 69 und S. 73.

³⁰⁵) Vgl. o. Anm. 4 sowie zusammenfassend zur allgemeinen Problematik der Spielmannsdichtung JOACHIM BAHR — MICHAEL CURSCHMANN, *Spielmannsdichtung*, in: *Reallex. d. deutschen Literaturgeschichte*, 2. Aufl., Bd. 4, S. 105—122, bes. S. 116 f.

³⁰⁶) Vgl. o. S. 55 f.

der Beginn des traditionellen Brautwerbungsschemas, wie es für viele mittelalterliche Dichtungen, vor allem auch, aber eben keineswegs nur, für die sogenannten Spielmannsepen charakteristisch ist. Im „Oswald“ ist aber gleich am Anfang ein wichtiger Unterschied: Statt der *mage unde man*, der Verwandten und Gefolgsleute, die nun üblicherweise als Ratgeber auftreten und diese oder jene Dame in fernen Ländern empfehlen, übernimmt diese Funktion für Oswald „sein Engel“ (V. 59), und er ist es, der Oswald nächstens anweist, mit Heeresmacht übers Meer zu fahren und die Tochter eines heidnischen Königs zu holen. Es geht dabei, so der Engel, um die Mehrung des christlichen Glaubens (V. 68), und es ist, wie er eigens betont, „Gottes und seiner lieben Mutter Wille“ (V. 70). Die Brautwerbung wird also von allem Anfang an zu einer gottgewollten Aktion. Dem entspricht, daß Oswald die näheren Informationen wiederum nicht von seinen Vasallen und Verwandten, sondern von einem verehrungswürdigen Pilger namens Warmunt erhält. Die ferne Königstochter ist nicht nur außerordentlich schön, und ihr Vater ist nicht nur ein schweres Hindernis auf dem Weg zur Tochter — das alles gehört in das traditionelle Schema —, sondern dieser grimmige Vater ist vor allem ein „vermessener Heide“ (V. 242), ein ausgesprochener Christenfeind, während die Tochter heimlich dem christlichen Glauben zugetan ist. Sie und die ihr treu ergebenen Jungfrauen sehnen sich von früh bis spät nach der Taufe (V. 252 f.), doch „*nun habent si niemant, der in helf darzu*“ (V. 254), sagt der Pilger. Oswalds Entschluß, um diese junge Königin zu freien, ist damit zugleich sein fester Wille, ihr und ihren Jungfrauen den Weg zum Christentum zu ermöglichen. „*Ich hilf in zuo der tauf*“ (V. 257) sagt er, und wenn es das eigene Leben kosten sollte.

In solchen Formulierungen, in denen die Selbstunterstellung des Helden unter Gottes Willen gezeigt werden soll, ist die Nähe (auch die zeitliche Nähe!) zu Dichtungen wie dem „Rolandslied“ unverkennbar. So wenig wie dieses ist das Spielmannsepos vom hl. Oswald aber deswegen eine „Legende“. Diese verfolgt primär andere Zielsetzungen³⁰⁷). Im Vordergrund steht im „Oswald“ trotz allem die Unterhaltung, das Abenteuer, wenn es auch das frommgetönte Abenteuer ist. Der erbauliche Einschlag darf nicht überbewertet werden, aber auch nicht außer acht bleiben. Es ist vielleicht eine Frage der fallweisen Akzentuierung gewesen, wie eine derartige Dichtung vom rezipierenden Publikum verstanden und gewertet wurde. Waren die einen möglicherweise ausschließlich oder doch vor allem am abenteuerlichen Geschehen interessiert, so mag man da, wo die kultische Verehrung des hl. Oswald stärker verbreitet war, in der Dichtung von „Sant Oswald“ vielleicht mehr die Abenteuer des Heiligen gesehen haben.

Es gibt nun außer dem Raben noch ein anderes Tier, das in dieser Spielmannsdichtung eine wichtige Rolle spielt: das ist ein Hirsch. Und zwar trägt die Königstochter dem Raben als Botschaft für König Oswald auf, dieser möge, wenn er komme, sie zu gewinnen, in jedem Falle „einen Hirsch“ mitbringen. Sie sagt nicht, wozu dieser Hirsch gut sein solle, und weder der Rabe noch sein Herr (Oswald) fragen danach. *Ainen ubergulden hirsch muoß er haben* (V. 1180), sagt die Tochter des Heidenkönigs. Einen „vergoldeten“ Hirsch also. Diese Vorschrift ist wohl schwerlich ursprünglich, denn Oswald läßt erst später, als er bereits lange vor der Burg des Heiden liegt, also an Ort und Stelle den Hirsch vergolden — wie es ihm im Traum eingegeben wurde: Hufe, Geweih, und auch eine goldene Decke legt er über ihn, die bis auf die Erde herniederfällt (V. 2343—2353). Die Oswald-Prosa hat hier das Richtige bewahrt: einen *heymlichen*³⁰⁸) bzw. einen *haÿmischen hirsch*³⁰⁹) soll Oswald mitbringen, heißt es da, d. h. also einen „zahmen“. Das ist sinnvoll, und dieser zahme Hirsch wird im Lager Oswalds dann entsprechend mit Gold präpariert.

Den solchermaßen aufgeputzten Hirsch führt Oswald eines Morgens an seidenem Seil zum Burggraben (und zwar, wie die Oswald-Prosa zu berichten weiß³¹⁰), im Schutze dichten Nebels). Als der Wächter das Tier erblickt, läuft er gleich zum König, und dieser läßt sofort seine Leute wecken:

³⁰⁷) A. MASSER [vgl. Anm. 302], S. 156 f.; 162 ff.

³⁰⁸) Oswald, hrsg. von M. HAUPT, in: ZfdA 13 (1867) 466—491, hier S. 476: ... und ain heymlichen hyrß mues er auch haben ...

³⁰⁹) Der Budapester Oswald, hrsg. von AN-DRAS VIZKELETY, in: PBB 86 (Halle

1964) 107—188, hier S. 162, Z. 422: ... vnd ainen haÿmischen hirsch muoß er auch haben ...

³¹⁰) Oswald, hrsg. von M. HAUPT [vgl. Anm. 308], S. 483; Budapester Oswald [vgl. Anm. 309], S. 169, Z. 689 ff.

2431 die haiden hochgeporen
erschalten ire jaghoren
und ruofen an den stunden
allen iren hunden.

2445 der hirsch umbplickt:
o wie hart er erschrikt
an den selben stunden
ab den haiden und ab den hunden.

2453 dem hirsch was ze fliehen gach,
die haiden eilten im vast hin nach.

Es beginnt also eine regelrechte Hirschjagd in der uns schon bekannten Abfolge: das fliehende Wild, die Hunde, der Jäger mit dem Horn. Als Oswald den Hirsch zum Burggraben gebracht hatte, da hatte er gebetet: „*her got, nu gib mir hail!*“ (V. 2376), also für sich und das Gelingen seines Planes Gottes Hilfe erfleht. Und Gott ist es denn auch, der bei der nun anhebenden Jagd auf den Hirsch alles zum Guten wendet: die verblendeten *haiden wurden mit dem hirsch betrogen* (V. 2460), der ihnen allen davon lief.

2465 der hirsch mit dem golt,
als ez got selber wolt,
der cham über den perg zuo dem mer,
do er vand sand Oswalts her.

Den Leuten Oswalds ist das Geschehen ein *wunder*; die „wilden Heiden“, die noch immer kreuz und quer durch den Wald dem Hirsch nachjagen, toben vor Zorn. Während sie der Hirsch so zum Narren und gleichzeitig von der Burg fern hält, kann die Königstochter mit drei vertrauten Mädchen die Flucht bewerkstelligen. Der Dichter sagt ausdrücklich, daß sie vom Drang beseelt sind, Christen zu werden (V. 2525 f.) und dem Heidengott *Machmet* kräftig fluchen (V. 2534). Doch die Tore sind verschlossen, und sie wissen nicht, wie sie aus der Burg kommen sollen. Da wirft sich die Königstochter auf die Knie, fleht die Gottesmutter um Hilfe an, und Maria läßt die Schösser aufspringen (V. 2565 f.).

Was im Verfolg des traditionellen Brautwerbungsschemas zunächst nur nach der üblichen und für eine glückliche Entführung der Braut notwendigen List ausschaut, wird unversehens zur religiösen Auseinandersetzung, kann zumindest so verstanden werden: der Vater, der seine Tochter bewacht, ist der böse, christenfeindliche Heide, und die Tochter ersinnt nicht Tricks, um zum künftigen Gatten zu gelangen, sondern sie eilt vor allem zu Christus. Die Jagd auf den Hirsch geschieht also aus heidnischer Verblendung, ist nichtsnutzig, bringt nichts ein. Die „alte Königin“, d. h. die Mutter des zu Oswald und Christus entwichenen Mädchens und Gattin des gierigen Heidenkönigs, spricht es aus, als er am Morgen nach der erfolglosen Hirschjagd wieder auf seiner Burg anlangt: „All deine Mühe ist verloren! Dein Pirschen und Jagen hat uns nur Leid gebracht“ (vgl. V. 2681 ff.). Die Budapester Oswald-Prosa drückt es noch deutlicher aus: „*kunig Aron, wie was dir so wee nach dem geleissenden golt, das dir doch nit warden ist, vnd hast dein liebe tochter die weil aus der purck verlorn . . .*“ (Z. 760 ff.). Der heidnische Vater und König sinnt auf Rache — auch das ist natürlich fest im traditionellen Schema verankert. Er bläst mit seinem goldenen, mit *zauberlisten* (V. 2704) gefertigten Horn seine Leute aus allen Teilen des Reiches zusammen. Sie verfolgen Oswald übers Meer, doch Gott bremst — auf Oswalds Gebet hin — durch Wind und Nebel ihre Fahrt, und als es schließlich am Ufer zur Schlacht kommt, ist es ein Kampf zwischen Heiden und Christen. Entsprechend herrscht im christlichen Lager Kreuzzugsstimmung und Heilsgewißheit im Blick auf einen eventuellen Märtyrertod:

2857 wer nu von den haiden wirt erschlagen,
des sel muoß grosse genad haben
in dem ewigen leben.

30.000 Heiden werden getötet, und der „milde“ König Oswald fordert den besiegten „wilden“ Heiden auf: „laßt euch taufen!“ (V. 2956). Doch der will nur, falls

Oswald von seinem Christengott die Auferstehung aller Erschlagenen erbitten könne. Oswald tut es, die Auferweckten bekennen ihren christlichen Glauben. Weitere Wunder geschehen, und damit ist der Weg in Richtung des legendenhaften Schlusses der Dichtung eingeschlagen.

Am Anfang all dieser Entwicklungen steht also der Hirsch, der den König zu seiner vermessenen Jagd provoziert. Er ist ein wundersames Tier wie der Rabe, und wie dieser in die Legende vom hl. Oswald eindringt und zum symbolhaften Attribut des Heiligen wird, so kann man auch den Hirsch, wenn man will, „legendengemäß“ interpretieren. Er ist zunächst nicht daraufhin angelegt. Charakteristisch für „spielmännische Haltung“ und somit konstitutives Element im Spielmannsepos ist die „List“, mit der scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten gemeistert, Auswege aus gefährlichen Situationen gefunden werden und mit der sich die handelnden Personen gegenseitig ausstechen. Der listenreiche Held — schon für Odysseus eine formelhafte Bezeichnung — gewinnt die Auseinandersetzung mit dem Gegner, obwohl er diesem kräfte- und machtmäßig eigentlich hoffnungslos unterlegen ist. Ganz in diesem Sinne ist der an den Burggraben gestellte prächtig aufgeputzte Hirsch zu verstehen: er soll den König und seine Leute weglocken, und der listige Einfall führt zum Ziel. Wo man jedoch die geistlich-legendenhaften Züge in der skizzierten Weise hervorhebt, was wir insbesondere bei Verehrern des hl. Oswald in Rechnung stellen müssen, da bekommt natürlich auch der „Hirsch“ einen anderen Stellenwert. Es ist nunmehr nicht länger Oswalds eigener, sondern sozusagen Gottes Einfall, mit Hilfe des vergoldeten Hirsches den heidnischen König aus der Burg zu entfernen. Dementsprechend wird denn auch in der Oswald-Legende, der meistverbreiteten deutschsprachigen Legendensammlung des späten Mittelalters, die herkömmlich „Der Heiligen Leben“ genannt wird³¹¹⁾, erzählt, daß der Hirsch — von dem man auch lesen könne, er sei in Wahrheit ein Engel gewesen³¹²⁾ — absichtlich so getan habe, als wolle er sich fangen lassen, dann ein Stück weitergelaufen, wieder stehen geblieben sei und so fort, um auf diese Weise seine Verfolger möglichst weit von der Burg wegzulocken³¹³⁾.

Der Hirsch steht also im Dienst einer höheren Sache. Gott bedient sich des Hirsches, und damit können wir noch einmal auf das Relief von San Zeno in Verona zurückkommen: Da wird entsprechend der alten Sage dargestellt, wie der ketzerische, verblendete König aus dem Bade springt und dem Hirsch nachjagt, der ihm scheinbar zufällig über den Weg gelaufen ist, in Wirklichkeit aber vom Teufel gelenkt wird. Und im „Oswald“ hört man von einem heidnischen König, der vom Bette springt, als man ihm von einem gesichteten wundersamen Hirsch berichtet, und der in gieriger Verblendung zur Jagd auf das Tier bläst, das sich scheinbar zufällig an seinen Burggraben verirrt hat, in Wirklichkeit aber von Gott zum Schaden des bösen Königs geleitet wird. Die Jagd auf diesen Hirsch ist ein törichtes Beginnen, die Sache des Heiden wird zuschanden. Ist das nicht auch eine erbauliche „Jagdgeschichte“, wert, im Bild festgehalten zu werden? Und ist das vielleicht an der Kapellenwand von Hocheppan geschehen? Wir stellen es zur Diskussion. Jedenfalls ist der Hirsch kein nebensächliches Requisit, sondern hat ganz offensichtlich bei der legendären Ausdeutung der Spielmannsdichtung eine wichtige Rolle gespielt und wird noch in den spätesten (literarischen) Zeugnissen, die wir von der Nachwirkung des „Oswald“ haben, entsprechend herausgehoben³¹⁴⁾.

³¹¹⁾ Dazu s. o. S. 56 und Anm. 7.

³¹²⁾ Hier mag die Angabe des sog. „Wiener Oswald“ (hrsg. von GERTRUD FUCHS, Breslau 1920, unveränderter Nachdruck Hildesheim 1977) hineinspielen, wonach der Hirsch — silbern mit goldenem Geweih (vgl. V. 1015 f.), als ob er ein Engel wäre (V. 1063 f.) — von Gott auf Oswalds inbrünstiges Gebet hin geschickt wird (vgl. bes. V. 1041—1077). Im übrigen verläuft die Darstellung des „Wiener Oswald“, derzufolge der Hirsch auch vom Heidenkönig erlegt wird (vgl. V. 1149 ff.), anders.

³¹³⁾ So nach der Handschrift Universitätsbibliothek Innsbruck, Cod. 72 (dazu s. o. S. 56 und Anm. 14), ZINGERLE, Die Oswaldlegende [vgl. Anm. 14], bes. S. 53.

³¹⁴⁾ So in dem in Salzburg 1719 erschienenen Werk „Kurze Lebens-Verfassung Deß heiligen Oswaldi, Königs in Engelland / Und Glorwürdigen Martyrers / Der Pfarrr Anif / Gredig / vnd Nider-Alm nechst bey der Haupt-Stadt Saltzburg / Primarij Patroni. Ans Tagliecht / vnd in dise Form gebracht Durch Matthaem Brändl.“ — In 19 Kapiteln stellt der Verfasser, der für seine Schrift aus der Kirchengeschichte Bedas sowie „auß einer uralten Legent“ (Vorrede, S. * b) schöpfte, die ihm nach eigener Angabe in einem frühen Augsburger Druck zugänglich gewesen ist (vgl. S. 74, Fußnote a) und bei der es sich wohl um eine Prosaauflösung der Spielmannsdichtung gehandelt hat, fromme Betrachtungen über den hl. Os-

Zu prüfen ist natürlich auch die Frage, ob die Jagdszene von Hocheppan irgendeinen Zug enthält, der sich mit einer Deutung im Sinne des hier Vorgetragenen nicht oder nur gezwungen vereinbaren ließe. Soweit man sehen kann, ist das nicht der Fall. Von der Kleidung und dem allgemeinen Aufzug des heidnischen Königs wird im „Oswald“ nichts gesagt. Der Maler stellt ihn so dar, wie das für einen König angemessen erscheint: reich gewandet auf schön geschmücktem Pferd, eine Krone auf dem Haupt. Nichts weist ihn dabei als einen speziell heidnischen Herrscher aus, doch ist nicht anzunehmen, daß dem Künstler für diesen Typ „heidnischer Herrscher“ ein ikonographisches Grundmuster zur Verfügung gestanden hat³¹⁵). Der Hirsch von Hocheppan ist nicht „golden“, jedoch von auffälliger, nicht naturgemäßer Färbung, mit der vielleicht das Besondere seiner Erscheinung zum Ausdruck gebracht werden soll³¹⁶). Ihm fehlt ferner die „goldene Decke“, mit der ihn die Dichtung bedeckt sein läßt und die bis zur Erde reicht. So auffällig das zu sein scheint, so ist doch gerade darauf nichts zu geben: Der Maler, der einen Hirsch auf der Flucht vor den ihm im gestreckten Lauf folgenden Hunden darstellen will, muß das Tier im Sprung zeigen, um beim Betrachter die Vorstellung „Flucht“ zu erwecken. Ein springender Hirsch aber kann keine schwere (goldene) Decke tragen, die ihm noch dazu bis über die Hufe herabhängt. Hier kann also nicht ausbleiben, daß die Umsetzung in ein anderes Medium zu einer Abweichung von dem zugrunde liegenden (poetischen) Bericht führt. Hingegen ist auf ein sehr interessantes übereinstimmendes Detail aufmerksam zu machen: Der fliehende Hirsch von Hocheppan hat seinen Kopf rückwärts, zu seinen Verfolgern gewandt. Das ergibt sich keineswegs aus der Sache selbst, stimmt jedoch genau zu den schon zitierten Versen des „Münchner Oswald“:

2445 der hirsch umbplickt:
o wie hart er erschrikt
an den selben stunden
ab den haiden und ab den hunden³¹⁷).

Wir glauben also, daß der Maler hier den Moment festgehalten hat, in dem der Hirsch mit noch umgewandtem Kopf erschreckt in die Flucht springt.

wald, seine Wundertätigkeit, seine Mildtätigkeit, seine nie ausbleibende Hilfe bei Pest, Viehseuche u. dgl. an, zumeist abgeschlossen mit einem umfangreichen und zur fleißigen Übung empfohlenen Gebet an den Heiligen. Insetiert ist hier als Kap. 15 eine zusammengeraffte Erzählung entsprechend der Spielmannsdichtung, um vor allem das Heiligenattribut des „wunderlichen“ Raben zu erklären. Von diesem Raben sagt Brändl, was ihm auch für den Hirsch gilt und das, was sich mit ihm „verwunderlich zugetragen hat“ (S. 85): „was von S. Osvaldi Raaben wunderlich sich begeben hat / dergleichen leßt man auch / quo ad substantiam, in Lebens-Beschreibung anderer Heiligen . . . Massen Gott wunderbarlich ist / nicht allein in seinen Heiligen / sondern auch in anderen / so gar Sinn- und vernunft-losen Geschöpfen“ (S. 87). Für den Hinweis auf diese Schrift sei Frau Mag. Sigrid Strauß, die im Rahmen ihrer Lehramtsarbeit das Nachleben des hl. Oswald in Kult und Kunst verfolgt hat, gedankt.

³¹⁵) Ein Vergleich bietet sich an mit dem im Kircheninnern auf der nördlichen Wand dargestellten König Herodes. Das Fresko ist recht angegriffen, gleichwohl läßt sich, wie ich glaube, feststellen, daß Herodes und der Reiter auf der Außenwand typmäßig zusammengehen. Abb. u. a. bei

GARBER [vgl. Anm. 259], Abb. 40 und RASMO [vgl. Anm. 242] Abb. 51. Speziell zu den Kronen vgl. auch SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 418 u. Anm. 60.

³¹⁶) Die schwer definierbare Körperfarbe des Hirsches kann man am ehesten vielleicht als zwischen dunkelrot und violett liegend ansprechen. SZKLENAR [vgl. Anm. 265], S. 417, bezeichnet die Farbe als violettbraun, GARBER [vgl. Anm. 259] nennt sie violettrot. Jedenfalls stimmt sie überein sowohl mit der Farbe des Haupthaars des Reiters als auch mit der seines Hifthorns. Der heutige Erhaltungszustand der Farben muß sich nicht genau mit dem ursprünglichen Farbton decken, sondern kann bzw. wird sich durch einen jahrhundertelangen Witterungseinfluß einerseits und die zeitweise Übertünchung andererseits mehr oder weniger verändert haben. Wenn man das alles berücksichtigt, kann man sich fragen, ob die Farbe des Hirsches nicht von Haus aus als „rot“ anzusprechen ist, wobei man dann weiter daran denken wird, daß das „Gold“ im mittelalterlichen Sprachgebrauch gerade von Sage und Dichtung stets als „rot“ bezeichnet wird: das rote Gold — Belege hierfür erübrigen sich (vgl. einige Textstellen bei J. u. W. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, 4, I, 5 (1958) 680 f.).

³¹⁷) Vgl. oben S. 88.

Und nun versuchen wir auch noch, eine Verbindung zu dem Kreuzigungsfresko, das ja wohl zur gleichen Zeit gemalt wurde, herzustellen: Das Kreuz ist das Zeichen der Erlösung; der Kreuzestod Christi brachte das Heil, doch nur den Menschen, die sich dazu bekennen. Der heidnische König im „Oswald“ will von Christus nichts wissen, er verfolgt die Anhänger Christi — der Reiter von Hocheppan schaut nicht demütig auf das Kreuz, sondern hat diesem — auf stolzem Roß — buchstäblich die kalte Schulter zugedreht und reitet nach links weg, d. h. indem er nur Augen für den verlockenden Hirsch hat, entfernt er sich immer weiter von Christus. Wir wollen nichts pressen, und man darf bei derartigen Darstellungen auch nichts pressen.

Wie dem auch sei: Kult, Legende und spielmännische Dichtung vom hl. Oswald scheinen uns angesichts der oben dargelegten intensiven Beziehungen des tirolischen Raumes im allgemeinen und insbesondere der eppanischen Grafenfamilie zum Oswald-Kult Grundlage und Umfeld für die „Jagdscene“ auf der Kapellenwand von Hocheppan zu sein, die wir als die vermessene Jagd des Heidenkönigs Aron auf den goldenen Hirsch interpretieren.

Anmerkungen

In den Anmerkungen werden folgende Abkürzungen für häufiger verwendete Literatur gebraucht:

- AB = Archiv-Berichte aus Tirol. Von EMIL OTTENTHAL und OSWALD REDLICH, 4 Bde., Wien und Leipzig 1888—1912.
- BU I LEO SANTIFALLER (Hrsg.), Die Urkunden der Brixner Hochstifts-Archive 845—1295. Innsbruck 1929 (Schlern-Schriften, Bd. 15).
- BU II LEO SANTIFALLER und HEINRICH APPELT (Hrsg.), Die Urkunden der Brixner Hochstiftsarchive 1295—1336. 1. Teil: Die Urkunden, 2. Teil: Einleitung, Register, Siegelabbildungen. Leipzig 1941 und 1943 (Brixner Urkunden, II. Bd.).
- LThK Lexikon für Theologie und Kirche, 10 Bde., 2. Aufl. hrsg. JOSEF HÖFER und KARL RAHNER. Freiburg/Brsg. 1957—1965/66.
- PBB Beitr. zur Gesch. der deutschen Sprache und Literatur.
- TBB Tiroler Burgenbuch, hrsg. OSWALD TRAPP und Mitarbeitern (bisher erschienen 6 Bde.):
Bd. 2: Burggrafenamt, 2. Aufl. Bozen-Innsbruck-Wien-München 1976.
Bd. 5: Sarntal. Bozen-Innsbruck-Wien 1981.
Bd. 6: Mittleres Inntal. Bozen-Innsbruck-Wien 1982.
- TUB Tiroler Urkundenbuch, hrsg. v. d. Hist. Komm. des Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck. I. Abt.: Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgaus, bearb. v. FRANZ HUTER. 3 Bde., Innsbruck 1937/1949/1957.
- WUB Württembergisches Urkundenbuch, hrsg. v. d. Königl. Staatsarchiv in Stuttgart, 11 Bde., Stuttgart 1849—1913.
- ZBLG Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte.
- ZfdA Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur.

Anschritt:

Univ.-Prof. Dr. Achim Masser,
Univ.-Ass. Dr. Max Siller,
Germanistisches Institut der Universität Innsbruck, Innrain, A-6020 Innsbruck